

Wenige junge Frauen im ländlichen Raum:
Ursachen und Folgen der selektiven Abwanderung
in Ostdeutschland

Stephan Kühntopf und Susanne Stedtfeld



Die Reihe „BiB Working Paper“ enthält Arbeiten aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) und Beiträge, die in Kooperation mit anderen Forschungseinrichtungen sowie externen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern entstanden sind. Ziel ist es, Ergebnisse und Erkenntnisse möglichst zeitnah der wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Beiträge umfassen Zwischen- oder Endberichte von Forschungsprojekten, Studien und Gutachten des BiB, aber auch wissenschaftliche Artikel vor Annahme durch entsprechende Fachzeitschriften. Die Reihe unterliegt einem begrenzten institutsinternen Begutachtungsverfahren und die Veröffentlichungen geben die Ansichten der Autoren und nicht notwendigerweise die Position des BiB wider. Die Working Paper erscheinen in unregelmäßigen Abständen und werden ausschließlich elektronisch und in englischer oder deutscher Sprache publiziert.

Zitiervorschlag:

Kühntopf, Stephan; Stedtfeld, Susanne (2012): Wenige junge Frauen im ländlichen Raum: Ursachen und Folgen der selektiven Abwanderung in Ostdeutschland. BiB Working Paper 3/2012. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Herausgeber:

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB)
Friedrich-Ebert-Allee 4
D-65185 Wiesbaden
Telefon: +49 611 75 2235
Fax: +49 611 75 3960
E-Mail: post@bib.bund.de

Schriftleitung: Jürgen Dorbritz, Andreas Ette
Layout: Sybille Steinmetz

ISSN: 2196-9574
URN: [urn:nbn:de:bib-wp-2012-032](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bib-wp-2012-032)

Alle Working Paper sind online abrufbar unter:
<http://www.bib-demografie.de/workingpaper>

© Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2012. Alle Rechte vorbehalten.

Wenige junge Frauen im ländlichen Raum: Ursachen und Folgen der selektiven Abwanderung in Ostdeutschland

Abstract

Der demografische Wandel impliziert eine Vielzahl von Dynamiken, die sich von Region zu Region unterscheiden. So auch, wenn die Kategorien „Alter“ und „Geschlecht“ in den Vordergrund rücken. In Europa zeigt sich ein ausgesprochen vielfältiges Bild von variierenden Alters- und Geschlechterproportionen. Die Überalterung des ländlichen Raums ist hierbei ein vielbeschriebenes Phänomen. Darüber hinaus hat aber auch die verstärkte Abwanderung junger Frauen wissenschaftliches Interesse auf sich gezogen. Augenscheinlich sind sehr stark männlich geprägte Geschlechterungleichgewichte in den jüngeren Altersgruppen im ländlichen Raum Ostdeutschlands. Die Analyse des Beitrags erfolgt auf Grundlage kleinräumiger Wanderungsdaten der offiziellen Wanderungsstatistik, die für den Zeitraum von 1990 bis 2009 vorliegen. Zahlreiche ostdeutsche Landkreise verzeichnen im Jahr 2009 über 25% mehr männliche als weibliche Einwohner in den Altersgruppen der 18- bis 24- und 25- bis 29-Jährigen – gerade in peripheren und strukturschwachen Regionen. Diese erklären sich aus selektiven Migrationsprozessen, in denen mehr junge Frauen als junge Männer abgewandert sind. Geschlechtsselektive Wanderungen waren insbesondere in den 1990er Jahren sehr dominant. Zunächst hatten diese geschlechtsselektiven Wanderungsbewegungen Regionen im Westen zum Ziel. In den letzten Jahren lassen sich jedoch auch verstärkte Wanderungsbewegungen innerhalb des Ostens feststellen. Für das nähere Verständnis der dahinter liegenden Gründe und Motive, sowie der Folgen der geschlechtsselektiven Abwanderung sind neben einer Literaturrecherche auch Expertengespräche mit Akteuren der Jugendarbeit durchgeführt worden. Gründe für eine verstärkte Abwanderung junger Frauen lassen sich demnach in geschlechtsspezifischen Bildungs- und Berufsambitionen finden. Grundsätzlich schätzen Frauen zudem die Lebensqualität in städtischen Räumen höher ein als Männer. Demografische Konsequenzen ergeben sich aus der Abwanderung potenzieller Müttergenerationen, wirtschaftliche Folgen sind primär im Zusammenhang mit Bildungs- und Altersselektivität weiblicher Abwanderung zu verorten und soziale Folgen ergeben sich aus unausgewogenen Heiratsmärkten und der sozialen Ausdifferenzierung.

Schlagworte

Abwanderung; Geschlechterproportionen; Ostdeutschland

Autoren

Stephan Kühntopf, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Friedrich-Ebert-Allee 4, D-65185 Wiesbaden, Tel.: +49 611 75 2752, E-Mail: stephan.kuehntopf@bib.bund.de

Susanne Stedtfeld, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Friedrich-Ebert-Allee 4, D-65185 Wiesbaden, Tel.: +49 611 75 2814, E-Mail: susanne.stedtfeld@bib.bund.de

Zusammenfassung

Motivation und Ziele der Studie

Die demografische Entwicklung in den neuen Ländern ist im bundesweiten Vergleich durch einige Besonderheiten gekennzeichnet. In Folge des starken Geburtenrückgangs zu Beginn der 1990er Jahre und der langjährigen Abwanderung der jüngeren Bevölkerung ist die Dynamik des Alterungs- und Schrumpfungsprozesses der Bevölkerung in Ostdeutschland besonders prägnant. Bislang wenig untersucht sind das deutliche, wanderungsbedingte Geschlechterungleichgewicht und dessen Folgen. Die ländlichen Räume Ostdeutschlands weisen ein großes Defizit an jungen Frauen auf, das selbst auf europäischer Ebene beispiellos ist.

In der Studie werden die folgenden Fragestellungen behandelt: Den Ausgangspunkt bildet die Analyse der alters- und geschlechtsspezifischen Migrationsmuster in den ostdeutschen Kreisen, insbesondere deren Ausmaß und Entwicklung. Hierzu erfolgt eine in diesem Kontext einmalige Auswertung langjähriger Wanderungsdaten auf kleinräumiger Ebene, die um ein Literaturstudium hinsichtlich der Frage, welche Gründe vor allem junge Frauen zu einer Abwanderung veranlassen, ergänzt wird. Eine Folge der selektiven Wanderungen sind sich verändernde kleinräumige Geschlechterproportionen, die im Rahmen einer detaillierten Auswertung der Bevölkerungsstatistik erstmals näher dargestellt werden. Ferner werden die Auswirkungen regionaler Geschlechterungleichgewichte in ihrer demografischen, wirtschaftlichen und sozialen Dimension diskutiert. Zu diesem Zweck erfolgt eine Auswertung der relevanten Literatur und eine eigens durchgeführte Befragung von Experten, die in besonders von Frauendefiziten betroffenen ostdeutschen Landkreisen in der Jugend- und Sozialarbeit tätig sind. Den Abschluss der Studie bildet die Formulierung von politischen Handlungsansätzen, die aus den gewonnenen Erkenntnissen abgeleitet werden.

Zentrale Ergebnisse

Frauendefizite in ländlichen Räumen

Das Phänomen altersspezifischer Geschlechterungleichgewichte in der Bevölkerung ist keineswegs neu. Städte verfügten bereits im Mittelalter häufig über einen mitunter hohen Frauenüberschuss, während im ländlichen Raum mehr Männer lebten. Eine neue Entwicklung ist jedoch die Dimension der Frauendefizite in Ostdeutschland. Für die Altersgruppen von 18 bis 24 Jahren sowie 25 bis 29 Jahren verzeichnen viele ostdeutsche Landkreise gegenwärtig über 25% mehr männliche als weibliche Einwohner. Das gilt besonders für periphere und strukturschwache Regionen. In den alten Ländern ist der Anteil der männlichen Bevölkerung in ländlichen Räumen zwar in der Regel ebenfalls überdurchschnittlich, aber nicht in diesem Ausmaß. Zwischen ost- und westdeutschen Städten gibt es hingegen im Alter von 18 bis 24 Jahren heute keine signifikanten Unterschiede in den Geschlechterproportionen mehr.

In den neuen Ländern nimmt der Gegensatz zwischen Frauendefiziten in ländlichen Räumen und Frauenüberschüssen in Städten zu. Darüber hinaus verschieben sich die Frauendefizite in höhere Altersgruppen, ins Alter von über 30 Jahren. Eine Trendwende ist nicht zu erkennen.

Überproportionale Abwanderung junger Frauen

Die Ursache für Ungleichgewichte in den altersspezifischen Geschlechterproportionen sind selektive Wanderungsbewegungen. Junge Frauen sind mobiler als junge Männer, erst mit etwa 27 Jahren kehrt sich das Verhältnis um. Die großen Frauendefizite im Alter von 18 bis 24 Jahren sind daher das Resultat einer überproportionalen Abwanderung junger Frauen. In den höheren Altersklassen verlassen dann vermehrt auch Männer

ländliche Räume, die starke Geschlechtsselektivität der Migration im jüngeren Alter wird in vielen Regionen Ostdeutschlands allerdings nicht hinreichend kompensiert. In der Folge verringern sich mit zunehmendem Alter zwar die Frauendefizite, bleiben aber in deutlichem Ausmaß bestehen.

Von einer überproportionalen Abwanderung junger Frauen waren bis zur Mitte der 1990er Jahre im Rahmen der Ost-West-Migration die ostdeutschen Land- und Stadtkreise zunächst gleichermaßen betroffen. Im Ergebnis bildete sich dort ein flächendeckendes Frauendefizit heraus. Seitdem ist die Entwicklung jedoch durch die geschlechtsselektive Abwanderung aus ländlich-peripheren Räumen in die Städte geprägt. Die Migration in Ostdeutschland findet dabei zunehmend und heute zum größten Teil innerhalb der neuen Länder statt. Als Wanderungsziel werden naheliegende Städte und Regionen bevorzugt.

Geschlechtsspezifische Wanderungsmotive

Die Abwanderung aus ländlichen Räumen erfolgt überwiegend im jungen Alter. Den Kontext bilden in der Regel der Beginn einer beruflichen Ausbildung oder eines Studiums sowie eine grundsätzlich bessere Arbeitsmarktlage in Städten. Geschlechtsspezifische Unterschiede im Wanderungsverhalten lassen sich auf ein höheres Schulbildungsniveau von Frauen und daran anknüpfende ausbildungs- und berufsbedingte Entscheidungen zurückführen. Frauen präferieren häufiger Tätigkeiten im Dienstleistungssektor und diese sind vornehmlich in Städten zu finden. Eine höhere Erwerbsneigung von ostdeutschen Frauen im direkten Ost-West-Vergleich wirkt in diesem Zusammenhang verstärkend auf die Abwanderung aus ländlichen Regionen. Darüber hinaus schätzen insbesondere junge Frauen die Lebensqualität städtischer Räume als höher ein.

In peripheren Räumen, zu denen insbesondere große Gebiete der neuen Länder gehören, stellt Pendeln selten eine geeignete Alternative zur Abwanderung dar. Die überproportionale Abwanderung von Frauen ist auch das Ergebnis einer stärkeren Neigung zum Umzug (in Städte) im Vergleich zu Männern. Schließlich sind auch private Motive, wie das Zusammenziehen mit einem Partner, für junge Frauen tendenziell von größerer Bedeutung als für Männer.

Folgen von Frauendefiziten schwer abzugrenzen

Die demografischen, wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen, die mit den wanderungsbedingten Frauendefiziten im ländlichen Raum einhergehen, lassen sich nicht unabhängig von den Auswirkungen der allgemeinen Abwanderungsthematik in ihrer bildungs- und altersselektiven Wirkung bewerten. Geschlechterungleichgewichte werden von der Wohnbevölkerung häufig nicht wahrgenommen. In ländlichen Regionen Ostdeutschlands, die ein besonders großes Frauendefizit aufweisen, stehen die Folgen der Abwanderung der jungen und höher qualifizierten Personen im Mittelpunkt der Wahrnehmung. Die Geschlechterzugehörigkeit der Abwanderer wird selten thematisiert.

Die Ableitung der Folgen von Frauendefiziten ist vor diesem Hintergrund schwierig. Demografische Konsequenzen liegen vorrangig in der Abwanderung einer potenziellen Müttergeneration. Wirtschaftliche Folgen sind primär im Zusammenhang mit der Bildungs- und Altersselektivität weiblicher Abwanderung zu verorten. Soziale Folgen sind vor allem in einem unausgewogenen Heiratsmarkt sowie in einer sozialen Ausdifferenzierung zu sehen. Diese kann wiederum zu einer abnehmenden politischen und gesellschaftlichen Partizipation der verbleibenden Bevölkerung führen.

Handlungsansätze

Zwei Dimensionen an Handlungsansätzen

Wanderungsentscheidungen werden individuell und in der Regel freiwillig getroffen und stehen gleichzeitig mit verschiedenen umfeldbezogenen Kriterien in engem Zusammenhang. Für die Politik lassen sich zwei Dimensionen im Umgang mit der geschlechtsselektiven Abwanderung aus ländlichen Räumen ableiten: Erstens können politische Strategien darauf abzielen, die Abwanderung zu verringern. Im Hinblick auf die Freiwilligkeit der Migration sind solchen Strategien jedoch Grenzen gesetzt. Zweitens können sich politische Handlungen auf die Bewältigung der Folgen von selektiven Wanderungsbewegungen fokussieren.

Förderung von Ausbildung und Arbeit für Frauen im ländlichen Raum

Eine Verringerung von Abwanderung ist grundsätzlich dort möglich, wo Entscheidungen zum Wohnortwechsel weniger das Ergebnis von individuellen Präferenzen sind, sondern vorrangig aufgrund der Rahmenbedingungen getroffen werden. Dazu gehört insbesondere die ausbildungs- und erwerbsbezogene Abwanderung. Hier ist es naheliegend, für junge Frauen in ländlichen Räumen auf eine Erweiterung von qualifizierten Beschäftigungsmöglichkeiten hinzuwirken, etwa indem die Ansiedlung von Dienstleistungsunternehmen gefördert wird. Allerdings ist die Hinwendung zum Dienstleistungssektor charakteristisch für Städte. Eine gezielte Verbesserung der Konkurrenzfähigkeit ländlicher Räume würde damit auf eine politisch initiierte Urbanisierung ländlicher Räume hinauslaufen und bleibt im Hinblick auf ihre Zielsetzung fragwürdig.

Ein anderer Ansatz liegt in einer Erhöhung des Attraktivitätspotenzials männerspezifischer Berufe für Frauen. Initiativen, die handwerkliche und technische Berufe für Frauen attraktiver machen, können mit dazu beitragen, dass die Hinwendung zu städtischen Dienstleistungszentren weniger stark ausfällt.

Darüber hinaus sind auch qualitative Merkmale der Beschäftigung von entscheidender Bedeutung. Hierzu zählen vor allem gute berufliche Entwicklungschancen, Möglichkeiten zur Weiterbildung, die Sicherheit des Arbeitsplatzes sowie eine als angemessen empfundene Entlohnung. Hierin sehen auch die in dieser Studie befragten Experten die hauptsächlichen Abwanderungsmotive für junge Frauen.

Ländliche Infrastruktur ausbauen

Die Erleichterung von Pendellösungen kann auch zur Verringerung von Abwanderung beitragen. In den vergangenen Jahrzehnten beschränkt sich der ländliche Raum zunehmend auf seine Funktion als Wohnstandort, während sich die Arbeitsplätze der Landbevölkerung verstärkt in städtische Regionen verlagern. Wo Pendellösungen erschwert sind, weil die Entfernungen zu groß und die Verkehrsanbindungen ungünstig sind oder das Pendeln zu teuer wird, sind Menschen eher zur Abwanderung bereit. Gerade Frauen sind hier überdurchschnittlich oft auf einen funktionierenden öffentlichen Nahverkehr angewiesen. Maßnahmen zur Vereinfachung von Pendellösungen für die Bewohner im ländlichen Raum können zu einer Verringerung eines Teils der (geschlechtsspezifischen) Abwanderung beitragen, die allein aus Gründen einer günstigeren Arbeitsplatzreichbarkeit erfolgt. Ähnlich würde auch die Förderung einer flächendeckenden Versorgung mit leistungsfähigen Breitbandanschlüssen wirken, so dass standortflexible Beschäftigung wie z. B. Telearbeit ermöglicht wird.

Junge Männer besser qualifizieren

Abwanderungsregionen sehen sich nach den Ergebnissen dieser Studie mit großen sozialen Herausforderungen konfrontiert. Geschlechterungleichgewichte haben indirekt einen Einfluss hierauf, weil insbesondere junge Frauen mit guten Schulabschlüssen abwandern. Diejenigen, die über niedrigere Schulabschlüsse verfügen, verbleiben zu

einem größeren Anteil in den von Abwanderung betroffenen Regionen. Dabei handelt es sich mehrheitlich um Männer. Handlungsmöglichkeiten ergeben sich somit im Bereitstellen gezielter Qualifikations- und Weiterbildungsangebote für junge Männer.

Sozial- und Jugendarbeit in Abwanderungsregionen stärken

Sozial- und Jugendarbeiter stehen vor sich verändernden qualitativen Anforderungen an ihre Arbeit, denen eine demografiegekoppelte Förderstruktur zunehmend Schwierigkeiten bereitet („Weniger junge Menschen erfordern weniger Mittel“). Mit weniger Geld müssen mehr Betreuungsleistungen erbracht werden. So besteht auch die Gefahr, dass rechtsgerichtete Ersatzstrukturen in den Bereichen einspringen, aus denen sich die kommunale Jugendarbeit zurückziehen muss. Auch wenn bislang ein direkter Zusammenhang zwischen einem männergeprägten Geschlechterungleichgewicht und einer erhöhten Rechtsideologisierung nicht hinreichend begründet werden kann, haben rechte Gruppierungen Frauendefizite als Thema für sich entdeckt.

Eine Handlungsoption besteht in der Verstetigung bestimmter Anteile an Fördergeldern für soziale Projekte, für die ein Mindestbedarf ermittelt wird. Überlegenswert ist darüber hinaus die Einrichtung von Dauerstellen bzw. eine Verlängerung der Projektlaufzeiten. Auch eine entsprechende Vernetzung der Akteure vor Ort kann angestrebt werden, die gemeinsam ein zu definierendes Mindestmaß an sozialen Leistungen erbringen, für das sie einen stetigen Finanzierungszuschuss erhalten.

Grundsätzlich sind weitere Maßnahmen zu empfehlen, welche Demokratieelemente stärken und (politische) Partizipation fördern – bei jungen Männern wie bei jungen Frauen. Dabei ist eine stärkere Gewichtung der Interessen junger Menschen vor Ort dort anzustreben, wo sich diese benachteiligt sehen. Zudem kann eine geschlechtssensitive Jugendarbeit gefördert werden, die spezielle Bedürfnisstrukturen für junge Frauen und Männer identifiziert.

Kooperation und Koordination zwischen den Akteuren

Aufgrund der föderalen Strukturen in Deutschland sind die Gestaltungsmöglichkeiten des Bundes begrenzt. Gleichzeitig sind regionale Initiativen von Kommunen und Zivilgesellschaft deshalb wichtig, weil sie die lokalen Gegebenheiten besser kennen. Auf dieser Ebene ist bereits eine hohe Handlungskompetenz vorhanden. Die geschlechtsselektive Abwanderung erfolgt allerdings zu einem großen Anteil überregional. Hier sind Möglichkeiten der Koordination und Kooperation zwischen Kommunen, Ländern und dem Bund gemeinsam mit zivilgesellschaftlichen Akteuren ausfindig zu machen. So können ruinöse Konkurrenzsituationen zwischen ländlichen Regionen um die verbleibenden Einwohner vermieden werden. Versuchen Kommunen mit speziellen Anreizen z. B. junge Familien anzuziehen, kann dies im schlechtesten Fall für alle Regionen zu einem teuren Unterfangen führen, ohne dass das angestrebte Ziel erreicht würde. Migration ist immer ein Null-Summen-Spiel: eine Region gewinnt Einwohner, die andere verliert sie. Hier kann der Bund vermitteln und Impulse geben.

Eine zentrale Aufgabe von Land und Bund besteht somit in der Koordinierung der verschiedenen Interessen, in der Förderung eines Ausgleichs zwischen städtischen und ländlichen Räumen und in der aktiven Unterstützung durch entsprechende Fördermechanismen bei der Gewährleistung eines Minimums an Einrichtungen von Daseinsvorsorge und Infrastruktur.

Kenntnisstand verbessern

Politische Strategien, die an der geschlechtsselektiven Abwanderung ansetzen, lassen sich nicht von der allgemeinen Abwanderungsthematik loslösen. Hier gilt es vor allem, den Kenntnisstand zu verbessern und die Kategorie „Geschlecht“ konsequent in sozialräumliche Analysen einzubeziehen.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	4
Inhaltsverzeichnis	8
Abkürzungen	10
Abbildungen	11
Einleitung und Fragestellung	13
2 Selektive Migration in Ostdeutschland: Entwicklung und Motive	14
2.1 Entwicklung der Abwanderung aus Ostdeutschland	16
2.2 Alters- und geschlechtsspezifische Wanderungssalden der einzelnen ostdeutschen Länder	18
2.3 Geschlechtsselektivität: Frauen und Migration	19
2.4 Ausbildungs- und Arbeitsmarktlage als Wanderungsmotiv	21
2.5 Attraktivität der Städte	23
2.6 Bildung und Bildungsentscheidungen	24
2.7 „Private“ Motive: Partnerwahl und Heiratsmarkt	25
3 Alters- und geschlechtsspezifische Migration in den ostdeutschen Kreisen	26
3.1 Datengrundlage und Methodik	26
3.2 Ausbildungsplatzwanderer (18 bis 24 Jahre)	27
3.3 Arbeitsplatzwanderer (25 bis 29 Jahre)	33
3.4 Familienwanderer (30 bis 49 Jahre)	37
3.5 Zwischenfazit: Migrationsmuster in Ostdeutschland	42
4 Entwicklung der Migration und Wanderungsverflechtungen: Fallbeispiele	42
4.1 Ausgangspunkt und Methodik	42
4.2 Landkreis Bautzen	44
4.3 Jerichower Land	48
4.4 Landkreis Parchim	50
4.5 Hansestadt Greifswald	53
5 Altersspezifische Geschlechterproportionen im regionalen und zeitlichen Vergleich	56
5.1 Ausgangspunkt und Methodik	56
5.2 Frauen und Männer im Alter von 18 bis 24 Jahren	58
5.3 Exkurs: Junge Frauen und Männer im europäischen Vergleich	64
5.4 Frauen und Männer im Alter von 25 bis 29 Jahren	65
5.5 Frauen und Männer im Alter von 30 bis 49 Jahren	67
5.6 Kohorteneffekte in den Geschlechterproportionen	69
6 Auswirkungen von Frauendefiziten: Stand der Forschung	71
6.1 Folgen für die demografische Entwicklung	71
6.2 Folgen für die regionale Wirtschaftsentwicklung	74
6.3 Folgen für das soziale Zusammenleben	77

7	Ergebnisse der Expertenbefragung	79
7.1	Methodik	79
7.2	Sichtbarkeit und Motive geschlechtsselektiver Abwanderung	80
7.3	Demografische Folgen	86
7.4	Folgen für die regionale Wirtschaftsentwicklung	87
7.5	Folgen für das soziale Zusammenleben	90
7.6	Zusammenfassung der Erkenntnisse	95
8	Handlungsansätze	96
8.1	Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse	96
8.2	Selektive Abwanderung verringern	97
8.3	Geschlechterdisproportionen bewältigen	99
8.4	Herausforderungen politischen Handelns	100
8.5	Ausblick	103
	Literaturverzeichnis	105
	Anhang	111

Abkürzungen

Abb.	Abbildung
BBR	Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung
BBSR	Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung
BiB	Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
BKG	Bundesamt für Kartographie und Geodäsie
BMI	Bundesministerium des Innern
bspw.	beispielsweise
BV	Berufsvorbereitungsjahr
BZ	Landkreis Bautzen
DDR	Deutsche Demokratische Republik
d. h.	das heißt
et al.	und andere
EU	Europäische Union
F.A.Z.	Frankfurter Allgemeine Zeitung
f.	folgend
ff.	fortfolgend
HGW	Hansestadt Greifswald
IAB	Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
IHK	Industrie- und Handelskammer
Int.	Interviewer
JL	Jerichower Land
Kfz	Kraftfahrzeug
MV	Mecklenburg-Vorpommern
NPD	Nationaldemokratische Partei Deutschlands
NUTS	Nomenclature des unités territoriales statistiques (frz.)
PCH	Landkreis Parchim
PKW	Personenkraftwagen
PPAS	Population Policy Acceptance Study
SEMIGRA	Selective Migration and unbalanced Sex Ratio in Rural Regions
SN	Sachsen
SOEP	Sozio-oekonomisches Panel
SÖSTRA	Institut für Sozialökonomische Strukturanalysen
ST	Sachsen-Anhalt
TH	Thüringen
u. a.	unter anderem
vgl.	vergleiche
z. B.	zum Beispiel

Abbildungen

- 2.1 Wanderungssaldo von Ostdeutschland gegenüber Westdeutschland, 1950 bis 2009
- 2.2 Wanderungssaldo von Ostdeutschland gegenüber Westdeutschland nach Geschlecht und Altersgruppe, 1965 bis 2009
- 2.3 Altersprofil der Ost-West-Migration nach Geschlecht, 2009
- 2.4 Wanderungssaldo der ostdeutschen Länder je 1.000 Einwohner gleichen Geschlechts und Alters, 1991 bis 2009
- 3.1 Zuzugs- und Fortzugsraten der ostdeutschen Kreise für Männer und Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2009
- 3.2 Wanderungssaldo der ostdeutschen Kreise für Männer und Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2009
- 3.3 Jährlicher Wanderungssaldo von Männern und Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren je 1.000 gleichaltrige Einwohner in den ostdeutschen Kreisen, 1991 bis 2009
- 3.4 Geschlechterunterschied der ostdeutschen Kreise im Wanderungssaldo 18- bis 24-Jähriger
- 3.5 Geschlechterunterschied im jährlichen Wanderungssaldo 18- bis 24-Jähriger je 1.000 gleichaltrige Einwohner in den ostdeutschen Kreisen, 1991 bis 2009
- 3.6 Zuzugs- und Fortzugsraten der ostdeutschen Kreise für Männer und Frauen im Alter von 25 bis 29 Jahren im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2009
- 3.7 Wanderungssaldo der ostdeutschen Kreise für Männer und Frauen im Alter von 25 bis 29 Jahren im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2009
- 3.8 Jährlicher Wanderungssaldo von Männern und Frauen im Alter von 25 bis 29 Jahren je 1.000 gleichaltrige Einwohner in den ostdeutschen Kreisen, 1991 bis 2009
- 3.9 Geschlechterunterschied der ostdeutschen Kreise im Wanderungssaldo 25- bis 29-Jähriger
- 3.10 Geschlechterunterschied im jährlichen Wanderungssaldo 25- bis 29-Jähriger je 1.000 gleichaltrige Einwohner in den ostdeutschen Kreisen, 1991 bis 2009
- 3.11 Zuzugs- und Fortzugsraten der ostdeutschen Kreise für Männer und Frauen im Alter von 30 bis 49 Jahren im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2009
- 3.12 Wanderungssaldo der ostdeutschen Kreise für Männer und Frauen im Alter von 30 bis 49 Jahren im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2009
- 3.13 Jährlicher Wanderungssaldo von Männern und Frauen im Alter von 30 bis 49 Jahren je 1.000 gleichaltrige Einwohner in den ostdeutschen Kreisen, 1991 bis 2009
- 3.14 Geschlechterunterschied der ostdeutschen Kreise im Wanderungssaldo 30- bis 49-Jähriger
- 3.15 Geschlechterunterschied im jährlichen Wanderungssaldo 30- bis 49-Jähriger je 1.000 gleichaltrige Einwohner in den ostdeutschen Kreisen, 1991 bis 2009
- 4.1 Ausgewählte ostdeutsche Kreise als Fallbeispiele
- 4.2 Alters- und geschlechtsspezifische Wanderungsraten je 1.000 gleichaltrige Einwohner im Landkreis Bautzen, 1991 bis 2009
- 4.3 Wanderungssaldo des Landkreises Bautzen gegenüber anderen Regionen für Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren, 1991 bis 2009
- 4.4 Herkunfts- und Zielgebiete von 18- bis 24-jährigen Frauen im Landkreis Bautzen, Summe der Jahre 2000 bis 2009
- 4.5 Wanderungssaldo des Landkreises Bautzen gegenüber anderen Regionen für 18- bis 24-jährige Frauen, Summe der Jahre 2000 bis 2009

- 4.6 Alters- und geschlechtsspezifische Wanderungsraten je 1.000 gleichaltrige Einwohner im Jerichower Land, 1994 bis 2009
- 4.7 Wanderungssaldo des Jerichower Landes gegenüber anderen Regionen für Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren, 1994 bis 2009
- 4.8 Herkunfts- und Zielgebiete von 18- bis 24-jährigen Frauen im Jerichower Land, Summe der Jahre 2000 bis 2009
- 4.9 Wanderungssaldo des Jerichower Landes gegenüber anderen Regionen für 18- bis 24-jährige Frauen, Summe der Jahre 2000 bis 2009
- 4.10 Alters- und geschlechtsspezifische Wanderungsraten je 1.000 gleichaltrige Einwohner im Landkreis Parchim, 1991 bis 2009
- 4.11 Wanderungssaldo des Landkreises Parchim gegenüber anderen Regionen für Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren, 1991 bis 2009
- 4.12 Herkunfts- und Zielgebiete von 18- bis 24-jährigen Frauen im Landkreis Parchim, Summe der Jahre 2000 bis 2009
- 4.13 Wanderungssaldo des Landkreises Parchim gegenüber anderen Regionen für 18- bis 24-jährige Frauen, Summe der Jahre 2000 bis 2009
- 4.14 Alters- und geschlechtsspezifische Wanderungsraten je 1.000 gleichaltrige Einwohner in der Hansestadt Greifswald, 1991 bis 2009
- 4.15 Wanderungssaldo der Hansestadt Greifswald gegenüber anderen Regionen für Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren, 1991 bis 2009
- 4.16 Herkunfts- und Zielgebiete von 18- bis 24-jährigen Frauen in der Hansestadt Greifswald, Summe der Jahre 2000 bis 2009
- 4.17 Wanderungssaldo der Hansestadt Greifswald gegenüber anderen Regionen für 18- bis 24-jährige Frauen, Summe der Jahre 2000 bis 2009
- 5.1 Geschlechterproportion der Kreise nach Altersgruppen, 2009
- 5.2 Geschlechterproportion der Kreise für die Altersgruppe von 18 bis 24 Jahren, 1990 bis 2009
- 5.3 Entwicklung der Geschlechterproportion im Alter von 18 bis 24 Jahren in den ostdeutschen Kreisen, 1990 bis 2009
- 5.4 Geschlechterproportion der ostdeutschen Gemeinden für die Altersgruppe von 20 bis 24 Jahren und zentrale Orte in Ostdeutschland, 2009
- 5.5 Geschlechterproportion im Alter von 20 bis 24 Jahren und Siedlungsstruktur in den Regionen Europas, 2007
- 5.6 Geschlechterproportion der Kreise für die Altersgruppe von 25 bis 29 Jahren, 1990 und 2009
- 5.7 Entwicklung der Geschlechterproportion im Alter von 25 bis 29 Jahren in den ostdeutschen Kreisen, 1990 bis 2009
- 5.8 Geschlechterproportion der Kreise für die Altersgruppe von 30 bis 49 Jahren, 1990 und 2009
- 5.9 Entwicklung der Geschlechterproportion im Alter von 30 bis 49 Jahren in den ostdeutschen Kreisen, 1990 bis 2009
- 5.10 Entwicklung der altersspezifischen Geschlechterproportion im Landkreis Parchim, 1990 bis 2009
- 6.1 Veränderung der Anzahl an Lebendgeborenen nach Kreisen, 2009 gegenüber 1990
- A1 Kreisfreie Städte und Landkreise in Ostdeutschland, Gebietsstand 31.12.2009

1 Einleitung und Fragestellung

Deutschland befindet sich inmitten eines tiefgreifenden demografischen Wandels. Das seit Jahrzehnten anhaltend niedrige Geburtenniveau, die kontinuierlich steigende Lebenserwartung und der mit diesen Entwicklungen verbundene Alterungs- und Schrumpfungsprozess der Bevölkerung sowie der wachsende Anteil an Personen mit Migrationshintergrund werden die gesellschaftliche Entwicklung zunehmend beeinflussen. In den neuen Bundesländern ist die Dynamik aufgrund des starken Geburtenrückgangs in den 1990er Jahren sowie der langjährigen Abwanderung der jüngeren Bevölkerung besonders prägnant. Die demografischen Prozesse in Ostdeutschland und ihre vielfältigen Folgen sind deshalb von besonderem politischem und wissenschaftlichem Interesse, weil sie häufig als Modell für die spätere Entwicklung vieler westdeutscher Regionen angesehen werden. Zu den spezifischen Charakteristika der neuen Länder zählt, dass die ländlichen Räume mittlerweile deutlich mehr männliche als weibliche junge Erwachsene und damit außergewöhnlich große Geschlechterungleichgewichte aufweisen. Die Ursache ist eine überproportionale Abwanderung von jungen Frauen aus diesen Regionen.

Dabei ist das Phänomen altersspezifischer Geschlechterdisproportionen keineswegs neu. Dennoch wurde es bislang vergleichsweise selten auf wissenschaftlicher Ebene behandelt. Ein expliziter Bezug auf ländliche Regionen in Ostdeutschland bleibt dabei weitestgehend aus. Eine Ausnahme bildet die Studie „Not am Mann“ des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung (Kröhnert/Klingholz 2007), welche auf ein breites mediales Interesse gestoßen ist. Seitdem finden sich in regelmäßigen Abständen Beiträge zu regionalen Frauendefiziten und Spekulationen über deren Folgen in den Medien (vgl. F.A.Z. 2011, ZEIT 2011). Dabei überwiegt ein negativer Grundtenor in der Berichterstattung, insbesondere was die Folgen von Frauendefiziten anbelangt.

Vor diesem Hintergrund werden in der vorliegenden Studie Ausmaß, Ursachen und Folgen der Abwanderung insbesondere junger Frauen aus den ländlichen Räumen Ostdeutschlands behandelt. Es wird den folgenden Fragestellungen aus drei Feldern nachgegangen:

- (1) Wie haben sich die alters- und geschlechtsspezifischen Zuzüge und Fortzüge der ostdeutschen Kreise seit der Wiedervereinigung entwickelt und welche Migrationsmuster sind zu erkennen? Was sind die Herkunfts- und Zielgebiete der Wanderungen? Welche Motive stehen hinter der geschlechtsselektiven Abwanderung aus den ländlichen Räumen?
- (2) Wie haben sich die altersspezifischen Geschlechterproportionen in den kreisfreien Städten und Landkreisen seit der Wiedervereinigung verändert? Inwiefern ist die Situation der neuen Länder im Vergleich mit Westdeutschland und im europäischen Kontext außergewöhnlich? Gibt es auf der kleinräumigen Gemeindeebene spezielle räumliche Muster in der Geschlechterproportion?
- (3) Welche Folgen lassen sich für die demografische und wirtschaftliche Entwicklung sowie für die soziale Infrastruktur aus der überproportionalen Abwanderung junger Frauen aus ländlichen Räumen ableiten?

Der Schwerpunkt der Studie liegt auf der Bevölkerung im jungen Erwachsenenalter, das heißt im Alter von 18 bis 24 Jahren.¹ Hier sind die Wanderungsintensität und die Geschlechtsselektivität am stärksten ausgeprägt. Die Zu- und Fortzüge in dieser Altersgruppe werden gewöhnlich unter dem Begriff der Ausbildungswanderung zusammengefasst, da sie häufig im Kontext der Studien- und Berufswahl erfolgen. In weiten Teilen der Arbeit werden darüber hinaus auch die 25- bis 29-jährigen

¹ Die Festlegung der Altersgruppen erfolgte in Anlehnung an die in der amtlichen Wanderungsstatistik übliche Abgrenzung (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2011: 25ff.).

sowie 30- bis 49-jährigen Frauen und Männer betrachtet, für die oft abweichende geschlechtsspezifische Muster zu erkennen sind. Ihre Migration wird typischerweise als Arbeitsplatz- bzw. Familienwanderung bezeichnet.

Umfangreiche demografische Analysen geben im Folgenden einen detaillierten Einblick in Form und Ausmaß sowohl der Binnenwanderung als auch der regionalen Geschlechterdisproportionen. Um mehr über die Hintergründe und Motive der Abwandernden wie auch über die sich daraus ergebenden Folgen für die betroffenen Regionen zu erfahren, wird zunächst eine Evaluation der vorhandenen Forschungsliteratur zu diesem Thema unternommen. Diese Erkenntnisse werden um die Auswertung eigener Experteninterviews erweitert, die mit Akteuren der Jugendarbeit in Landkreisen mit besonders hohen Geschlechterdisproportionen geführt wurden. Darauf basierend werden politische Handlungsstrategien abgeleitet und kritisch diskutiert. In diesem Zusammenhang geht diese Studie auch der Frage nach, wie Geschlechterdisproportionen allgemein und Frauendefizite in ländlichen Räumen im Besonderen überhaupt zu bewerten sind und inwieweit sich hier ein Handlungsbedarf ergibt. So werden Frauendefizite nicht nur in den Medien gewöhnlich pauschal als negativ dargestellt, indem sie bspw. zu einer Verwahrlosung oder Verrohung des sozialen Miteinanders führten oder gar die Bildung von rechtsextremistischem Gedankengut beförderten.² Die damit in Verbindung stehenden Frauenüberschüsse in anderen Regionen und ihre möglichen Auswirkungen werden gleichzeitig weder thematisiert noch problematisiert.

Der vorliegende Bericht zu den Ursachen und Folgen von Ungleichgewichten in der altersspezifischen Geschlechterproportion in ländlichen Regionen Ostdeutschlands gliedert sich wie folgt: Zunächst werden in Kapitel 2 die großräumigen Wanderungsmuster in den neuen Ländern und die Gründe für die überproportionale Abwanderung junger Frauen dargestellt. Kapitel 3 umfasst die Analyse der geschlechts- und altersselektiven Migrationsmuster in den neuen Ländern. Am Beispiel von vier ostdeutschen Kreisen werden anschließend die Entwicklung der Zuzüge und Fortzüge sowie deren Herkunfts- und Zielgebiete in Kapitel 4 genauer betrachtet. Danach folgt im 5. Kapitel eine Bestandsaufnahme der altersspezifischen regionalen Geschlechterproportionen und ihrer Entwicklung. Kapitel 6 gibt einen Überblick über den Stand der Forschung zu möglichen Folgen von unausgewogenen Geschlechterverhältnissen im jungen Alter. Die Ergebnisse von eigenen Experteninterviews zu den Motiven und Auswirkungen einer geschlechtsselektiven Abwanderung aus den ländlichen Räumen werden im 7. Kapitel vorgestellt. Den Abschluss bildet in Kapitel 8 die Formulierung von politischen Handlungsansätzen.

2 Selektive Migration in Ostdeutschland: Entwicklung und Motive

Wanderungen im Sinne von Wohnortwechseln sind kein Phänomen der jüngsten Gegenwart und des globalisierten Zeitalters. Heute sind die Menschen jedoch so mobil wie nie zuvor. Der Umzug sowie dessen Zeitpunkt und Ziel sind dabei das Ergebnis einer grundsätzlich freiwilligen Entscheidung, wenngleich vielfältige private, ökonomische oder soziale Motive dahinterstehen.³ Dennoch lassen sich Migranten, auch Binnenwanderer, oft anhand spezifischer Merkmale zu Gruppen zusammenfassen, die ein charakteristisches Wanderungsverhalten aufweisen (Mai 2004: 38). Zu diesen Merkmalen können neben Alter und Geschlecht zum Beispiel Bildungsniveau, beruflicher Hintergrund, Einkommen oder familiärer Status gehören. Wichtig ist, dass die Gruppen

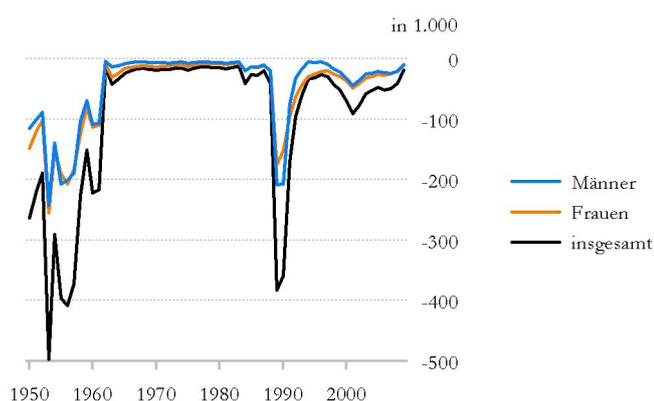
² Vgl. hierzu F.A.Z. (2006: 35) und Kröhnert/Klingholz (2007: 71).

³ Der Begriff „freiwillig“ grenzt hier von „unfreiwilligen Wanderungen“ ab, die bspw. in Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedelungen zu sehen sind.

so zusammengefasst werden, dass ihre Mitglieder Herkunfts- und Zielregionen ähnlich bewerten und so gleichgerichtete Wanderungsströme identifiziert werden können. Diese lassen sich wiederum von Wanderungsströmen anderer Gruppen unterscheiden, bspw. über Umfang oder Richtung. Kennzeichnend für eine selektive Migration ist, dass die Zu- und Fortzüge dieser Gruppen nicht ausgeglichen sind (Bucher/Heins 2001). Dadurch wird die demografische bzw. sozioökonomische Zusammensetzung der Bevölkerung sowohl in der Herkunfts- als auch in der Zielregion nachhaltig beeinflusst. Die überproportionale Abwanderung von jungen Frauen aus den neuen Ländern und speziell den ländlichen Regionen, deren Hintergründe im Folgenden dargestellt werden, ist ein Beispiel von Geschlechts- aber auch von Altersselektivität und auch ein in historischer Perspektive nicht ungewöhnliches Phänomen (vgl. Ravenstein 1885: 199ff.; Eder 1990: 29ff.). Die damit verbundenen Geschlechterungleichgewichte auf regionaler Ebene kommentierte Ravenstein (1885: 197) seinerzeit folgendermaßen: „In nearly all the towns included in our table, the proportion of females among the native county element is higher than it is in the rural parts of the counties, which proves that a migration of females has taken place into the towns in excess of that of males.“

Unter einer Wanderung wird in dieser Studie entsprechend der amtlichen Statistik (vgl. Statistisches Bundesamt 2011: 4f.) generell der Wechsel der alleinigen Wohnung oder Hauptwohnung verstanden. Auch die Umwandlung eines Nebenwohnsitzes in einen Hauptwohnsitz gilt als Wanderungsfall, der die Bevölkerung im Herkunfts- und Zielgebiet beeinflusst. Der Zu- oder Fortzug muss dabei stets mindestens über die Gemeindegrenze hinweg erfolgen, d. h. Umzüge innerhalb einer Gemeinde werden nicht erfasst. Dabei handelt es sich um eine Folge der statistischen Erhebung von Wanderungsbewegungen über die kommunalen Meldeämter, die eine ordnungsgemäße Ummeldung seitens der Bürger⁴ zur Voraussetzung hat. Betrachtet man die Wanderungen auf Kreis- oder Länderebene, interessieren in der Regel nur die Zu- und Fortzüge über die Kreis- bzw. Landesgrenze. Unterschieden wird häufig zwischen Binnenmigration innerhalb Deutschlands einerseits und Außenwanderung im internationalen Kontext andererseits. Von zentraler Bedeutung ist der Hinweis, dass es sich bei den statistischen Angaben um Wanderungsfälle und nicht um wandernde Personen handelt. Zieht eine Person mehrmals in einem Jahr um, wird sie auch mehrfach statistisch als Wanderungsfall erfasst.

Abb. 2.1: Wanderungssaldo von Ostdeutschland* gegenüber Westdeutschland**, 1950 bis 2009



* bis 1951: ohne Wanderungen aus bzw. nach Ostberlin; bis 1990: ohne Berlin-West; ab 1991: einschließlich Berlin

** bis 1956: ohne Saarland; bis 1990: einschließlich Berlin-West; ab 1991: ohne Berlin

Datenquelle: Statistisches Bundesamt; grafische Darstellung: BiB

In Abhängigkeit von der Fragestellung können mehrere Kennzahlen zur Darstellung von Migration sinnvoll sein. Teils sind es die absoluten Zahlen an Zuzügen und Fortzügen

⁴ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in der vorliegenden Studie stets das generische Maskulinum verwendet, das gleichermaßen und gleichberechtigt für weibliche und männliche Personen steht.

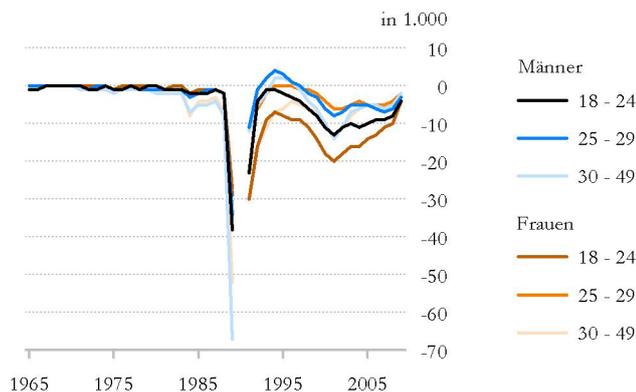
bzw. der Wanderungssaldo als Differenzgröße, die interessieren. Häufig werden diese absoluten Werte aber mit der Einwohnerzahl gewichtet, um die Intensität der Wanderungen mit anderen Regionen vergleichen zu können. Das Ergebnis ist zum Beispiel die Zuzugsrate als Anzahl der Zuzüge je 1.000 Einwohner der gleichen Altersgruppe und des gleichen Geschlechts. In dieser Studie kommen beide Verfahren zur Anwendung.

2.1 Entwicklung der Abwanderung aus Ostdeutschland

Nicht erst seit dem Mauerfall zieht es mehr ostdeutsche Männer und Frauen in die alten Länder als dies für die umgekehrte Richtung der Fall ist (Abbildung 2.1). Zwischen 1950 und dem Bau der Mauer am 13. August 1961 verließen jedes Jahr im Durchschnitt fast 290.000 Personen die DDR in Richtung Westen bzw. nach Westberlin. Mit der einseitigen Grenzschießung stabilisierte sich die Abwanderung viele Jahre auf einem Niveau von jährlich weniger als 20.000 Menschen. Dabei handelte es sich überwiegend um ältere Personen, davon ungefähr doppelt so viele Frauen wie Männer, die von der größeren Freizügigkeit für Rentner in der DDR Gebrauch machten. Eine verstärkte Ausreise setzte ab 1984 ein, darunter auch von vielen jüngeren Personen. Insgesamt verlor die DDR zwischen 1950 und 1988 durch Wanderungen im Saldo vier Millionen Einwohner an die Bundesrepublik, die meisten gleichwohl vor dem Bau der Mauer.

Nach 1989 knüpfte die Ost-West-Migration ihren Umfang betreffend dort an, wo sie 1961 durch den Mauerbau unterbrochen wurde. Fast zwei Millionen Menschen verließen seitdem im Saldo die neuen Länder und Berlin, davon allein knapp eine dreiviertel Million Bürger in den ersten beiden Jahren nach der Grenzöffnung. Überwiegend handelte es sich um junge Erwachsene. Ein neues, vor dem Mauerfall nicht zu beobachtendes Phänomen war jedoch eine deutliche Geschlechtsselektivität der Wanderungen. Ostdeutschland verlor 1989 und 1990 deutlich mehr Männer als Frauen an den Westen, während es danach überproportional viele Frauen waren.

Abb. 2.2: Wanderungssaldo von Ostdeutschland* gegenüber Westdeutschland** nach Geschlecht und Altersgruppe, 1965 bis 2009



* bis 1989: ohne Berlin-West, Altersgruppe 20-24 statt 18-24 Jahre; für 1990 liegen keine nach dem Alter differenzierten Daten vor; ab 1991: einschließlich Berlin

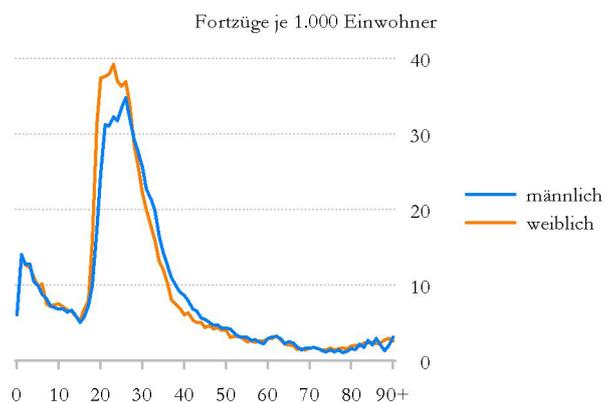
** bis 1989: einschließlich Berlin-West; ab 1991: ohne Berlin

Datenquelle: Statistisches Bundesamt; grafische Darstellung: BiB

In den letzten Jahren hat die Abwanderung aus Ostdeutschland an Dynamik verloren, ebenso ist auf dieser großräumigen Ebene kein Geschlechterunterschied mehr erkennbar. Die Wanderungsbewegungen sind heute stärker durch den Gegensatz zwischen ländlichen und städtischen Räumen geprägt, wie später aufgezeigt wird. Damit gehen vermehrt Umzüge innerhalb der neuen Länder einher. Gemessen an der Einwohnerzahl vor der Wende, zog es in den zwanzig Jahren nach dem Mauerfall etwa jeden neunten Ostdeutschen in den Westen.

In Bezug auf den Forschungsgegenstand interessiert in dieser Studie vor allem die geschlechtsspezifische Selektivität der Ost-West-Wanderungen junger Erwachsener. Seit dem Mauerfall entfällt der größte Teil der Abwanderung auf diese Altersgruppen. Mehr als ein Drittel der Wanderungsverluste der neuen Länder einschließlich Berlins zwischen 1991 und 2009 betraf Menschen im Alter von 18 bis 24 Jahren. In dieser Personengruppe gab es lange Zeit einen deutlichen Frauenüberschuss, während das Verhältnis von abgewanderten Männern zu Frauen zuletzt ausgeglichen war (Abbildung 2.2). Bei den 25- bis 29-Jährigen ziehen dagegen seit 1998 bis zu ein Drittel mehr Männer als Frauen von Ostdeutschland in die alten Länder. Im Alter von 30 bis 49 Jahren ist seit zehn Jahren ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis bei den Ost-West-Wanderungen zu verzeichnen.

Abb. 2.3: Altersprofil der Ost-West-Migration nach Geschlecht, 2009



Datenquelle: Statistisches Bundesamt; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

Die Betrachtung der Altersgruppen zeigte zuletzt kaum Geschlechterunterschiede in der Ost-West-Migration. Die Differenzierung nach dem Einzelalter der umziehenden Personen widerlegt aber diese Beobachtung. Die Abwanderung aus Ostdeutschland entsprach auch im Jahr 2009 dem für Wanderungen allgemein (mit anderem räumlichen Bezug und für andere Jahre) bekannten alters- und geschlechtsspezifischen Muster.⁵ Demnach ist die Wanderungsintensität, in Abbildung 2.3 abgebildet durch die Fortzüge je 1.000 gleichaltrige Einwohner in Ostdeutschland, im Alter von etwa 18 bis 35 Jahren besonders hoch. Relativ stark ist sie zudem für Kleinkinder, die mit ihren Eltern wandern. Nach dem Höhepunkt um das 25. bis 30. Lebensjahr werden Fortzüge mit zunehmendem Alter seltener.

Ein signifikanter Unterschied im Wanderungsverhalten zwischen den Geschlechtern fällt gerade für das in dieser Arbeit relevante Alter von 18 bis 49 Jahren auf. Bis zum Alter von 27 Jahren waren die Fortzugsraten der Frauen 2009 wesentlich höher als bei Männern, insbesondere bei den 19- und 20-Jährigen. Das ist ein langjähriges Phänomen und bildet den Hauptgrund für das große Defizit an jungen Frauen in den ostdeutschen Landkreisen. Ab einem Alter von 28 Jahren wandern dagegen mehr Männer aus den neuen Ländern ab, so dass die ungleiche Geschlechterproportion im höheren Alter wieder schwächer wird. Im gesamten Lebensverlauf wandern Frauen und Männer allerdings ungefähr gleich häufig (Schlömer 2009: 135).

⁵ Bei der üblichen Darstellung des Altersprofils anhand der Wanderungen über die Ländergrenzen oder hier gar Grenzen Ostdeutschlands ist die Migration im Nahbereich (z. B. die Stadt-Umland-Wanderung) unterrepräsentiert (Bucher/Heins 2001).

2.2 Alters- und geschlechtsspezifische Wanderungssalden der einzelnen ostdeutschen Länder

Im öffentlichen Bewusstsein ist die Abwanderung aus Ostdeutschland weithin bekannt. Allerdings ist es geboten, dieses Phänomen differenziert zu betrachten. Die Analyse der alters- und geschlechtsspezifischen Migration über die ostdeutschen Ländergrenzen zeigt, dass regionale Faktoren die Migration maßgeblich beeinflussen. Unterschiede in der Wirtschafts-, Einkommens- und Arbeitsmarktlage sowie in Bildungsangeboten sind zentrale Anreize für großräumige Wanderungen (BMI 2011: 170f.). Da Arbeitsplätze und Bildungsmöglichkeiten sich in der Regel eher auf Städte und Agglomerationsräumen konzentrieren, sind vor allem ländliche Räume von der Abwanderung jüngerer Frauen und Männer betroffen. Dazu gehören weite Teile Ostdeutschlands, was den anhaltend starken Wanderungsverlust einiger Länder erklärt.⁶ In der folgenden Analyse sei zunächst allein der Wanderungssaldo betrachtet.⁷

Unter den ostdeutschen Bundesländern sticht die Entwicklung der Migration in Berlin heraus. Die deutsche Hauptstadt zieht jedes Jahr im Saldo viele junge Menschen an, mit einem in den letzten Jahren noch zunehmenden Trend (Abbildung 2.4). Insbesondere in den beiden Altersgruppen von 18 bis 24 Jahren und von 25 bis 29 Jahren erlebt Berlin eine starke Zuwanderung. Während in der jüngeren der beiden Altersgruppen mehr Frauen als Männer zuziehen, überwiegen in der älteren Kohorte Männer. Bei den 30- bis 49-Jährigen verzeichnet Berlin hingegen seit Mitte der 1990er Jahre einen leicht negativen Wanderungssaldo, vor allem weil es Familien und Paare ins Umland der Metropole zieht. Davon profitiert Brandenburg, das als einziges ostdeutsches Land in dieser Altersgruppe seit 1992 stets eine Nettozuwanderung aufweist, vor allem in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre. In den letzten Jahren jedoch verzeichnet Brandenburg die höchste Abwanderung bei den 18- bis 24-Jährigen und auch für die 25- bis 29-Jährigen ist der Saldo seit etwa einer Dekade negativ. In der jüngeren Altersgruppe wandern dabei mehr Frauen als Männer ab, in den älteren ist es umgekehrt.

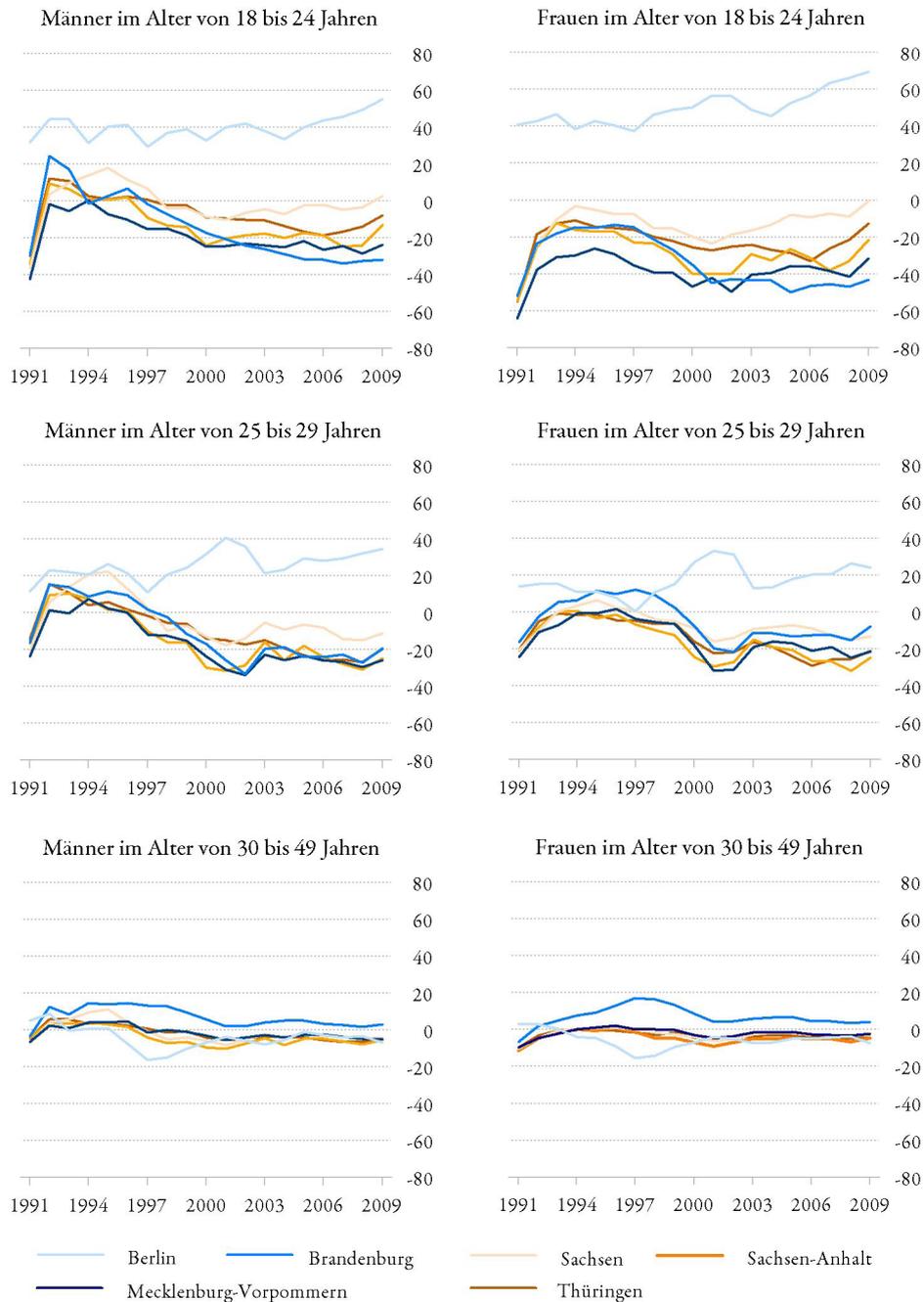
Unter den ostdeutschen Flächenländern hat Sachsen (SN) traditionell den höchsten Wanderungssaldo für junge Menschen. In diesem Zusammenhang erlebte der Freistaat Mitte der 1990er Jahre die höchste Nettozuwanderung von jungen Männern und 25- bis 29-jährigen Frauen. Im Anschluss war der Saldo wie überall negativ, zuletzt allerdings für die jüngste Altersgruppe wieder ausgeglichen. Die im ostdeutschen Vergleich günstige Wanderungsbilanz Sachsens beruht auf der vorteilhafteren ökonomischen Entwicklung und der verdichteten Siedlungsstruktur, die mit weniger Fortzügen als in ländlich-peripheren Räumen einhergeht.

Das strukturschwache und sehr ländliche Mecklenburg-Vorpommern (MV) wies hingegen viele Jahre lang die bundesweit höchste Abwanderung von 18- bis 24-Jährigen auf, gefolgt von Sachsen-Anhalt (ST), das sich durch einen ähnlichen strukturellen Hintergrund auszeichnet. In der Altersgruppe der 25- bis 29-Jährigen waren die Wanderungsverluste in beiden Ländern und teils auch in Thüringen (TH) jeweils ähnlich groß, aber auf einem niedrigeren Niveau. Bezüglich der Selektivität der Migration zeigt sich für die vier Länder (MV, SN, ST, TH), dass im Alter von 18 bis 24 Jahren besonders viele Frauen abwanderten, während es bei den 25- bis 29-Jährigen und 30- bis 49-Jährigen allenfalls einen geringfügigen Unterschied zwischen den Geschlechtern gab.

⁶ Die Abwanderung aus den ländlichen Räumen Ostdeutschlands ist nicht nur deswegen stärker als aus westdeutschen ländlichen Regionen, weil sie in der Regel besonders strukturschwach sind, sondern auch weil die Entfernungen zu den nächsten städtischen Zentren weiter sind.

⁷ Für die Entwicklung der Geschlechterproportion einer Region ist allein der Wanderungssaldo von Bedeutung, genauer gesagt die Geschlechterdifferenz im Saldo. Eine hohe Zuzugsrate für junge Männer kann zum Beispiel durch viele Fortzüge von jungen Männern (mehr als) ausgeglichen werden.

Abb. 2.4: Wanderungssaldo der ostdeutschen Länder je 1.000 Einwohner gleichen Geschlechts und Alters, 1991 bis 2009



Datenquelle: Statistisches Bundesamt; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

2.3 Geschlechtsselektivität: Frauen und Migration

Historisch betrachtet sind geschlechtsspezifische Unterschiede im Migrationsverhalten keine neuen Erscheinungen. Seit jeher treffen Frauen aufgrund eigener Motive teilweise andere Migrationsentscheidungen als Männer. Eder (1990: 24ff.) zeigt anhand der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtentwicklung im Land Salzburg (Österreich), dass bereits im Mittelalter insbesondere die Städte über einen mitunter hohen wanderungsbedingten Frauenüberschuss verfügten, während ländliche Regionen eher einen Männerüberhang aufwiesen. Damals galten vor allem eine Verhelichung in Verbindung mit einem erhofften sozialen Aufstieg sowie erweiterte

Beschäftigungsmöglichkeiten für (ledige) Frauen als ursächlich für die stärkere Abwanderung von Frauen aus ländlichen in städtische Regionen. Resultierende Geschlechterungleichgewichte in den Städten wurden dabei noch durch eine höhere Sterblichkeit der Männer verstärkt.

In der Migrationsforschung stand lange Zeit vor allem das Wanderungsverhalten der Männer im Fokus. Traditionell galten Frauen als sogenannte „abhängige“ Migranten, die vornehmlich aus familienbedingten Gründen wanderten (vgl. z. B. Mincer 1978, Han 2003: 40). Zudem konzentrieren sich bisherige Analysen (internationaler) weiblicher Migration überwiegend auf Frauen, die in niedrig qualifizierten Arbeitsmarkt Bereichen beschäftigt sind und entsprechende Tätigkeiten auf der unteren Dienstleistungsebene bzw. im verarbeitenden verrichten (Kofmann/Raghuram 2009: 1ff.). Seit Mitte des 20. Jahrhunderts gewinnt allerdings vor dem Hintergrund einer weltweit unübersehbaren Zunahme weiblicher Arbeitsmigration, insbesondere zwischen den hochentwickelten Ländern selbst, die Analyse des Migrationsverhaltens von Frauen an Bedeutung (Forbes Martin 2010: 12; Han 2003: 27). Die traditionellen Erklärungsansätze dürften für die Binnenwanderung ostdeutscher Frauen und besonders die Ost-West-Migration nur begrenzt von Nutzen sein. Schließlich verfügen sie über ein vergleichsweise hohes Qualifikationsniveau, was den höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss betrifft. Darüber hinaus wandern sie in einem Alter ab, das in den meisten Fällen noch deutlich vor der Familiengründungsphase liegen dürfte. Gleichzeitig erscheint jedoch auch eine Migration aus privaten Motiven nicht unbedeutend.

Unterschiedliche Mobilitätsmuster für Frauen und Männer, die älter als 25 Jahre sind, identifizieren Schneider et al. (2008: 105ff.) in einer vergleichenden europäischen Studie über berufsbedingte Mobilität, die auch berufsbedingte Wohnortwechsel einschließt. Demnach sind mobile kinderlose, ledige Frauen tendenziell eher dazu bereit, einen berufsbedingten Wohnortwechsel auf sich zu nehmen als Männer. Ähnliches gilt auch mit Blick auf eine wahrgenommene Altersselektivität: Unter jungen Menschen ist die Bereitschaft zum Wohnortwechsel am höchsten, danach bilden sich verstärkt Präferenzen für wiederkehrende Mobilitätsformen (Pendeln). Ferner geht ein höherer sekundärer Bildungsabschluss oder ein Hochschulabschluss mit einer erhöhten Bereitschaft zu Wohnortwechseln einher, während Menschen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen eher Pendellösungen bevorzugen. Die Autoren betonen, dass dieser Zusammenhang nicht allein über eine generelle Aufgeschlossenheit Hochgebildeter erklärt werden kann, sondern auch ein Bewusstsein über spezifische Mobilitätsanforderungen bestimmter Berufsgruppen von Bedeutung ist. Menschen mit geringeren Bildungsabschlüssen sehen sich nicht in beruflichen Positionen, in denen sie vergleichbare Mobilitätsentscheidungen für notwendig bzw. vielversprechend erachten. Auch könnte ein niedrigeres Bildungsniveau mit einer erhöhten Heimatverbundenheit einhergehen. Frauen sind zwar über den gesamten Lebensverlauf betrachtet deutlich weniger mobil als Männer. Sofern sie allerdings kinderlos und unverheiratet sind, zeigen sie sich mobiler als Männer, was insbesondere auf jüngere Altersgruppen zutreffen dürfte (Schneider et al. 2008: 140; Schneider/Kubis 2009: 20). Aufgrund der Auswertungen der Wanderungsdaten in dieser Studie sowie den Erkenntnissen von Schneider et al. (2008) ist der Schluss naheliegend, dass Frauen ihre mobile Phase im Lebensverlauf früher als Männer beginnen, diese aber in der Tendenz wiederum früher beenden. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn Lebensereignisse wie eine Heirat oder die Geburt des ersten Kindes eintreten.⁸

Grundsätzlich ist der Forschungsstand zum Wanderungsverhalten von Frauen noch lückenhaft und wenig ausgebaut. So wurde Migration lange Zeit als „geschlechtslos und aus androzentristischer Perspektive“ betrachtet (Westphal 2004: 1). Dies gilt auch

⁸ Hierin kann ebenfalls ein Grund für die vergleichsweise niedrig ausfallende Rückwanderung von Frauen in höheren Altersgruppen liegen. Auf die geringe weibliche Quote der Rückwanderer, die einen entscheidenden Faktor für den negativen Wanderungssaldo darstellt, weisen Gerloff (2004: 223) für Sachsen-Anhalt und Kröhnert (2009b: 38f.) hin.

im regionalen Kontext innerhalb Deutschlands. Zwar finden sich mittlerweile einige Studien zur regionalen Abwanderung, allerdings häufiger mit den Schwerpunkten Alters- und Bildungsselektivität und selten unter Einbeziehung der Geschlechtsselektivität (vgl. z. B. Mai 2004; Schultz 2009; Wolff 2010: 112ff.). Das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR 2007: 2) fordert vor diesem Hintergrund eine konsequente Einbeziehung der Kategorie des Geschlechts in die Berichterstattung über regionale Lebensverhältnisse, um den Erkenntnisstand bezüglich des geschlechtsspezifischen innerdeutschen Wanderungsverhaltens zu verbessern.

2.4 Ausbildungs- und Arbeitsmarktlage als Wanderungsmotiv

Die Lage auf dem regionalen Ausbildungs- und Arbeitsmarkt wird vielfach als zentrale Ursache für geschlechtsselektive Wanderungen gesehen, speziell im Hinblick auf die besonders starke Abwanderung ostdeutscher Frauen aus ländlichen Gebieten. Mit Bezug auf den Arbeitsmarkt konstatiert Geißler (2000), dass ostdeutsche Frauen einen Teil ihres Gleichstellungsvorsprungs eingebüßt hätten. Sie seien nach der Wiedervereinigung in den Turbulenzen der Arbeitsmarktkrise in eine größere Bedrängnis geraten als ihre männlichen Kollegen. Die Verschlechterung der Arbeitsmarktsituation für Frauen, gepaart mit einer höheren Erwerbsneigung im Vergleich zu ihren westdeutschen Pendanten, mag mit zur vermehrten Abwanderung ostdeutscher Frauen beigetragen haben.

Kröhnert (2009a: 97) bestätigt den erhöhten Arbeitsmarktdruck auf Frauen indem er anmerkt, dass vor allem zu Beginn der 1990er Jahre die Arbeitslosenquote der Frauen jene der Männer deutlich übertraf. Er fügt jedoch hinzu, dass sich dieser Trend gegen Ende der 1990er Jahre allmählich umkehrte, so dass mittlerweile ostdeutsche Männer häufiger arbeitslos seien als Frauen. Nach Kubis/Schneider (2007: 301) übersteigt die Arbeitslosenquote von Frauen in Regionen mit einem großen Frauendefizit deutlich die von Frauen in Regionen mit einem hohen Frauenüberschuss. Hierin sehen die Autoren einen möglichen Grund für eine verstärkte Abwanderung von Frauen, hinter der somit insbesondere erwerbsbezogene Motive stünden. Auf den ersten Blick entsteht hier ein Widerspruch zwischen der niedrigeren Arbeitslosigkeit von Frauen gegenüber Männern und ihrer dennoch höheren erwerbsbedingten Abwanderungsneigung. Möglicherweise lässt sich auf eine geschlechtsspezifisch unterschiedliche Abwanderungsmotivation schließen, indem Frauen ihre Arbeitsmarktsituation anders bewerten als Männer und sich prinzipiell abwanderungsfreudiger zeigen, obwohl sie in Relation zu ihrer männlichen Vergleichsgruppe nicht so sehr von Arbeitslosigkeit bedroht sind. Eine Ursache hierfür könnte im unterschiedlichen Qualifikationsniveau liegen. Allerdings ist die Arbeitslosigkeit auch nur ein bedingt geeigneter Indikator, um Frauen und Männer im Hinblick auf ihre Erwerbsneigung voneinander zu unterscheiden und so treffsicher auf eine unterschiedliche Abwanderungsmotivation schließen zu können. Nur gemeldete Arbeitslose werden erfasst, die „stille Reserve“ bleibt unberücksichtigt. Gerade hier werden etwas mehr Frauen als Männer vermutet (Fuchs et al. 2005: 2). Daher wird die vermeintlich günstige Arbeitsmarktsituation für Frauen in der Tendenz überschätzt. Darüber hinaus kommen qualitative Aspekte der Beschäftigung in der Darstellung der geschlechtsspezifischen Arbeitslosenquoten überhaupt nicht zum Tragen.

Zu klären bleibt, inwieweit die erhöhte Abwanderungsneigung der Frauen außerdem dazu beiträgt, die regionalen Arbeitsmärkte (auch die für Frauen) zu entlasten. Diese entlastende bzw. ausgleichende Funktion von Wanderungsbewegungen bildet ein zentrales Argument in der makroökonomischen Migrationstheorie (Wolff 2010: 50; Mai 2007: 228). Migration dient demnach der optimalen Allokation von Arbeitskraft im interregionalen Kontext, von der sowohl die Herkunfts- wie auch die Zielregion profitieren, indem sie Disparitäten im Hinblick auf den tatsächlichen Arbeitskräftebedarf ausgleicht. Die Herkunftsregionen mit einem Überangebot an Arbeitssuchenden werden

durch Fortzüge entlastet, während die Zielregionen durch zuwandernde Arbeitskräfte ihr Wachstumspotenzial vergrößern und ausschöpfen können. Auf diese Weise entsteht ein positiver ökonomischer Effekt in doppelter Hinsicht. Allerdings ist zu bedenken, dass Abwanderungsprozesse in den betroffenen Regionen nicht selten eine eigene Dynamik entfalten. Sofern Abwanderung als Reaktion auf spezifische Strukturmerkmale der jeweiligen Regionen zu verstehen ist und Bevölkerungsgruppen auf Strukturdefizite mit ihrem Wegzug reagieren, verstärken sie ihrerseits diese Strukturdefizite, indem sie beispielsweise ihre Qualifikation nicht auf dem heimischen Arbeitsmarkt anbieten, sondern stattdessen attraktivere Arbeitsangebote auswärts annehmen. Dies erzeugt wiederum einen verstärkten Abwanderungsdruck, da sich die Strukturbedingungen auf diese Weise noch weiter verschlechtern. Auf diesen „Teufelskreis“ verweisen Mai/Scharein (2009: 76).

Die Migranten selbst versprechen sich eine Verbesserung der Beschäftigungssituation. Schultz (2009: 116f., 135ff.) sieht in ihrer Untersuchung über einen eventuellen „Braindrain“ aus Ostdeutschland insofern auch einen positiven Effekt auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, als die Migrationsentscheidungen von qualifizierten Fachkräften einem möglichen „Brainwaste“ entgegen wirken. Die Abwandernden bemühen sich ihrerseits um die bestmögliche Verwertung ihrer erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse im Sinne des Realisierens von besseren Arbeitsbedingungen und langfristigeren Perspektiven sowie höheren Löhnen, aber auch zur Vermeidung einer Bedrohung durch Arbeitslosigkeit. Frauen bekommen die regionale Lohnungleichheit in doppelter Hinsicht zu spüren. Zum allgemeinen Ost-West-Unterschied addiert sich in einigen Bereichen das unterschiedliche Lohnniveau von Männern und Frauen. Jedoch weisen Anger/Schmidt (2010: 7) darauf hin, dass der Lohnunterschied zwischen Männern und Frauen in Ostdeutschland wesentlich geringer ausfällt als im Westen der Republik. Das Statistische Bundesamt (2010: 39) bestätigt diese geringere Geschlechterdifferenz in Ostdeutschland, zeigt aber auch, dass das Verdienstniveau bei Frauen im Osten der Republik mit Abstand am niedrigsten ist. Nach Schneider/Kubis (2009: 20) zeigen Frauen eine stärkere Sensibilität bezüglich regionaler Unterschiede im Lohnniveau als Männer, was von Seiten der Frauen häufiger zu einer positiven Migrationsentscheidung führen kann. Allerdings weisen die Autoren darauf hin, dass dies nicht in erster Linie durch die Geschlechtszugehörigkeit definiert sein muss, sondern auch wiederum in einem veränderten Qualifikationsprofil begründet sein kann. Dienel et al. (2004: 131) kommen in einer Befragung von jungen Abwanderern aus Sachsen-Anhalt zu dem Schluss, dass die wichtigsten Faktoren für eine Fortzugsentscheidung die Unzufriedenheit mit dem Arbeitsplatz, eine zu niedrige und als ungerecht empfundene Bezahlung, die größere Arbeitsplatzunsicherheit sowie die ungenügende Förderung von Investitionen in die persönliche Qualifikationsentwicklung sind. Diese Motive gelten gleichermaßen für die abgewanderten jungen Frauen und Männer.⁹

Neben der Arbeitsmarktlage gewinnen auch die regionalen Arbeitsmarktstrukturen im ostdeutschen ländlichen Raum an Bedeutung. Gerade in den frauenspezifischen Branchen fehlen in den neuen Ländern und speziell im ländlichen Raum Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten (Kröhnert 2009a: 107f.; Mai 2004: 113; Kröhnert/Klingholz 2007: 34ff.). Dazu zählen beispielsweise der Bereich der industrienahen oder auch der personenbezogenen Dienstleistungen.

Im Ergebnis der Studie von Dienel et al. (2004: 111f.) dominiert bei den Frauen der „Beginn einer Ausbildung / eines Studiums“ als Abwanderungsanlass, während von den befragten Männern die eigene Berufstätigkeit (Jobwechsel) angegeben wird. Frauen gehören demnach öfter zu den sogenannten „Bildungswanderern“ (18-24 Jahre). Die ausbildungsbezogene Abwanderung wird von den Autoren als nur teilweise freiwillig

⁹ Hier liegt jedoch auch ein Selektionseffekt vor, da nur diejenigen befragt wurden, die tatsächlich abgewandert sind. Dass Frauen anhand dieser Kriterien sich eher für einen Wegzug entscheiden als Männer, steht somit in keinem Widerspruch.

intendiert interpretiert. Bei den Gründen überwiegen in diesem Zusammenhang das Fehlen von Ausbildungsplätzen gemäß spezifischer Ausbildungswünsche sowie die grundsätzliche Problematik, überhaupt einen Ausbildungsplatz zu finden. Hinsichtlich der gewünschten Ausbildungsplätze zeigt sich bei den Frauen eine eindeutige Präferenz im medizinischen und kaufmännischen Bereich, die den Befragten zufolge in der Herkunftsregion jedoch nicht oder nur unzureichend bedient werden konnte. Ähnlich verhält es sich mit den Studienanfängern. Hier dominieren Gründe wie das Fehlen des gewünschten Studienfachs in Sachsen-Anhalt oder der allgemeine Wunsch, das Bundesland für ein Studium zu verlassen. Männer gaben als Abwanderungsgründe hier vorrangig eine mangelnde Qualität der Hochschulen an, während Frauen zu einem überwiegenden Anteil Städte außerhalb Sachsens-Anhalts als „attraktiver“ empfanden oder sich „vom Elternhaus abnabeln“ wollten, also private Motive bzw. eine Verbesserung der individuellen Lebensqualität in den Vordergrund rückten.

2.5 Attraktivität der Städte

Es stellt sich die Frage, inwiefern Städte für bestimmte Bevölkerungsgruppen über eine besondere Attraktivität verfügen. So haben räumliche Konzentrations- und Dekonzentrationsprozesse in den letzten Jahrzehnten vielschichtige Dynamiken entfaltet. Siedentrop (2008: 206) argumentiert, dass mit den 1990er Jahren und besonders deutlich seit der Jahrtausendwende eine allmähliche Reurbanisierung eingesetzt habe, die den vorangegangenen Trend zur Suburbanisierung umgekehrt oder zumindest aufgelöst habe. Er stellt fest, dass die Kernstädte von einem neuen „urbanen Wachstums-klima“ profitierten, das es in dieser Form 10 bis 15 Jahre zuvor nicht gegeben habe. Siedentrop et al. (2011: 24) relativieren diesen generellen Trend zur Reurbanisierung – im eindimensionalen Sinne verstanden – in einer neueren Studie. Stattdessen zeichneten sich vielmehr Reurbanisierungstendenzen ab. Demnach zeigt sich eine Reurbanisierung nur für bestimmte Bevölkerungsteile, nicht aber für die Gesamtheit der Bevölkerung. Insbesondere jüngere Erwerbstätige zieht es infolgedessen in die Städte. Inwiefern junge Frauen hiervon betroffen sind, bleibt abzusehen. Als mögliche Ursachen nennen die Autoren erhebliche innerstädtische Flächenressourcen infolge des Strukturwandels hin zur dienstleistungsorientierten Wissensökonomie, sinkende Kriminalitätsraten, steigende Energiepreise und das Vermeiden von Pendelbelastungen.

Die spürbare Abwanderung von einzelnen Bevölkerungsgruppen ist nicht auf ostdeutsche Regionen beschränkt, sondern betrifft generell vor allem ländliche Räume. Dabei verlassen junge Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren bundesweit überproportional häufig dauerhaft ländliche Gebiete (Kubis/Schneider 2007: 299). Davon profitieren die Agglomerationsräume und Städte in Ost- und Westdeutschland in Form von Wanderungsgewinnen junger Frauen, die zu Ausbildungszwecken oder als qualifizierte Fachkräfte zuwandern. Allerdings sind ländliche Räume im Osten stärker von einem wanderungsbedingten Frauendefizit in den jüngeren Alterskohorten betroffen als im Westen. Kröhnert (2009a: 98f.) kommt in einer Clusteranalyse ländlicher und städtischer Räume zu dem Ergebnis, dass insbesondere die Dienstleistungsmetropolen und Universitätsstädte mit einem breiten Fächerangebot in den Sozial- und Geisteswissenschaften sowie der Medizin Zuwanderungsgewinne junger Frauen erzielen. Kubis/Schneider (2007: 302) bemerken darüber hinaus eine generell ausgeprägte regionale Konzentration von tertiären Bildungsangeboten wie Universitäten und Fachhochschulen, die vornehmlich im städtischen Kontext vorzufinden sind. Gerade hier finden sich wanderungsbedingte Frauenüberschüsse durch sogenannte Bildungswanderer (vgl. hierzu auch Schlömer 2009: 131). Daraus lässt sich ableiten, dass ein großer Anteil weiblicher Zuwanderung in städtische Räume vornehmlich bildungsmotiviert ist.

Ein anderer Aspekt wird bei Dienel et al. (2004: 119) dargestellt. Hier nennen gerade junge Frauen häufig die „Attraktivität von Städten“ als Fortzugsgrund, assoziieren also mit dem städtischen Leben offenbar einen generellen Zugewinn an Lebensqualität. Es lässt sich schlussfolgern, dass Urbanität und urbaner Lebensstil eine besondere Anziehungskraft auf junge Frauen ausüben. Inwiefern sich hier junge Frauen von jungen Männern in dieser Bewertung unterscheiden und warum, kann anhand der vorhandenen Forschungsliteratur allerdings nicht einschlägig beantwortet werden.

Städtische Räume verfügen nicht zuletzt über gut ausgebaute öffentliche Nahverkehrssysteme. Eine Studie des Auto Club Europa (2010) errechnet mit Daten des Kraftfahrt-Bundesamtes, dass über alle Altersgruppen hinweg nur etwa ein Drittel aller PKW auf Frauen zugelassen ist. Geschlechtsspezifische Unterschiede beim PKW-Besitz fallen in den mittleren und älteren Altersklassen deutlicher aus, sind aber auch bei den jüngeren Altersklassen vorhanden. In der direkten Gegenüberstellung mit Bezug auf verschiedene regionale Kontexte (Kernstädte, Umland, ländlicher Raum) sind es vor allem Frauen, die auf den öffentlichen Nahverkehr angewiesen sind, während Männer häufiger einen PKW zur Verfügung haben. Dies gilt sowohl für Ost- als auch für Westdeutschland, allerdings ist der Gegensatz zwischen Männern und Frauen im Osten stärker ausgeprägt (BBR 2007: 9). Möglicherweise liegt hier eine weitere Erklärung dafür vor, warum Frauen einen Wohnortwechsel in den städtischen Raum bevorzugen.

2.6 Bildung und Bildungsentscheidungen

Höherqualifizierte verfügen tendenziell über eine größere Bereitschaft zu Mobilität und Migration als Geringqualifizierte. Dies macht sich auch mit Blick auf die Wanderungsdistanz bemerkbar: Höherqualifizierte wandern im Durchschnitt nicht nur öfter, sondern auch über größere Distanzen. Der Zusammenhang zwischen Bildungserfolg und Migrationsverhalten ist in der Forschungsliteratur vielfach behandelt worden (Schneider et al. 2008: 122; Schultz 2009: 116; Wolff 2010: 100ff.; Kröhnert 2009b: 37).

Der Blick auf den geschlechterspezifischen Bildungserfolg in Ost- und Westdeutschland offenbart gravierende Unterschiede. Bundesweiter Ziele Frauen höhere allgemeinbildende Schulabschlüsse – allerdings im Osten mit einem größeren Abstand zu ihren männlichen Altersgenossen als im Westen. Das gilt vor allem bei Betrachtung des Anteils der weiblichen Schulabgänger mit Hochschulreife (Kröhnert 2009a: 108; Kröhnert/Klingholz 2007: 44). Für Sachsen bestätigen auch Klemm/Thomas (2010: 51) den größeren Bildungserfolg von jungen Frauen gegenüber Männern im allgemeinbildenden Schulsystem. Neben einer Geschlechts- und Altersselektivität deutet sich so auch eine Bildungsselektivität des Wanderungsverhaltens an, indem speziell Frauen zu Beginn ihrer Ausbildungsphase zum Fortzug motiviert sind. Schneider/Kubis (2009: 20) bestätigen, dass vor allem Frauen bildungsbedingt abwandern. Sie gewichten dieses Motiv stärker als Männer und ziehen folglich besonders in die Universitätsstädte. Klemm/Thomas (2010: 52) zeigen für Sachsen eine im bundesweiten Vergleich überdurchschnittliche Abwanderung von jungen Frauen zum Studieren, trotz des Vorhandenseins von Universitätsstandorten. Die Autoren vermuten, dass ihre starke Abwanderung zum Teil an einem eher technisch geprägten Universitätswesen liegt. Bei der Wahl der Erstausbildung bzw. des Erststudiums ist zudem ein äußerst traditionales Wahlverhalten im Bezug auf sogenannte „Frauen- und Männerberufe“ zu erkennen (Weiss/Isermann 2003: 102; Klemm/Thomas 2010: 53).

Den relativen Bildungserfolg der Frauen thematisieren auch Kröhnert/Klingholz (2007: 47). Hier wird die Ursache u. a. in einer strukturellen Benachteiligung der männlichen Jugendlichen im Schulsystem gesehen, das insbesondere in den neuen Ländern fast ausschließlich von weiblichen Lehrkräften gestaltet wird. Der Mangel an männlichen Rollenbildern mit entsprechendem Identifikationspotenzial mündet nach ihrer

Einschätzung in einen geringeren Bildungserfolg der männlichen Jugend. Ein niedrigeres Bildungsniveau hemmt wiederum die Neigung zum Wohnortwechsel. Auch hierin könnte ein Grund liegen, warum weniger Männer als Frauen abwandern – nicht allein in der Geschlechtszugehörigkeit, sondern auch in der jeweiligen Bildungsbiographie. Eine strukturelle Benachteiligung von Männern im Bildungswesen wird jedoch von Blossfeld et al. (2009: 61ff.) als nicht hinreichend belegt gesehen.

2.7 „Private“ Motive: Partnerwahl und Heiratsmarkt

Neben Einflüssen der Arbeitsmarktstruktur, der Bildungsbeteiligung und der Attraktivität urbaner Räume auf die Wanderungsentscheidungen junger Frauen wird auch immer wieder ein Einfluss „privater Motive“ herausgestellt. Auf empirischer Ebene finden sich hierzu Ergebnisse bei Dienel et al. (2004: 111, 135ff.). In der Studie nennen Frauen häufiger als Männer „keine beruflichen Gründe“ auf die Frage nach dem Abwanderungsgrund. 21% der Frauen geben dieses Motiv als wanderungsbestimmend an, aber nur 8% der Männer. Eine genauere Analyse zeigt, dass vor allem für Frauen der gemeinsame Wegzug mit dem Partner und das Vorhandensein von Verwandten bzw. Familie im Zielgebiet wichtige Migrationsgründe darstellen. Soziale Kontakte in der Zielregion sind somit für Frauen ein ausschlaggebender Grund. Abraham et al. (2010: 889) sind darüber hinaus zu dem Ergebnis gekommen, dass Paare eine Entscheidung zum Wohnortwechsel sorgsam abwägen und jeweils auch die Perspektive des anderen Partners im Hinblick auf seine berufliche Entwicklung berücksichtigen. Vor diesem Hintergrund scheint es plausibel, dass insbesondere städtische Regionen nicht nur für junge Frauen, sondern auch für junge Paare attraktiver sind, sofern beide Partner einer eigenen Erwerbstätigkeit nachgehen.

Ausschließlich von Frauen wird ferner die Kategorie „Zukunft der Kinder“ genannt. Offenbar verbinden sie einen Verbleib in Sachsen-Anhalt mit schlechteren Zukunftsperspektiven für ihre (zukünftigen) Kinder. Nach Dienel et al. (2004: 11) kann ein familienfreundliches Wohnumfeld entscheidend für den Verbleib bzw. Zuzug junger Familien wirken, ein familienunfreundliches Klima andererseits den Fortzug forcieren. Die Autoren erwähnen als Vergleichsregion das Emsland, wo mithilfe einer systematischen kommunalen Familienpolitik seit den 1980er Jahren eine bemerkenswerte demografische Stabilität herbeigeführt werden konnte, indem der Zuzug junger Familien gefördert wurde. Viel hängt also davon ab, wie junge Frauen ihre zukünftigen Lebenspläne mit sich daraus ableitenden Erwartungen an das persönliche Lebensumfeld in Einklang bringen.

Nicht zuletzt kann davon ausgegangen werden, dass auch Teilaspekte der vorangegangenen Hauptmotive zum Tragen kommen. Der höhere Bildungserfolg ostdeutscher Frauen trägt mit dazu bei, dass es für sie vergleichsweise schwierig wird, in der Herkunftsregion einen adäquaten Partner zu finden.¹⁰ Gleichzeitig scheinen Städte ein gerade für Frauen attraktiveres Lebensumfeld anzubieten. Neben ausdifferenzierten Bildungs- und Ausbildungsangeboten verfügen sie zumeist über einen gut ausgebauten öffentlichen Nahverkehr und über eine als allgemein höher empfundene Lebensqualität mit vorteilhafteren persönlichen wie beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten. Auch hierin können jeweils „private Motive“ gesehen werden, die zu einer Abwanderung aus dem ländlichen Raum führen.

¹⁰Blossfeld/Timm (1997) haben einen zunehmend positiven Effekt der Bildungsgleichheit bei Partnerwahlprozessen feststellen können.

3 Alters- und geschlechtsspezifische Migration in den ostdeutschen Kreisen

3.1 Datengrundlage und Methodik

Alters- und geschlechtsselektive Wanderungsbewegungen sind die Ursache für die gegenwärtigen Geschlechterproportionen der ostdeutschen Regionen und ihrer Veränderung seit der Wiedervereinigung. Die Analyse dieser Wanderungsbewegungen bildet daher ein wesentliches Fundament dieser Studie. Bislang liegt noch keine umfassende Auswertung auf der kleinräumigen Ebene der Kreise vor, die darüber hinaus die Entwicklung über einen längeren Zeitraum hinweg abbildet. Lange Zeit stand die Ost-West-Migration, die mittlerweile deutlich an Bedeutung verloren hat, im Mittelpunkt des öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Interesses. Darüber hinaus beschränkte sich die wissenschaftliche Literatur bisher meist auf die Altersselektivität von Wanderungen, ohne eine Differenzierung nach dem Geschlecht vorzunehmen (vgl. Gatzweiler 1975, Mai 2004, Schlömer 2009). Dabei gibt es, auch bezüglich der Stärke der Geschlechtsselektivität der Migration, eine enorme räumliche und zeitliche Varianz in der Entwicklung, wie im Folgenden dargestellt wird. So sind ostdeutsche Städte, die nach der Wiedervereinigung zunächst junge Frauen und Männer durch Abwanderung verloren haben, mittlerweile verstärkt Wanderungsziel der ländlichen Bevölkerung und weisen in der Regel einen positiven Wanderungssaldo auf. In strukturschwachen und peripheren Gebieten ist die Abwanderung dagegen anhaltend stark und nimmt teils sogar weiter zu.

Die Analyse der Migrationsmuster in Ostdeutschland beruht auf Auswertungen der amtlichen Wanderungsstatistik. Die nach Geschlecht, Altersgruppen und Kreisen differenzierten Daten wurden durch die Statistischen Landesämter zur Verfügung gestellt, häufig als Sonderauswertungen der Wanderungsstatistik. Betrachtet wird grundsätzlich die Migration in den Jahren 1991 bis 2009, d. h. die Datenbasis umfasst in der Regel Statistiken für knapp 20 Berichtsjahre.¹¹ Abweichend davon beginnt der Untersuchungszeitraum für die Kreise Brandenburgs und Sachsen-Anhalts erst 1992 bzw. 1994, weil zuvor keine adäquaten kleinräumigen Wanderungsdaten vorliegen. Untersucht werden die Wanderungsmuster für alle drei Altersgruppen, also die 18- bis 24-Jährigen, 25- bis 29-Jährigen sowie 30- bis 49-Jährigen. Eine Unterscheidung zwischen deutschen und nichtdeutschen Personen findet nicht statt.

Eine große Herausforderung bei der Aufbereitung und Auswertung der Regionaldaten stellen administrative Gebietsänderungen dar, von denen es im Betrachtungszeitraum gerade in den neuen Ländern zahlreiche gab. Sie betreffen alle Gebietskörperschaften, darunter die Gemeinde-, Kreis- und seltener auch Landesebene. Für die Analyse der demografischen Entwicklung einer Region muss ein einheitlicher Gebietsstand für alle Jahre betrachtet werden. Für diese Studie ist das grundsätzlich der Gebietsstand am 31. Dezember 2009.¹² Teilweise konnten die Statistischen Landesämter entsprechende Bevölkerungsdaten liefern. In anderen Fällen haben wir ältere Daten analog zum durch das BBSR (2010) beschriebenen Verfahren auf den Gebietsstand am 31. Dezember 2009 umgeschätzt.

¹¹Bereits 1989 und 1990 gab es eine sehr umfangreiche und stark selektive Migration in den neuen Ländern. Für diese beiden Jahre sind jedoch in der Regel keine ausreichend differenzierten kleinräumigen Daten vorhanden, so dass sie nicht in die Analysen einbezogen wurden.

¹²Die Relevanz des Problems lässt sich leicht am Beispiel der Stadt Leipzig erklären. Für das Jahr 1990 weist die amtliche Statistik 511.079 Einwohner aus. Ausgehend von 518.862 Einwohnern im Jahr 2009 könnte man schlussfolgern, dass die Stadt leicht gewachsen ist. Nicht berücksichtigt sind dabei allerdings mehrere Eingemeindungen zwischen 1993 und 2000, die zu einer Vergrößerung des Stadtgebietes führten. Legt man den heutigen Gebietsstand zugrunde, lebten 1990 geschätzt rund 570.000 Männer und Frauen in Leipzig. Die Einwohnerzahl ist seit 1990 tatsächlich also stark geschrumpft und nicht gewachsen.

In der Regel werden in diesem Kapitel Wanderungsraten, d. h. die Zu- und Fortzüge oder der Wanderungssaldo je 1.000 Einwohner, abgebildet und untersucht. Der Interpretation dieser Raten sind jedoch Grenzen gesetzt, wenn die Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Fokus stehen. Bei einer entsprechenden Geschlechterproportion kann bspw. eine höhere Zuzugsrate von Frauen als Männern durchaus damit einhergehen, dass in absoluten Zahlen mehr Männer als Frauen zugezogen sind. So verzeichnete genau ein Drittel der 87 ostdeutschen Kreise zwischen 1991 und 2009 zahlenmäßig mehr Zuzüge von 18- bis 24-jährigen Männern als gleichaltrigen Frauen. Die durchschnittliche Zuzugsrate für Männer war aufgrund des bereits bestehenden großen Männerüberhangs in der Bevölkerung vieler Landkreise jedoch in lediglich fünf Kreisen höher als für Frauen. Der Vorteil der Wanderungsraten ist hingegen darin zu sehen, auf regionaler Ebene vergleichbare Ergebnisse hervorzubringen. Sie eignen sich damit besser, die Stärke der Geschlechtsselektivität bei den Wanderungsbewegungen zu messen. In den entsprechenden Abschnitten wird daher der Geschlechterunterschied sowohl relativ anhand von Migrationsraten als auch in absoluter Höhe betrachtet.

3.2 Ausbildungsplatzwanderer (18 bis 24 Jahre)

Die Wanderungsbewegungen verzeichnen für die Migranten im Alter von 18 bis 24 Jahren die größte Varianz zwischen den Geschlechtern. Insbesondere bei den Frauen zeigt sich hier die höchste Intensität, wie aus Abbildung 2.3 ersichtlich war. In Abbildung 3.1 sind indessen große regionale Unterschiede bezüglich des Wanderungsumfangs zu erkennen. Dargestellt ist der Durchschnitt der jährlichen Zu- und Fortzugsraten der ostdeutschen Kreise zwischen 1991 und 2009. Die Einfärbung orientiert sich daran, inwiefern sich die Migration positiv (grün) oder negativ (rot) auf die Bevölkerungszahl der jeweiligen Region auswirkt, diese also wächst oder schrumpft. Eine grüne Farbe kennzeichnet somit viele Zuzüge bzw. wenige Fortzüge, eine rote Farbe dagegen wenige Zuzüge bzw. viele Fortzüge. Aus den Karten geht jedoch nicht hervor, wie sich die Migration im Zeitverlauf verändert hat. Zur geografischen Einordnung der angesprochenen Regionen befindet sich im Anhang eine Übersicht der ostdeutschen Kreise (Abbildung A1).

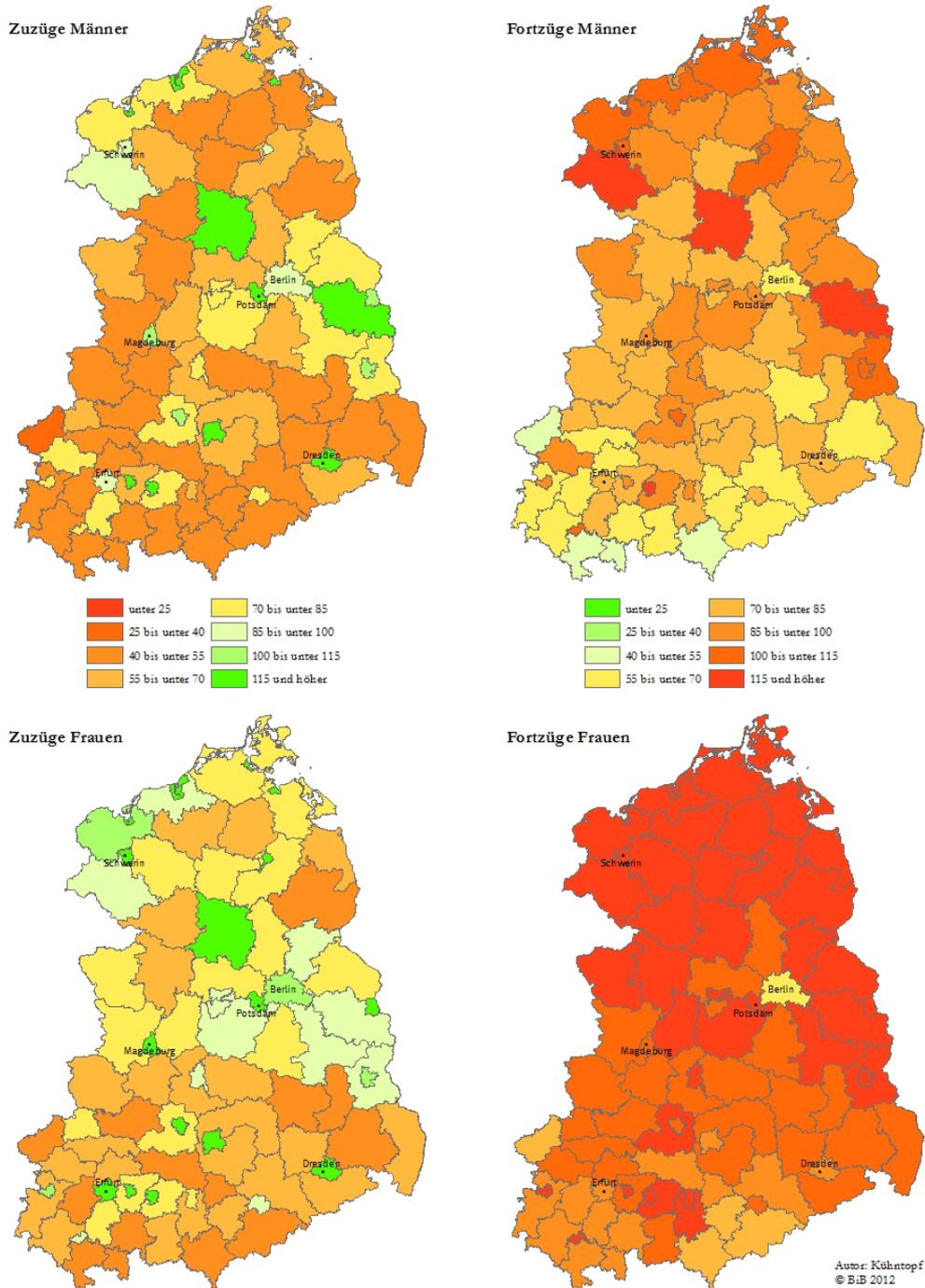
Mehrere generelle räumliche Wanderungsmuster sind zu erkennen. Erstens haben die kreisfreien Städte in der Regel viele Zuzüge und Fortzüge von 18- bis 24-Jährigen auf sich vereint.¹³ Die Umlandregionen einiger Städte weisen im Vergleich zu peripheren Landkreisen zudem häufig ebenfalls viele Zuzüge auf. Darüber hinaus zog es wesentlich mehr junge Frauen und Männer aus der nördlichen Hälfte der neuen Länder fort als aus der südlichen Hälfte. Schließlich beeinflussen regionalstrukturelle Faktoren den Umfang der Wanderungsbewegungen, darunter auch die Nähe zu westdeutschen Zentren.

Die durchschnittlichen Zuzugsraten der Universitätsstädte Jena und Greifswald sind mit 191 bzw. 155 für Männer und 198 bzw. 190 für Frauen am höchsten. Auf dem dritten Platz folgt jeweils Weimar. Doch auch einige Landkreise stechen durch eine hohe Zuwanderung hervor. Jedes Jahr kamen auf 1.000 männliche Einwohner dieses Alters im brandenburgischen Ostprignitz-Ruppin und Oder-Spree durchschnittlich 119 bzw. 118 Zuzüge – bei den Frauen waren es in Ostprignitz-Ruppin sogar 131. Die hohe Zuzugs- und Fortzugsrate in Ostprignitz-Ruppin steht allerdings im Zusammenhang mit der einzigen zentralen Aufnahmestelle des Bundes für Aussiedler in Ostdeutschland im Wittstocker Ortsteil Dranse, die Ende 1999 geschlossen wurde (Landesamt für Bauen und Verkehr 2007: 4). Daher gab es in den 1990er Jahren hier statistisch viele Zuzüge aus dem Ausland und viele Fortzüge in andere Regionen Deutschlands, während beide

¹³Die Bezeichnungen „Zuzüge“ und „Zuwanderung“ werden für diese vier Karten grundsätzlich synonym für die Anzahl der Zuzüge je 1.000 Einwohner verwendet. Entsprechendes gilt für die Fortzüge.

Abb. 3.1: Zuzugs- und Fortzugsraten der ostdeutschen Kreise für Männer und Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2009*

Zuzüge und Fortzüge je 1.000 Personen gleichen Alters und Geschlechts



* Brandenburg: Durchschnitt der Jahre 1992 bis 2009; Sachsen-Anhalt: Durchschnitt der Jahre 1994 bis 2009.
Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen: BfB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

Raten unmittelbar nach der Schließung stark zurückgingen.¹⁴ In die gegensätzliche Richtung entwickelten sich die Zuzüge in den meisten Städten. Viele weisen für 2009 eine mindestens dreimal so hohe Zuzugsrate wie im Jahr 1991 auf, haben also für junge Erwachsene deutlich an Attraktivität gewonnen.

Die niedrigsten Zuzugsraten finden sich im Süden Ostdeutschlands, im Eichsfeld (34 für Männer, 45 für Frauen) und im Erzgebirgskreis (40 für Männer, 42 für Frauen). Ihre Höhe beträgt somit nur ein Bruchteil der Raten in den zuwanderungsstärksten Kreisen. Bei den Männern gibt es aber auch im Norden der neuen Länder Regionen mit einer relativ niedrigen Zuwanderung, darunter der Landkreis Demmin mit 48 und die Uckermark mit 50. Die durchschnittlichen Zuzugsraten sind in allen Kreisen für Frauen höher als für Männer – bis auf Berlin und den Landkreis Oder-Spree aber ebenso die Fortzugsrate. Damit wird eine insgesamt höhere Mobilität von Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren deutlich.

Aus Abbildung 3.1 geht auch hervor, dass zwischen 1991 und 2009 relativ wenige junge Männer und Frauen die Kreise Sachsens und Thüringens verließen. Mit im Durchschnitt 59 Fortzügen je 1.000 junger Frauen verzeichnet Berlin die schwächste Abwanderung, gefolgt vom sächsischen Vogtlandkreis mit einer Fortzugsrate von 79. Die Fortzüge von Männern aus der deutschen Hauptstadt waren ähnlich niedrig. Allerdings haben acht ostdeutsche Landkreise noch geringere Fortzugsraten, allen voran das an Niedersachsen und Hessen grenzende Eichsfeld in Thüringen mit einer Rate von lediglich 50.

Aufgrund der regionalen Verteilung der in Dranse in den 1990er Jahren aufgenommenen Spätaussiedler zeigt sich in Ostprignitz-Ruppin mit durchschnittlichen Fortzugsraten von 139 für Männer und 180 für Frauen die höchste Abwanderung. Dahinter folgen Land- und Stadtkreise insbesondere aus Mecklenburg-Vorpommern. Durchschnittlich 159 von 1.000 Frauen verließen die Landkreise Parchim und Nordwestmecklenburg. Die Fortzugsraten bei den Männern betragen 138 im Landkreis Oder-Spree (138) sowie 132 bzw. 123 in den Universitätsstädten Jena und Greifswald.

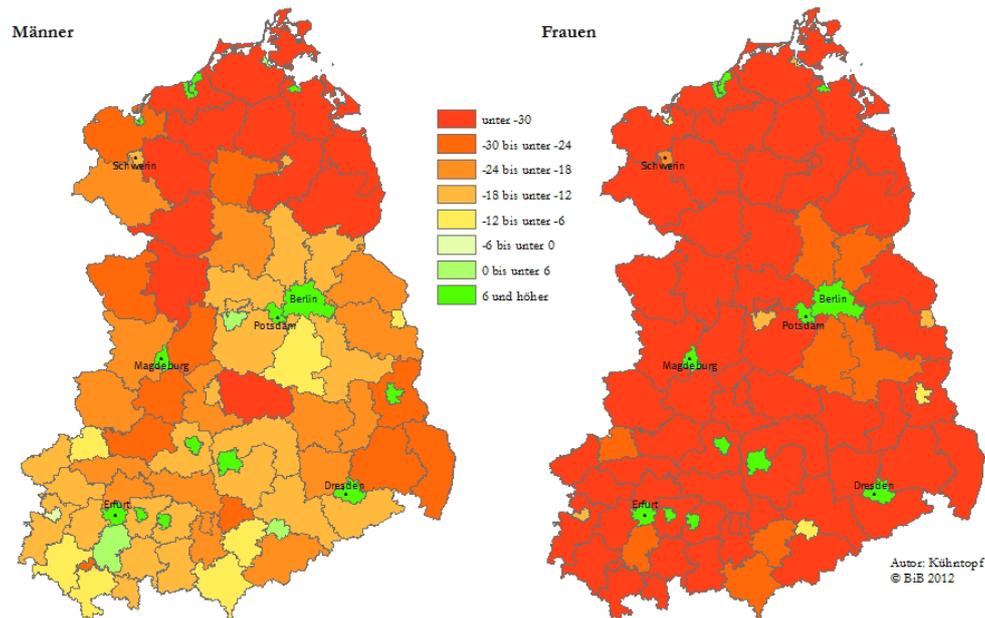
Für die Entwicklung der Geschlechterproportionen ist letzten Endes allein der Wanderungssaldo relevant und hier vor allem der Unterschied zwischen den Geschlechtern. Die meisten Stadtkreise verzeichnen zwischen 1991 und 2009 mehr Zuzüge von 18- bis 24-jährigen Männern und Frauen als Fortzüge (Abbildung 3.2).¹⁵ Jena weist mit einem Wert von 59 bzw. 62 den jeweils höchsten positiven Saldo je 1.000 Einwohner auf. Bei den Männern folgen Dresden (48) und Weimar (43), bei den Frauen Weimar und Berlin (je 49). Es gibt allerdings auch Städte mit einer bis heute hohen Nettoabwanderung von jungen Erwachsenen, allen voran das thüringische Suhl mit einem Saldo von -26 für Männer und -54 für Frauen, aber auch Dessau-Roßlau, Gera und Neubrandenburg. Mit dem Ilm-Kreis in Thüringen erreichte ein einziger Landkreis einen für Männer im Durchschnitt leicht positiven Wanderungssaldo von 6, der mit der Technischen Universität Ilmenau im Zusammenhang steht. Allgemein fällt der Saldo im Süden der neuen Länder und im Umland von Berlin günstiger aus. Auch die Nähe einer Region zum Westen bedeutet eine vergleichsweise geringere Abwanderung, was mit der Möglichkeit eines Auspendelns zu dortigen Arbeitsplätzen in Verbindung steht. Lokale Faktoren wie das Vorhandensein von Hochschulen sowie die räumliche Lage einer Region beeinflussen somit signifikant die Migrationsmuster.

¹⁴Die hohe durchschnittliche Zuzugsrate des Landkreises Oder-Spree bei den 18- bis 24-jährigen Männern ist ebenso durch eine temporär starke Zuwanderung in der Mitte der 1990er Jahre geprägt.

¹⁵Diesem allgemein bekannten Wanderungsmuster steht allerdings die Entwicklung der ostdeutschen Städte in den Jahren 1989 bis 1991 entgegen, als gerade die Stadtkreise eine besonders starke Abwanderung verzeichneten (Grundmann 1995). Demnach bedeutete der Umzug in eine westdeutsche Stadt eine weitere Verbesserung der Lebensbedingungen (gegenüber den ländlichen Räumen aber auch Städten der neuen Länder), die vor dem Mauerfall nicht möglich war. Das Wanderungsverhalten wich auch insofern vom hier aufgezeigten generellen Muster ab, als dass zunächst mehr Männer als Frauen die ländlichen Räume Ostdeutschlands in Richtung Westen verließen.

Abb. 3.2: Wanderungssaldo der ostdeutschen Kreise für Männer und Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2009*

Wanderungssaldo je 1.000 Personen gleichen Alters und Geschlechts



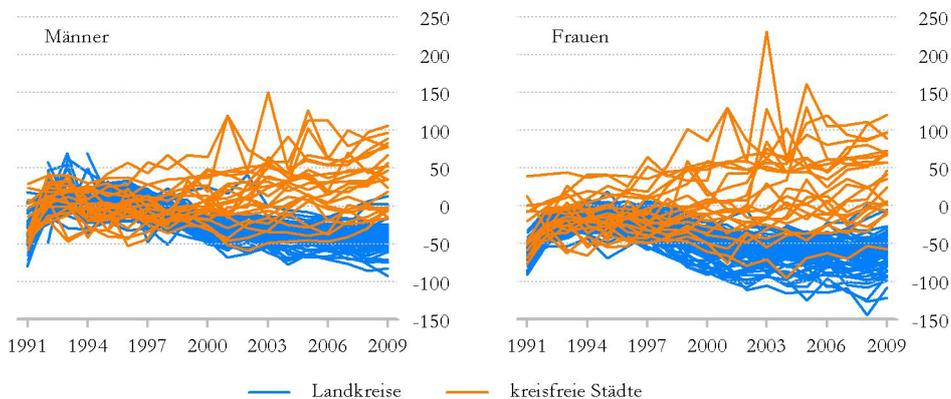
* Brandenburg: Durchschnitt der Jahre 1992 bis 2009; Sachsen-Anhalt: Durchschnitt der Jahre 1994 bis 2009.
 Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen: BiB
 Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

Im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehen vor allem Regionen, die unter einer besonders hohen Nettoabwanderung von jungen Menschen leiden. Die niedrigsten Salden¹⁶ verzeichnen die Landkreise im Norden der neuen Länder. Demmin, Rügen und Nordvorpommern weisen bei den Männern Werte von -42 bzw. -41 auf. Die Abwanderung von jungen Frauen ist mit einem Saldo von -78 in Parchim und -77 in Demmin jeweils fast doppelt so hoch. Betrachtet man allein den Trend der letzten Jahre, stellt sich die Lage in einigen Regionen noch nachteiliger dar. So hat die Hälfte der Landkreise in Mecklenburg-Vorpommern in jüngerer Zeit dreistellige negative Salden erlebt, d. h. jährlich ist mindestens jede zehnte Frau im Alter von 18 bis 24 Jahren fortgezogen.

Die große Variation der Wanderungssalden im Zeitverlauf verdeutlicht Abbildung 3.3. Im Jahr 1991 verloren fast alle ostdeutschen Kreise junge Männer im Alter von 18 bis 24 Jahren durch Fortzüge. Im Anschluss verzeichneten sie für kurze Zeit in der Regel einen nahezu ausgeglichenen Wanderungssaldo, mit einer nur schwachen Abwanderung oder Zuwanderung. Bei den Frauen ist ein vergleichbarer Trend zu beobachten, allerdings auf einem im Vergleich zu den Wanderungssalden der Männer niedrigeren Niveau (verbunden mit weniger Regionen mit einem positiven Saldo). Gegen Mitte der 1990er Jahre begannen sich die Migrationsmuster dann räumlich auseinanderzuentwickeln: die Wanderungssalden vieler Stadtkreise wurden für beide Geschlechter zunehmend positiv, während sich die Abwanderung aus den Landkreisen verstärkte. Beide Trends sind über eine zunehmende Land-Stadt-Migration innerhalb Ostdeutschlands miteinander verbunden. Ein ausgeglichener Saldo ist seit Jahren die Ausnahme unter den ostdeutschen Kreisen – entweder sie profitieren von Zuwanderung oder sie sind durchgängig von Abwanderung betroffen. Für Frauen ist die Spannbreite des Wanderungssaldos, also zwischen Regionen mit einer starken Zuwanderung und Regionen mit einer starken Abwanderung, dabei größer als für Männer.

¹⁶Die Bewertung von Wanderungssalden auf einer Skala von „niedrig“ bis „hoch“ bezieht sich in der vorliegenden Studie stets auf die Höhe der Salden und nicht auf ihren absoluten Betrag. So ist bspw. ein Wanderungssaldo von +100 (Nettozuwanderung von 100 Personen je 1.000 Personen gleichen Alters und Geschlechts) größer als ein Saldo von +50, aber auch höher als ein Saldo von -150 (Nettoabwanderung).

Abb. 3.3: Jährlicher Wanderungssaldo von Männern und Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren je 1.000 gleichaltrige Einwohner in den ostdeutschen Kreisen, 1991 bis 2009



Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

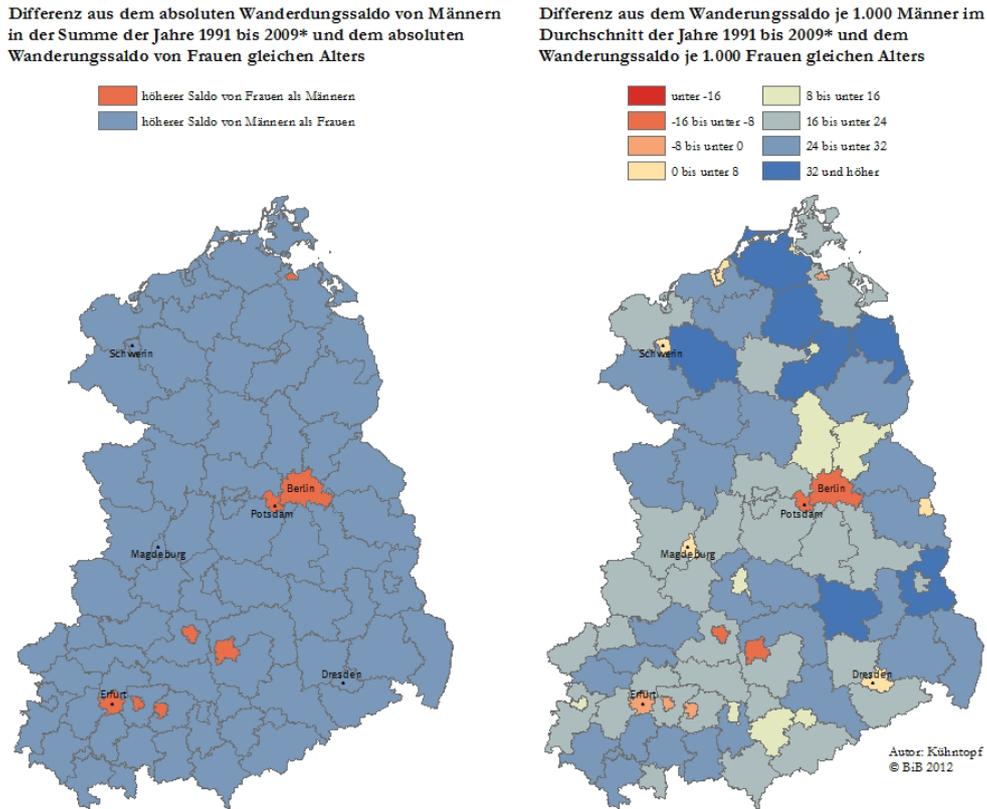
In absoluten Zahlen haben zwischen 1991 und 2009 lediglich acht ostdeutsche Kreise im Saldo mehr junge Frauen als Männer angezogen: Berlin, Leipzig, Halle (Saale), Potsdam, Erfurt, Greifswald, Jena und Weimar (Abbildung 3.4). Das sind genau die Städte, die heute den höchsten Frauenanteil bei den 18- bis 24-Jährigen in Ostdeutschland auf sich vereinen (vgl. Kapitel 5). Mit Schwerin, Dresden und Rostock hatten zwar 2009 drei weitere Städte einen leichten Frauenüberschuss. Für die gegenwärtige Geschlechterproportion im Alter von 18 bis 24 Jahren sind aber, da es bei Wanderungen von unter 18-Jährigen keine prägnante Geschlechterselektivität gibt und die Proportionen deshalb noch relativ ausgeglichen sind, primär die Wanderungssalden der letzten Jahre von Bedeutung und hier – im Gegensatz zum Gesamtzeitraum – verzeichneten die drei Städte ebenfalls mehr Zuzüge von Frauen als Männern.

Die Stärke des Geschlechterunterschieds in der Migration lässt sich anhand der Differenz aus den Wanderungssalden je 1.000 Einwohner von Männern und Frauen bewerten. Ein negativer Wert (rote Farbe) bedeutet eine Geschlechtsselektivität zugunsten von Frauenüberschüssen, die sich aus einem niedrigeren Wanderungssaldo (schwächere Nettozuwanderung oder stärkere Nettoabwanderung) von Männern als Frauen ergibt. Je größer der Geschlechterunterschied im Saldo und damit je intensiver die Einfärbung im rechten Teil von Abbildung 3.4, desto stärker ist die Geschlechtsselektivität in der Migration. Negative Werte weisen die genannten acht Städte auf, wenngleich in dieser Betrachtung Halle (Saale) mit einer Differenz von -11 die stärkste Selektivität aufweist.¹⁷ Generell haben die meisten kreisfreien Städte aufgrund relativ vieler Zuzüge von Frauen eher niedrige Werte. Eine positive Differenz (blau abgestufte Flächen) steht demgegenüber für einen höheren Wanderungssaldo von Männern als Frauen und führt zu Frauendefiziten. Die entsprechenden Regionen sind weit gestreut, aber in der Regel peripher gelegen. Die höchsten Männerüberschüsse in Bezug auf die Migration gibt es in Mecklenburg-Vorpommern. Der Landkreis Parchim liegt mit einer Differenz von 41 an der Spitze und hat heute auch das bundesweit größte Defizit an jungen Frauen in der Bevölkerung. In den neuen Ländern gibt es relativ wenig Kreise, die im Zeitraum von 1991 bis 2009 eine schwache Geschlechtsselektivität aufwiesen.¹⁸

¹⁷Der große Frauenüberschuss der Stadt aus Sachsen-Anhalt bei den Wanderungen ist dabei maßgeblich dadurch beeinflusst, dass Daten für die Jahre 1991 bis 1993 nicht vorliegen, als fast alle ostdeutschen Kreise deutlich höhere Wanderungssalden für Männer als Frauen aufwiesen.

¹⁸Auch eine deutschlandweite Betrachtung der selektiven Wanderungsströme der letzten Jahre offenbart, dass nur ein kleiner Teil der Kreise eine geringe Geschlechtsselektivität aufweist. Häufig liegen sie in Agglomerationsräumen oder im Einzugsbereich von Städten. Möglicherweise wandern Frauen hier im Vergleich zu peripheren Regionen seltener ab, weil sie ohne viel Aufwand die benachbarten Städte erreichen können.

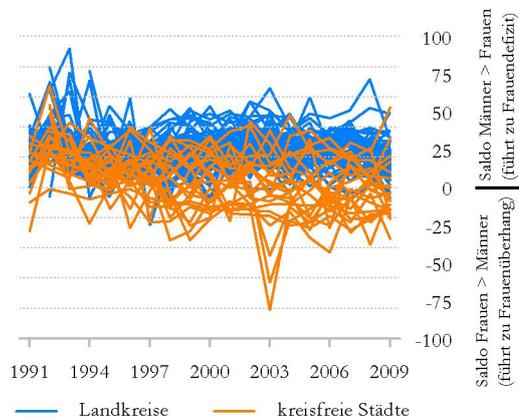
Abb. 3.4: Geschlechterunterschied der ostdeutschen Kreise im Wanderungssaldo 18- bis 24-Jähriger



* Brandenburg: Summe/Durchschnitt der Jahre 1992 bis 2009; Sachsen-Anhalt: Summe/Durchschnitt der Jahre 1994 bis 2009.
 Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen: BiB
 Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

Blickt man auf die zeitliche Entwicklung der Geschlechterdifferenz im Wanderungssaldo (Abbildung 3.5) zeigt sich, dass es bis zum Ende der 1990er Jahre in Ostdeutschland (eine Ausnahme bildet hier lediglich Berlin) keinen einzigen Kreis gab, der durchgängig einen höheren Saldo für Frauen als für Männer verzeichnete.¹⁹ Es wanderten also entweder mehr 18- bis 24-jährige Frauen als Männer ab oder weniger junge Frauen als Männer zu. Über mehrere Jahre hinweg führt diese Konstellation zu einem Frauendefizit in den Kreisen. Wenn alle ostdeutschen Kreise (außer Berlin) in dieser Zeit eine stärkere

Abb. 3.5: Geschlechterunterschied im jährlichen Wanderungssaldo 18- bis 24-Jähriger je 1.000 gleichaltrige Einwohner in den ostdeutschen Kreisen, 1991 bis 2009



Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

¹⁹Dargestellt ist die Entwicklung anhand der Geschlechterdifferenz im Wanderungssaldo je 1.000 Einwohner, was eine bessere Abbildung für alle Kreise ermöglicht. Für die Entwicklung der Geschlechterproportion relevant ist letztlich die Differenz im absoluten Wanderungssaldo, die jedoch einen vergleichbaren Trend aufweist.

Abwanderung von Frauen als Männern erlebten, muss die geschlechtsselektive Migration über die Grenzen der neuen Länder, d. h. vor allem nach Westdeutschland und in geringer Zahl ins Ausland stattgefunden haben.

Seit etwa zehn Jahren gibt es einige weitere Stadtkreise mit einem stetigen Überschuss an Frauen bei der Zuwanderung, aber nach wie vor keinen einzigen Landkreis. Ein Trend zur Abmilderung des Geschlechterunterschieds im Wanderungsverhalten ist also kaum in Sicht. Es ist daher anzunehmen, dass die meisten Regionen und insbesondere Landkreise Ostdeutschlands ihr Defizit an jungen Frauen auf absehbare Zeit behalten werden.

3.3 Arbeitsplatzwanderer (25 bis 29 Jahre)

Die räumlichen Wanderungsmuster der 25- bis 29-jährigen Männer und Frauen weisen auf den ersten Blick einige Gemeinsamkeiten mit der jüngeren Altersgruppe auf. So gibt es, wenngleich auch in teilweise abweichender Intensität, vergleichsweise niedrige Zuzüge und Fortzüge in den Landkreisen im Süden Ostdeutschlands (Abbildung 3.6). Zudem haben die Stadtkreise weiter einen in der Regel hohen Wanderungsumsatz. Im Gegensatz dazu kündigt sich mit Blick auf die vier Karten beim Migrationsumfang von Frauen ein Wandel an, der sich vor allem in einer schwächeren Abwanderung aus den Landkreisen zeigt. Darüber hinaus offenbart die großflächige grüne Einfärbung eine stärkere Zuwanderung sowohl von Frauen als auch von Männern in das Umland von Berlin.

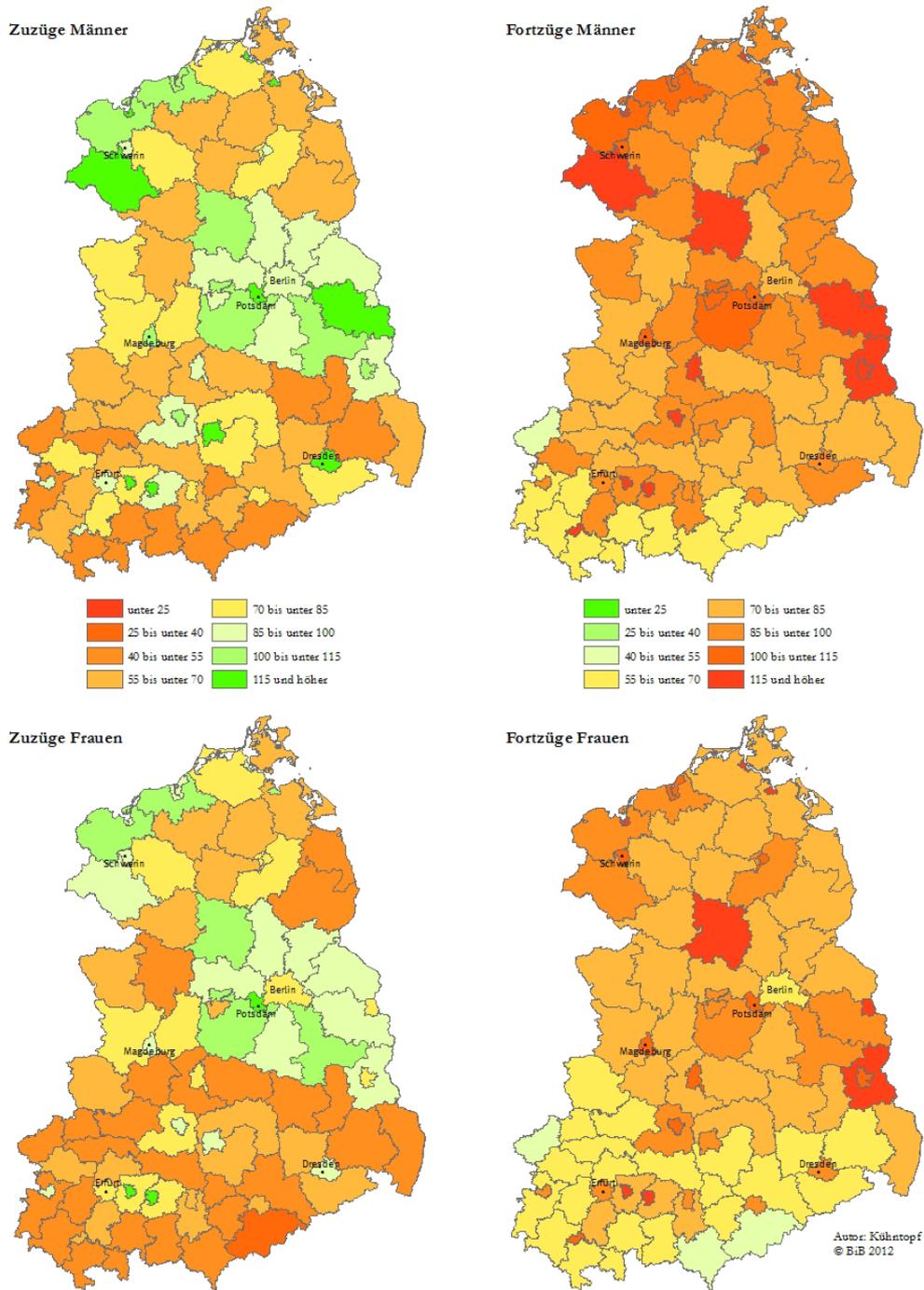
Die zwischen 1991 und 2009 im Durchschnitt höchsten Zuzugsraten für Frauen und Männer hat auch in dieser Altersgruppe Jena. Sie sind mit Werten von 123 bzw. 159 Zuzügen je 1.000 Einwohner jedoch insbesondere bei den Frauen deutlich niedriger als im Alter von 18 bis 24 Jahren. Die Zuzugsraten für Männer von Potsdam (132) und dem Landkreis Oder-Spree (131) folgen mit deutlichem Abstand zu Jena. Bei den Frauen fällt die Differenz dagegen in Potsdam mit einer Rate von 120 und im Saalekreis (119) weitaus geringer aus. Gleichzeitig ist die Abwanderung aus Jena mit Raten von 144 und 149 am stärksten, die zum Teil mit Fortzügen nach dem Abschluss des Studiums im Zusammenhang steht. Damit erklärt sich auch die zweithöchste Fortzugsrate junger Frauen aus Greifswald, während für Männer aus dem Landkreis Oder-Spree andere Gründe eine Rolle spielen müssen. Betrachtet man allein die wechselseitige Migration der letzten Jahre, war die Wanderungsintensität für Männer in den Städten Weimar und Wismar am höchsten und 2009 in Stralsund.

Die ostdeutschen Regionen mit den niedrigsten Zu- und Fortzugsraten von 25- bis 29-Jährigen gleichen auch denen im jüngeren Alter. Dazu zählen bei beiden Geschlechtern der Landkreis Eichsfeld in Thüringen sowie der Erzgebirgskreis und der Vogtlandkreis in Sachsen. Die Wanderungsintensität dieser Kreise in beide Richtungen nimmt dabei bei Männern mit steigendem Alter leicht zu, während bei den Frauen entsprechend dem Altersprofil von Wanderungsbewegungen ein leichter Rückgang zu beobachten ist. Die minimale Zuzugsrate liegt bei 37 für Frauen und 43 für Männer, die geringste Fortzugsrate bei jeweils 54 Fortzügen je 1.000 Einwohner.

In der Differenz aus Zu- und Fortzügen (Abbildung 3.7) werden die Unterschiede im Wanderungsverhalten zur jüngsten Altersgruppe deutlicher. Neben einigen Städten im Süden Ostdeutschlands weisen nur Berlin und dessen Umland für Männer im Alter von 25 bis 29 Jahren einen positiven Wanderungssaldo auf. An der Spitze steht die Hauptstadt mit einem Saldo von 26 je 1.000 Einwohner, gefolgt von Leipzig und Dresden mit einem Wert von jeweils 24. Bei den Frauen sind es im Süden nur die beiden letztgenannten Städte, dafür aber mit Bad Doberan, Börde, Ludwigslust und Nordwestmecklenburg auch vier Landkreise außerhalb des Einzugsgebiets von Berlin. Den maximalen Wanderungssaldo haben hier Oberhavel mit 23 und Havelland mit 19. Für alle Landkreise mit einem positiven durchschnittlichen Saldo ist dieser besonders auf eine hohe Nettozuwanderung in den

Abb. 3.6: Zuzugs- und Fortzugsraten der ostdeutschen Kreise für Männer und Frauen im Alter von 25 bis 29 Jahren im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2009*

Zuzüge und Fortzüge je 1.000 Personen gleichen Alters und Geschlechts



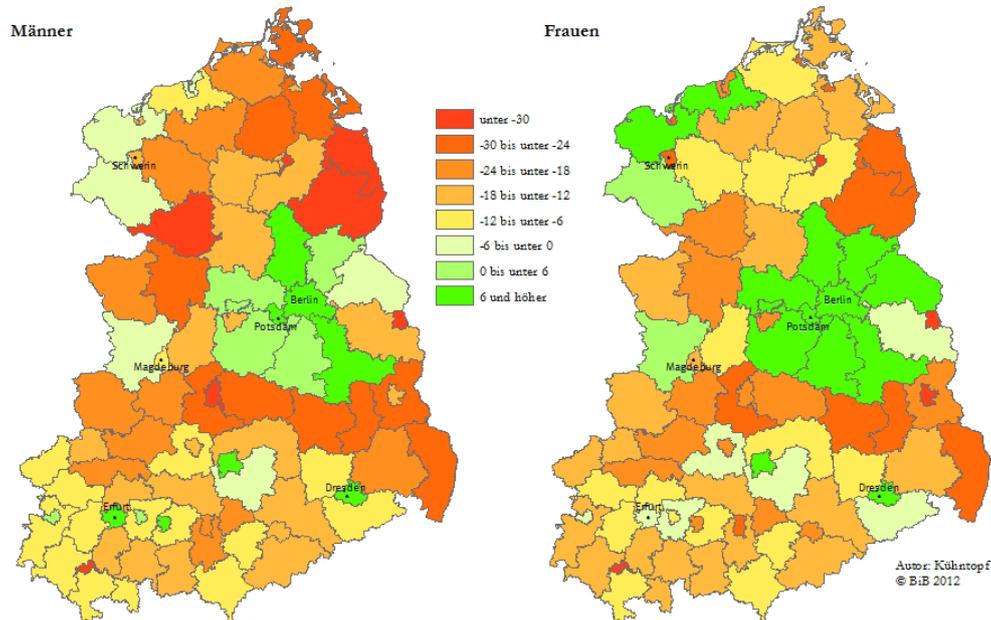
* Brandenburg: Durchschnitt der Jahre 1992 bis 2009; Sachsen-Anhalt: Durchschnitt der Jahre 1994 bis 2009.
 Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen: BiB
 Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

1990er Jahren zurückzuführen, während die Salden danach deutlich niedriger und teils leicht negativ – aber für Landkreise grundsätzlich noch vergleichsweise hoch – waren. In jüngerer Zeit hat die Spreemetropole selbst, die im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2009 lediglich den dritten Platz erreicht, den höchsten positiven Wanderungssaldo.

Die stärkste Abwanderung haben die Städte Frankfurt (Oder) und Suhl erlebt. Im Saldo zogen jährlich durchschnittlich 44 bzw. 36 von 1.000 Männern der hier betrachteten Altersgruppe und 56 bzw. 44 von 1.000 Frauen fort. Frankfurt (Oder) verlor vor allem in der Mitte der letzten Dekade viele 25- bis 29-jährige Einwohner. Während zum Höhepunkt im Jahr 2004 jeder achte Mann und jede achte Frau Frankfurt (Oder) verließ, war es zuletzt

Abb. 3.7: Wanderungssaldo der ostdeutschen Kreise für Männer und Frauen im Alter von 25 bis 29 Jahren im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2009*

Wanderungssaldo je 1.000 Personen gleichen Alters und Geschlechts

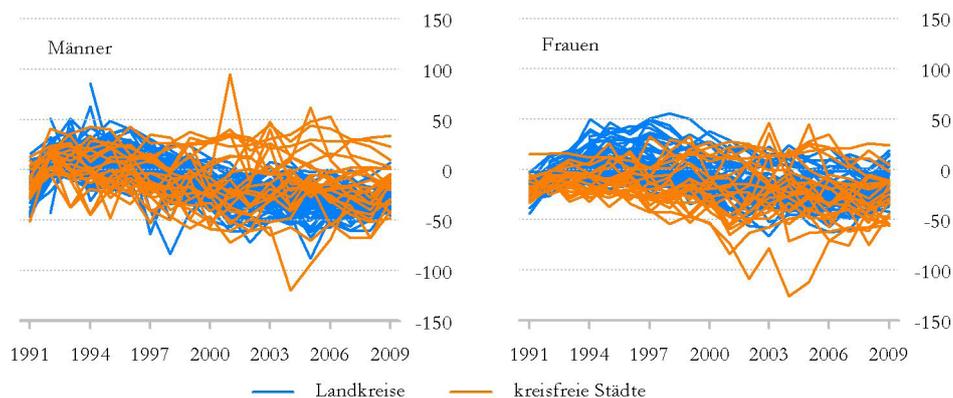


* Brandenburg: Durchschnitt der Jahre 1992 bis 2009; Sachsen-Anhalt: Durchschnitt der Jahre 1994 bis 2009.
 Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen: BiB
 Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

nur noch einer von Dreißig. Unter den Landkreisen haben einige peripher gelegene Regionen, bildlich vor allem in der zweiten Reihe um Berlin gelegen, den niedrigsten Wanderungssaldo. Die Uckermark in Brandenburg hat mit einem Wert von -33 die insgesamt dritthöchste Abwanderung der Männer, bei den Frauen stellt Oberspreewald-Lausitz (-30) den ostdeutschen Kreis mit dem fünfthöchsten Wanderungsverlust.

Die Differenzierung des durchschnittlichen Wanderungssaldos der Jahre 1991 bis 2009 und die Betrachtung der Entwicklung innerhalb dieses Zeitraums (Abbildung 3.8) zeigt für die 25- bis 29-Jährigen auf den ersten Blick einen ähnlichen Trend wie in der jüngeren Altersgruppe. Anfang der 1990er Jahre gab es auch hier eine starke Nettoabwanderung von Männern und Frauen aus fast allen ostdeutschen Kreisen und einen entsprechenden temporären Anstieg des Saldos, vielfach mit der Tendenz zu einer leichten Zuwanderung. Ab Mitte der 1990er Jahre ist dann ebenfalls ein rückläufiger Saldo für die meisten Kreise zu beobachten.

Abb. 3.8: Jährlicher Wanderungssaldo von Männern und Frauen im Alter von 25 bis 29 Jahren je 1.000 gleichaltrige Einwohner in den ostdeutschen Kreisen, 1991 bis 2009

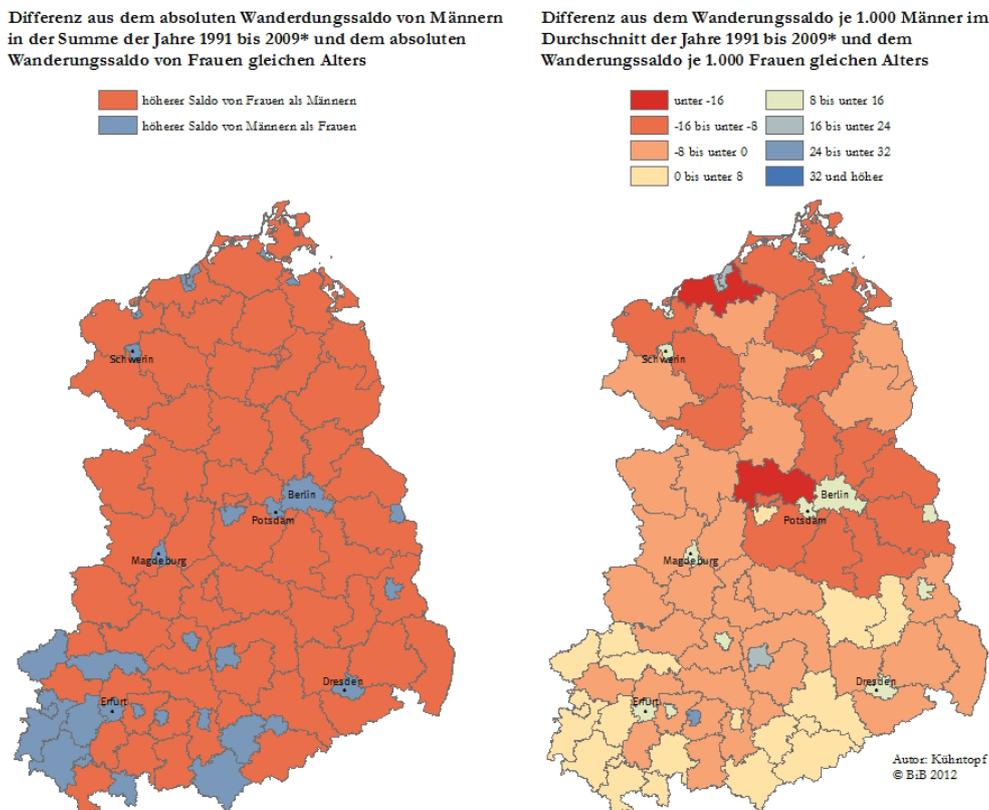


Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

Dennoch gibt es deutliche Unterschiede zwischen den beiden Altersgruppen. Der Wanderungssaldo ist im Alter von 25 bis 29 Jahren in der Regel höher, vor allem für die Frauen. Darüber hinaus ist die Spannbreite für beide Geschlechter mit einem Saldo von zuletzt etwa -50 bis +30 je 1.000 Einwohner in diesem Alter geringer. Schließlich gibt es bis heute keine Systematik im Wanderungsgeschehen in dem Sinne, dass zum Beispiel die meisten Landkreise oder Städte bzw. vor allem ein spezieller Typus an Kreisen (bspw. mit einer hohen Zuwanderung im Alter von 18 bis 24 Jahren) eine Nettozuwanderung oder Abwanderung im Alterbereich zwischen 25 und 29 Jahren erfahren. Das Bild ist stärker durchmischt als im jüngeren Alter. Beide Altersgruppen gleichen sich allerdings auch darin, dass in jüngerer Zeit keine signifikante Veränderung des häufig negativen Saldos der ostdeutschen Kreise zu beobachten ist und damit von einer anhaltend starken Abwanderung ausgegangen werden kann.

Das Hauptaugenmerk dieser Studie betrifft den Geschlechterunterschied im Wanderungsverhalten. Dieser ist in Abbildung 3.9 dargestellt und verhält sich zumeist spiegelbildlich zur jüngeren Altersgruppe, was abschwächend auf die Geschlechterungleichgewichte wirkt. Bis auf Neubrandenburg haben alle heute kreisfreien Städte in den Jahren 1991 bis 2009 in der Summe mehr Männer im Alter von 25 bis 29 Jahren als gleichaltrige Frauen angezogen. Die meisten Landkreise weisen dagegen in dieser Altersgruppe einen Frauenüberschuss bei der Migration auf, der eher das Ergebnis von mehr Fortzügen von Männern als von mehr Zuzügen von Frauen ist.²⁰ Ausnahmen sind sechs ländliche Regionen Thüringens und zwei Landkreise in Sachsen, die in absoluten Zahlen einen höheren Wanderungssaldo von Männern als Frauen haben. Diese im Süden der neuen Länder gelegenen Kreise sind jedoch durch eine allgemein geringe Wanderungsaktivität gekennzeichnet.

Abb. 3.9: Geschlechterunterschied der ostdeutschen Kreise im Wanderungssaldo 25- bis 29-Jähriger



* Brandenburg: Summe/Durchschnitt der Jahre 1992 bis 2009; Sachsen-Anhalt: Summe/Durchschnitt der Jahre 1994 bis 2009.
 Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen: BiB
 Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

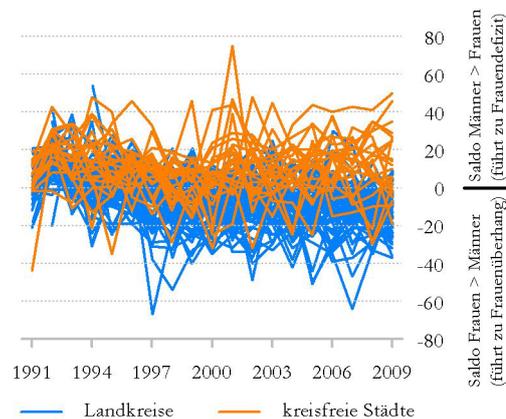
²⁰Dieser Befund bestätigt die Vermutung von Schlömer (2009: 135), dass „die Angleichung der Geschlechterproportion vorwiegend oder zumindest tendenziell auf Wanderungen von Männern zurückzuführen ist.“

Anhand der Differenz der geschlechtsspezifischen Salden je 1.000 Einwohner zeigt sich allerdings, dass die nun umgekehrte Selektion weitaus schwächer ausfällt als im Alter von 18 bis 24 Jahren. Die durch geschlechtsselektive Migration im jüngeren Alter entstehenden Ungleichgewichte in den Geschlechterproportionen werden damit nur zum Teil kompensiert (vgl. Kröhnert 2009b: 65). Lediglich für die Landkreise Bad Doberan und Havelland ist der Wanderungssaldo der 25- bis 29-jährigen Frauen mit einer Differenz von -22 bzw. -18 mindestens um den Wert 16 größer als bei den Männern, während in der jüngeren Altersgruppe 65 ostdeutsche Kreise ein entsprechend hohes Frauendefizit aufwiesen. Allgemein ist der Wanderungssaldo vor allem im Umland von Berlin und im Norden für Frauen höher als für Männer. Am schwächsten ist die Geschlechtsselektivität im Süden Ostdeutschlands ausgeprägt.

Mehr Männer als Frauen kamen dagegen insbesondere nach Jena (31), Rostock und Leipzig – obgleich man aufgrund der Zu- und Fortzugsraten teilweise treffender sagen müsste, dass mehr Frauen als Männer die Städte verließen. So zogen aus Rostock und Jena jedes Jahr im Saldo durchschnittlich 22 bzw. 21 von 1.000 Frauen und damit etwa jede 50. Frau fort, während aus Rostock lediglich jeder 500. Mann abwanderte und Jena für Männer sogar eine Zuzugsrate von 10 verzeichnete.

Die Analyse der zeitlichen Entwicklung der Geschlechterdifferenz im Wanderungssaldo offenbart, dass in der ersten Hälfte der 1990er Jahre der Saldo für Männer überwiegend höher war als für Frauen (Abbildung 3.10) – was mittelfristig wiederum einen Überschuss an Männern bzw. ein Defizit an Frauen im Alter von 25 bis 29 Jahren bewirkt. Nach und nach veränderte sich das Verhältnis jedoch zugunsten eines höheren Saldos von Frauen, so dass sich für die meisten Landkreise über den Gesamtzeitraum der erwähnte Frauenüberschuss ergibt. Dabei nahm allerdings ebenso die Bandbreite des Geschlechterunterschieds etwas zu, mit Jena (größtes Frauendefizit) bzw. Bad Doberan (größter Frauenüberschuss) an den äußeren Rändern im Jahr 2009.

Abb. 3.10: Geschlechterunterschied im jährlichen Wanderungssaldo 25- bis 29-Jähriger je 1.000 gleichaltrige Einwohner in den ostdeutschen Kreisen, 1991 bis 2009



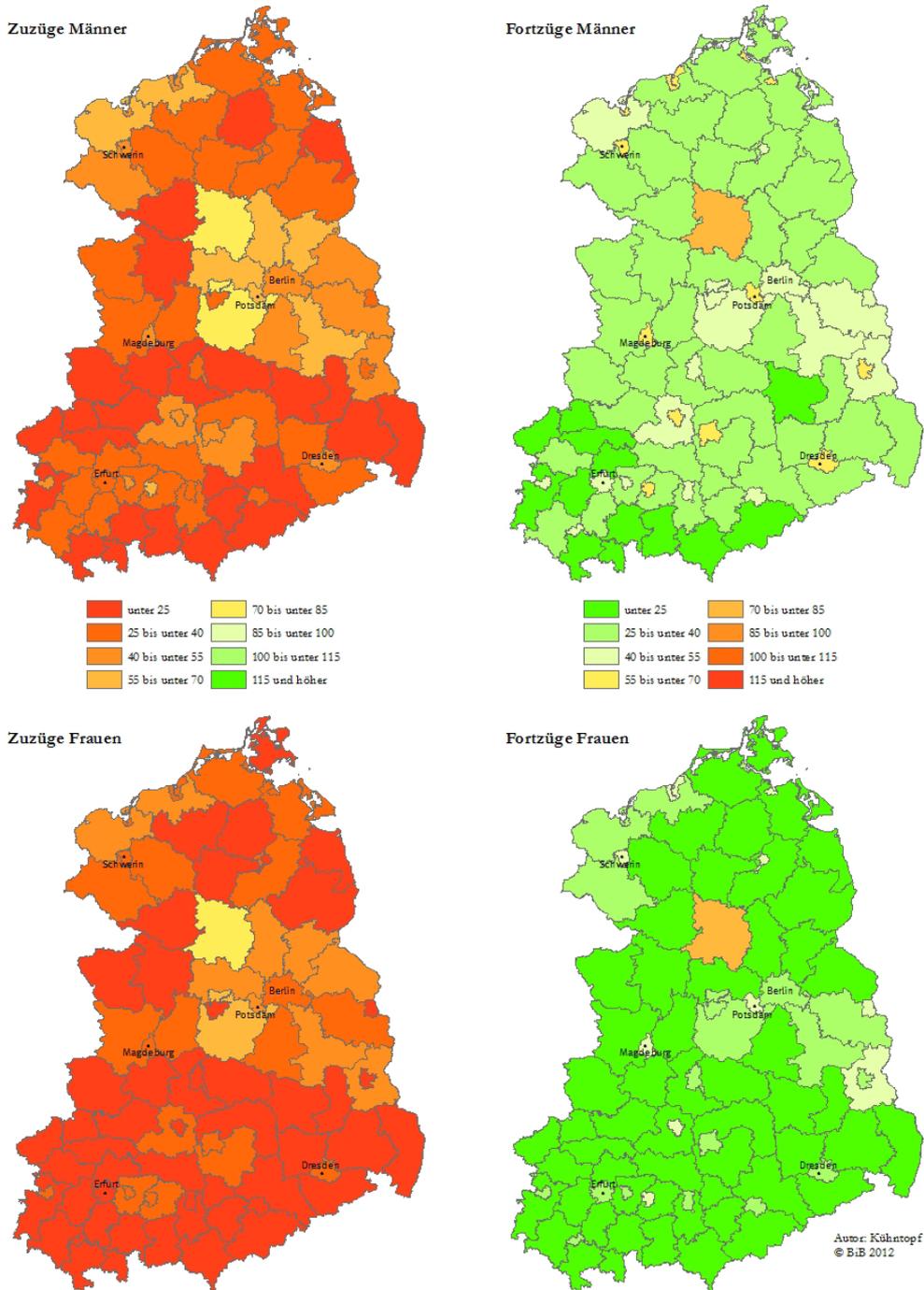
Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

3.4 Familienwanderer (30 bis 49 Jahre)

In den Jahren 1991 bis 2009 gab es in den ostdeutschen Kreisen deutlich weniger Zuzüge und Fortzüge von Frauen und Männern im Alter von 30 bis 49 Jahren als in den jüngeren Altersgruppen (Abbildung 3.11). Zudem fallen nun insbesondere bei der Zuwanderung die Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern auf den ersten Blick nur noch gering aus. Dennoch sind auch Gemeinsamkeiten mit dem Wanderungsmuster

Abb. 3.11: Zuzugs- und Fortzugsraten der ostdeutschen Kreise für Männer und Frauen im Alter von 30 bis 49 Jahren im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2009*

Zuzüge und Fortzüge je 1.000 Personen gleichen Alters und Geschlechts



* Brandenburg: Durchschnitt der Jahre 1992 bis 2009; Sachsen-Anhalt: Durchschnitt der Jahre 1994 bis 2009.
Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen: BiB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

jüngerer Erwachsener zu erkennen. Vor allem die weiterhin vergleichsweise schwachen Wanderungsaktivitäten in der südlichen Hälfte Ostdeutschlands bilden eine dieser Gemeinsamkeiten. Darüber hinaus zeigen sich gerade bei den Fortzugsraten immer noch deutliche Gegensätze zwischen den Stadtkreisen und den Landkreisen.

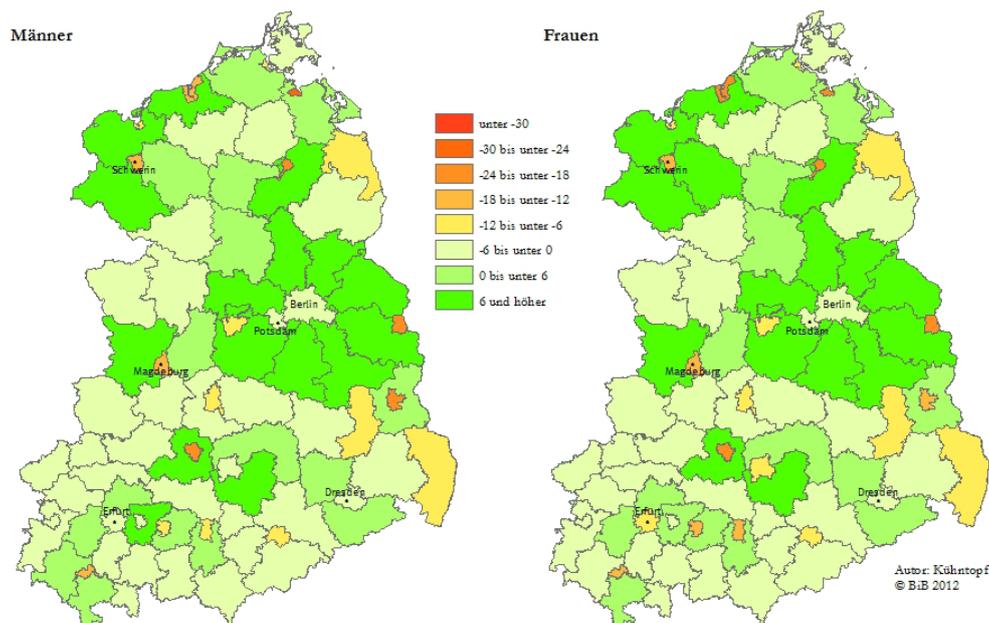
Die niedrigste Zu- und Abwanderung von Männern weisen Eichsfeld in Thüringen und der Erzgebirgskreis in Sachsen auf. Je 1.000 Einwohner zogen jährlich durchschnittlich 19 Männer zu, während 19 bzw. 22 Männer diese beiden Regionen verließen. Bei den Frauen hat der Erzgebirgskreis die zweithöchste Zuzugs- (12) und Fortzugsrate (15),

während Eichsfeld sich in beiden Fällen zumindest unter den fünf Kreisen mit der schwächsten Migration befindet. Etwas stärker fielen die Zuwanderung im Landkreis Görlitz und die Abwanderung im Vogtlandkreis, beide ebenfalls in Sachsen gelegen, aus. Aufgrund der Umverteilung von Spätaussiedlern der Aufnahmeestelle Dranse sind die Zuzugs- und Fortzugsraten mit Werten zwischen 73 und 79 in Ostprignitz-Ruppin für Männer und Frauen erneut am höchsten. Eine ebenfalls hohe Zuwanderung weist insbesondere das Umland von Berlin auf, während bei der Abwanderung einige Städte wie Potsdam (Männer) oder Greifswald (Frauen) folgen. Allerdings profitieren in jüngerer Zeit zunehmend Städte von Zuzügen 30- bis 49-jähriger Männer und Frauen, was ein Indiz für die nachlassende Suburbanisierung ist und sogar eine vereinzelt Trendumkehr zu einer Reurbanisierung bedeuten könnte (vgl. Köppen et al. 2007; Münter 2011: 25f.). So weisen in den letzten Jahren Potsdam und Weimar die höchsten Zuzugsraten auf, wenngleich auch die ländlichen Kreise im Umland von Berlin weiterhin im oberen Drittel der zuwanderungsstärksten Regionen liegen.

Im Saldo ergibt sich für alle Landkreise eine im Vergleich zu den jüngeren Altersgruppen schwache Abwanderung bzw. häufig sogar mehr Zuzüge von 30- bis 49-jährigen Männern und Frauen als Fortzüge (Abbildung 3.12). Mit einem positiven durchschnittlichen Saldo von 26 bis 27 je 1.000 Einwohner erfahren Potsdam-Mittelmark bei Berlin und Bad Doberan bei Rostock die für beide Geschlechter höchste Nettozuwanderung, gefolgt von weiteren Kreisen im Umland der deutschen Hauptstadt. Sie profitierten vor allem zwischen 1994 und 2000 von der temporär starken Suburbanisierung in Ostdeutschland (vgl. Herfert 2001), seitdem ging der maximale Wanderungssaldo von 70 im Jahr 1995 auf zuletzt nur noch 15 zurück. Das Gegenstück zu den Wanderungsgewinnen der kernstadtnahen Landkreise durch die verbreiteten Stadt-Umland-Wanderungen in diesem Alter bilden die negativen Salden der Städte. Aus Greifswald zogen im Durchschnitt 24 von 1.000 Männern und Frauen fort, aus Halle (Saale) jeweils 22. Spiegelbildlich zur Entwicklung im Umland hat die Nettoabwanderung hier gegenüber den 1990er Jahren abgenommen, ist aber mit Raten von bis zu -18 in einigen Regionen nach wie vor vergleichsweise stark.

Abb. 3.12: Wanderungssaldo der ostdeutschen Kreise für Männer und Frauen im Alter von 30 bis 49 Jahren im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2009*

Wanderungssaldo je 1.000 Personen gleichen Alters und Geschlechts

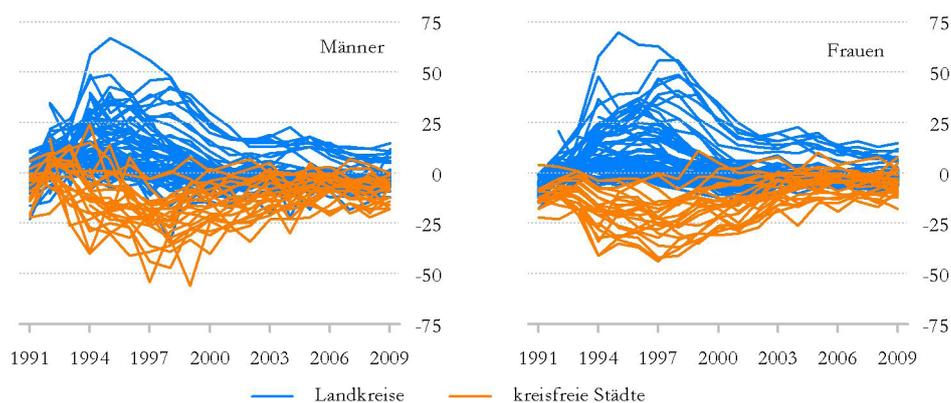


* Brandenburg: Durchschnitt der Jahre 1992 bis 2009; Sachsen-Anhalt: Durchschnitt der Jahre 1994 bis 2009.
Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen: BiB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

Frauen als Fortzüge (Abbildung 3.12). Mit einem positiven durchschnittlichen Saldo von 26 bis 27 je 1.000 Einwohner erfuhren Potsdam-Mittelmark bei Berlin und Bad Doberan bei Rostock die für beide Geschlechter höchste Nettozuwanderung, gefolgt von weiteren Kreisen im Umland der deutschen Hauptstadt. Sie profitierten vor allem zwischen 1994 und 2000 von der temporär starken Suburbanisierung in Ostdeutschland (vgl. Herfert 2001), seitdem ging der maximale Wanderungssaldo von 70 im Jahr 1995 auf zuletzt nur noch 15 zurück. Das Gegenstück zu den Wanderungsgewinnen der kernstadtnahen Landkreise durch die verbreiteten Stadt-Umland-Wanderungen in diesem Alter bilden die negativen Salden der Städte. Aus Greifswald zogen im Durchschnitt 24 von 1.000 Männern und Frauen fort, aus Halle (Saale) jeweils 22. Spiegelbildlich zur Entwicklung im Umland hat die Nettoabwanderung hier gegenüber den 1990er Jahren abgenommen, ist aber mit Raten von bis zu -18 in einigen Regionen nach wie vor vergleichsweise stark.

Die in der temporär starken Suburbanisierung begründete weite Spreizung der Wanderungssalden der ostdeutschen Kreise ist in Abbildung 3.13 zu erkennen. Auch heute noch ist – auf einem weitaus niedrigen Niveau – die stärkste Abwanderung aus Städten zu verzeichnen, während ein positiver Saldo überwiegend in Landkreisen zu finden ist. Dabei haben die Wanderungssalden in vielen Regionen in den letzten drei bis vier Jahren eine relativ stabile Höhe erlebt, die sich eventuell zukünftig festsetzen könnte.

Abb. 3.13: Jährlicher Wanderungssaldo von Männern und Frauen im Alter von 30 bis 49 Jahren je 1.000 gleichaltrige Einwohner in den ostdeutschen Kreisen, 1991 bis 2009



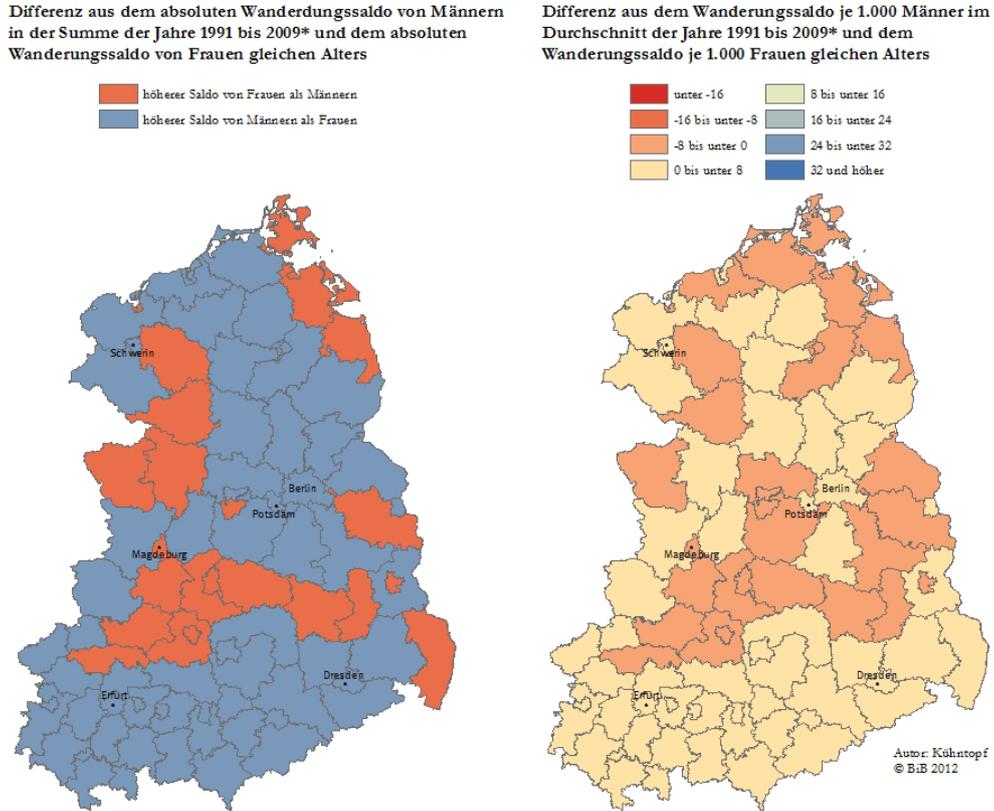
Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

Die Differenz aus den Wanderungssalden von Männern und Frauen offenbart, in absoluten Zahlen wie auch je 1.000 Einwohner, dass die Wanderungen von 30- bis 49-Jährigen keiner deutlichen Geschlechtsselektivität unterliegen (Abbildung 3.14). Das ähnliche Migrationsverhalten beider Geschlechter ist darauf zurückzuführen, dass Wohnortwechsel in diesem Alter häufig im Familienzusammenhang stehen und damit gemeinsam erfolgen. Der Unterschied zwischen den durchschnittlichen Raten ist sehr gering, die Spanne reicht von einem um den Wert 5 höheren Saldo der Männer in Leipzig bis zu einem leichten Frauenüberschuss von 3 in der Stadt Dessau-Roßlau. Zudem ist kein spezifisches räumliches Muster in der Differenz ersichtlich.

In der Entwicklung der Geschlechterdifferenz zeigt sich etwas Bewegung, die aber weniger vielfältig ausgeprägt ist als in den jüngeren Altersgruppen (Abbildung 3.15). In der ersten Hälfte der 1990er Jahre war der Wanderungssaldo in der Regel für Männer höher als für Frauen. Dieses geschlossene Bild für die ostdeutschen Kreise muss mit einer geschlechtsselektiven Migration gegenüber dem Westen bzw. dem Ausland einhergehen. So zeigte bereits Abbildung 2.2 eine stärkere Abwanderung von 30- bis 49-jährigen Frauen als Männern nach Westdeutschland in dieser Zeit auf. In den letzten zehn Jahren war der Saldo beider Geschlechter dann aber, von vereinzelt Ausreißern

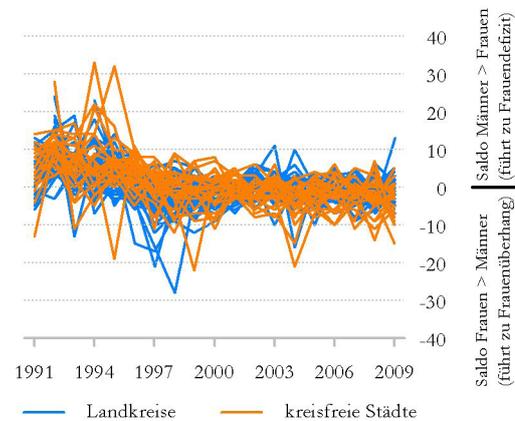
abgesehen, im Allgemeinen nahezu ausgeglichen. Nur wenige Kreise lassen für die letzten rund fünf Jahre ein leicht auffälliges Muster an Geschlechtsselektivität in diesem Alter erkennen: Die Städte Brandenburg an der Havel, Cottbus und Stralsund verloren zuletzt jeweils vergleichsweise viele Männer durch Abwanderung.

Abb. 3.14: Geschlechterunterschied der ostdeutschen Kreise im Wanderungssaldo 30- bis 49-Jähriger



* Brandenburg: Summe/Durchschnitt der Jahre 1992 bis 2009; Sachsen-Anhalt: Summe/Durchschnitt der Jahre 1994 bis 2009.
 Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen: BiB
 Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

Abb. 3.15: Geschlechterunterschied im jährlichen Wanderungssaldo 30- bis 49-Jähriger je 1.000 gleichaltrige Einwohner in den ostdeutschen Kreisen, 1991 bis 2009



Datenquelle: Statistische Ämter der Länder; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

3.5 Zwischenfazit: Migrationsmuster in Ostdeutschland

Die in ihrem Ausmaß bislang einmalige Auswertung der Wanderungsstatistik hat die alters- und geschlechtsspezifischen Migrationsmuster der ostdeutschen Kreise sowie ihre Veränderung seit der Wiedervereinigung offengelegt. Die Muster bilden die Grundlage für das Verständnis von regionalen Geschlechterungleichgewichten in der Bevölkerung, die durch selektive Wanderungsbewegungen verursacht und in Kapitel 5 näher untersucht werden. Charakteristisch ist häufig ein Gegensatz zwischen Stadt- und Landkreisen.

Viele junge Frauen und Männer verlassen im Alter von 18 bis 24 Jahren die ländlichen Räume und ziehen in Städte, so dass erstere in der Regel einen negativen Wanderungssaldo und letztere einen positiven Saldo aufweisen. Diese differenzierte Entwicklung begann jedoch erst gegen Mitte der 1990er Jahre, während zuvor fast alle ostdeutschen Kreise im Zuge der Ost-West-Migration eine Nettoabwanderung erlebten. Darüber hinaus ist in den neuen Ländern für diese Altersgruppe ein Nord-Süd-Gegensatz zu beobachten, der sich in Form einer höheren Abwanderung aus der nördlichen Hälfte, die stärker ländlich geprägt ist und mehr peripher gelegene Gebiete umfasst, äußert.

Im höheren Alter zeigen sich teils andere Migrationsmuster. So gibt es bei den 25- bis 29-Jährigen keinen allgemein positiven oder negativen Wanderungssaldo für Stadt- und Landkreise mehr, sondern weitgehende Schnittmengen zwischen beiden Regionstypen. Insbesondere für ländliche Regionen sind lokale Faktoren und die räumliche Lage von größerer Bedeutung. So weist in den Altersgruppen von 25 bis 29 Jahren sowie 30 bis 49 Jahren das ländliche Umland von Städten vielfach einen höheren Wanderungssaldo auf als periphere Landkreise. Bei den 30- bis 49-Jährigen gab es vor allem in den 1990er Jahren eine starke, nachgeholte Suburbanisierung, die in schwächerer Ausprägung aber nach wie vor vorhanden ist.

In Hinblick auf die Geschlechtsselektivität der Migration ergibt sich ein klares altersspezifisches Muster. Im Alter von 18 bis 24 Jahren wandern überproportional viele Frauen aus ländlichen Regionen in Städte ab. Bei den 25- bis 29-Jährigen ist die Geschlechterdifferenz umgekehrt, d. h. für Landkreise ist der Wanderungssaldo von Frauen höher als von Männern (aufgrund einer schwächeren Abwanderung von Frauen) und für Städte niedriger. Altersspezifische Unterschiede gibt es auch hinsichtlich der Stärke der Geschlechtsselektivität. Sie ist bei den 18- bis 24-Jährigen grundsätzlich stärker ausgeprägt als bei den 25- bis 29-Jährigen. Zudem ist die Selektivität im jüngeren Alter in einigen peripheren Landkreisen am stärksten, bei der älteren Altersgruppe im Umland einiger Stadtkreise. Für das Alter von 30 bis 49 Jahren sind hingegen kaum geschlechtsspezifische Unterschiede im Wanderungsverhalten zu erkennen. Die Ergebnisse deuten nicht darauf hin, dass sich die genannten Trends in den nächsten Jahren ändern werden.

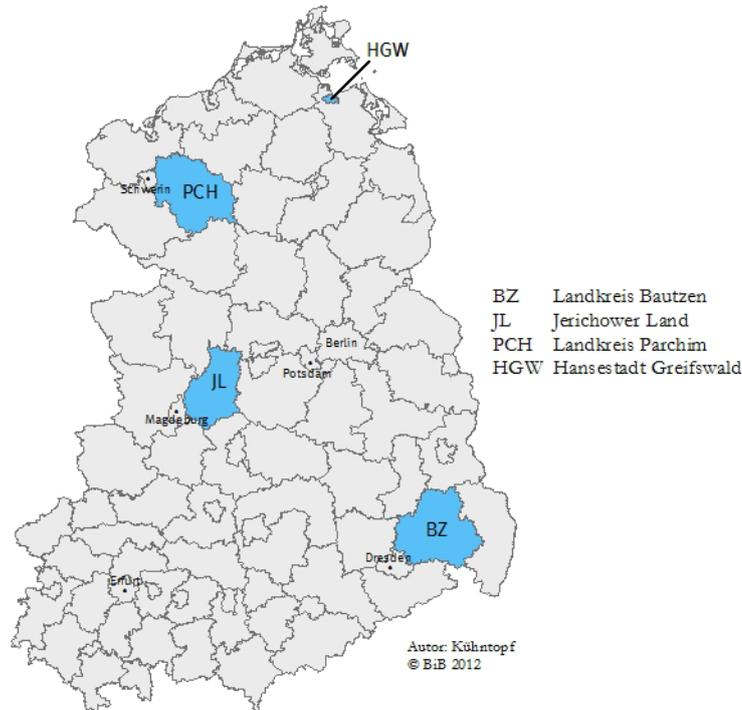
4 Entwicklung der Migration und Wanderungsverflechtungen: Fallbeispiele

4.1 Ausgangspunkt und Methodik

Das vorherige Kapitel veranschaulichte für die ostdeutschen Kreise die langjährigen Wanderungsmuster und im Überblick deren Veränderung seit 1991. Wie sich die (geschlechtsselektiven) Zuzüge und Fortzüge der einzelnen Regionen im Detail entwickelt

haben, wurde jedoch nicht ersichtlich. Neben der Untersuchung des Migrationsumfangs stellt sich darüber hinaus die Frage nach den Herkunfts- und Zielgebieten der Wanderungen. Die kleinräumige Migration und ihre Entwicklung lassen sich im Rahmen dieser Studie nicht für alle 87 Kreise, beide Geschlechter und die drei Altersgruppen ausführlich darstellen. Im Folgenden wird daher die unterschiedliche Dynamik am Beispiel von vier ostdeutschen Regionen näher beleuchtet (Abbildung 4.1).

Abb. 4.1: Ausgewählte ostdeutsche Kreise als Fallbeispiele



Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

Wie im nächsten Kapitel noch gezeigt wird, sind bei den 18- bis 24-Jährigen vor allem die ländlichen Räume in der nördlichen Hälfte Ostdeutschlands von Frauendefiziten infolge einer stark geschlechtsspezifischen Abwanderung betroffen. Dazu gehören der Landkreis Parchim (PCH) in Mecklenburg-Vorpommern mit dem bundesweit größten Frauenmangel in dieser Altersgruppe sowie das Jerichower Land (JL) in Sachsen-Anhalt. Der sächsische Landkreis Bautzen (BZ) weist das größte Defizit an jungen Frauen der südlich von Berlin gelegenen Kreise auf. In diesen drei Landkreisen haben wir auch unsere Experteninterviews zu Motiven und Folgen der stark überproportionalen Abwanderung junger Frauen aus ländlichen Räumen durchgeführt (vgl. Kapitel 7). Für die demografische Analyse der Herkunfts- und Zielgebiete wurde mit der Hansestadt Greifswald (HGW) in Vorpommern darüber hinaus ein Kreis ausgewählt, der aufgrund vieler Zuzüge von jungen Frauen in den neuen Ländern gegenwärtig den höchsten Frauenüberschuss in dieser Altersgruppe aufweist.²¹

Die Analyse der zeitlichen Entwicklung der alters- und geschlechtsspezifischen Zuzüge und Fortzüge in den ausgewählten Regionen erfolgt auf Basis der in Abschnitt 3.1 beschriebenen Daten. Allerdings beschränkt sie sich auf die beiden jüngeren Altersgruppen, d. h. Frauen und Männer im Alter von 18 bis 24 bzw. 25 bis 29 Jahren. Im Mittelpunkt steht dabei wieder das geschlechtsspezifische Wanderungsverhalten.

²¹ Im Rahmen einer Kreisgebietsreform in Mecklenburg-Vorpommern wurden zum 4. September 2011 der Landkreis Parchim dem neuen Landkreis Ludwigslust-Parchim und die vorher kreisfreie Stadt Greifswald dem neuen Landkreis Vorpommern-Greifswald angeschlossen. Die vorliegende Studie bezieht sich hier noch auf den vorherigen Gebietsstand.

Dagegen werden bei den Wanderungsverflechtungen allein die Herkunfts- und Zielgebiete der Zu- bzw. Fortzüge der 18- bis 24-jährigen Frauen betrachtet. Die jüngste Altersgruppe wurde ausgewählt, weil sie den Schwerpunkt der Studie bildet und die Begrenzung auf die Frauen dieser Altersgruppe erscheint hier möglich, da keine wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern hinsichtlich der räumlichen Muster der Wanderungsverflechtungen zu erkennen waren. Die Darstellung der Zuzüge und Fortzüge sowie des Wanderungssaldos erfolgt in absoluten Zahlen, weil Migrationsraten für diese Fragestellung nicht geeignet sind. Der absolute Wanderungsumfang einzelner Kreise sollte vor dem Hintergrund unterschiedlicher Einwohnerzahlen allerdings nicht für regionale Vergleiche herangezogen werden.

Die Untersuchung der Wanderungsverflechtungen erfolgt auf Grundlage von mehreren Datenquellen. Die Statistischen Landesämter von Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt stellten Daten bereit, auf deren Basis für die drei relevanten Kreise die Herkunftsländer der Zuzüge (einzelne Bundesländer, Ausland) bzw. Zielländer der Fortzüge ab 1991 bzw. ab 1994 dargestellt werden können. Für den Landkreis Bautzen kann in den 1990er Jahren hingegen nur zwischen vier aggregierten Herkunfts- bzw. Zielgebieten unterschieden werden, namentlich ob sich die Migration innerhalb Sachsens, gegenüber anderen neuen Ländern, gegenüber den alten Ländern oder gegenüber dem Ausland ereignete. Darüber hinaus stellte das Statistische Bundesamt altersspezifische Kreiswanderungsmatrizen bereit, die allerdings erst ab dem Jahr 2000 auch nach dem Geschlecht differenziert sind. Auf Basis dieser Matrizen lässt sich bspw. untersuchen, in welche Kreise 18- bis 24-jährige Frauen aus dem Landkreis Parchim im Zeitraum von 2000 bis 2009 gezogen sind. Dabei sind zahlreiche Umschätzungen der Wanderungsdaten auf den aktuellen Gebietsstand erforderlich: stets für die Herkunfts- und Zielgebiete, im Falle des Jerichower Landes und des Landkreises Bautzen sind aber auch die betrachteten Regionen selbst von Kreisreformen im Untersuchungszeitraum betroffen (2007 in Sachsen-Anhalt, 2008 in Sachsen).

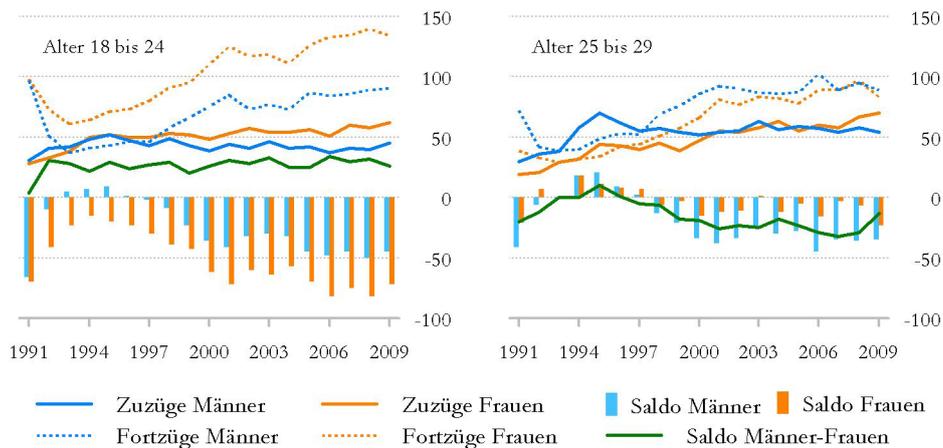
4.2 Landkreis Bautzen

Der Landkreis Bautzen befindet sich im Osten von Sachsen und ist ländlich geprägt. Zum Ende des Jahres 2009 verzeichnete er 325.032 Einwohner, was einen Bevölkerungsrückgang um etwa 16% gegenüber 1990 bedeutet. Die größten Städte sind Bautzen und Hoyerswerda mit jeweils knapp 40.000 Einwohnern. Der Landkreis ist trotz seiner Nähe zu Dresden, das mehr als eine halbe Million Einwohner hat, eher peripher gelegen. Er befindet sich in der Nähe des Dreiländerecks Tschechische Republik – Polen – Deutschland.

Von den vier Modellregionen weist der Landkreis Bautzen seit 1991 sowohl in den Altersgruppen von 18 bis 24 sowie 25 bis 29 Jahren als auch für beide Geschlechter die schwächste Wanderungsaktivität auf, d. h. die Zuzugs- und Fortzugsraten sind am niedrigsten. In Abbildung 4.2 wird ersichtlich, dass sich die Zuzugsraten jeweils in der ersten Hälfte der 1990er Jahre leicht erhöhten, seitdem aber praktisch auf einem konstanten Niveau verharren. Lediglich die Zuzugsrate von 25- bis 29-jährigen Frauen zeigt einen leichten Wachstumstrend. Im Alter von 18 bis 24 Jahren verzeichnen Frauen aus Bautzen seit langem eine höhere Zuzugsrate als Männer, während das Verhältnis in der älteren Altersgruppe teils wechselhaft ist. Die Zuzugsraten aller hier betrachteten Gruppen lagen in den letzten Jahren im Bereich von etwa 40 bis maximal 70 Zuzügen je 1.000 Einwohner.

Dagegen weisen die Fortzugsraten ein signifikant höheres Niveau auf, insbesondere in der jüngeren Altersgruppe, und haben gegenüber einem Tiefpunkt um das Jahr 1994 herum bis heute mit einer ungefähren Verdoppelung deutlich stärker zugenommen. Mit

Abb. 4.2: Alters- und geschlechtsspezifische Wanderungsraten je 1.000 gleichaltrige Einwohner im Landkreis Bautzen, 1991 bis 2009



Datenquelle: Statistisches Landesamt Sachsen; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

einer Fortzugsrate von zuletzt über 130 verlässt statistisch jedes Jahr mehr als jede achte Frau im Alter von 18 bis 24 Jahren den Landkreis Bautzen, während gleichzeitig nur jeder elfte gleichaltrige Mann abwandert.

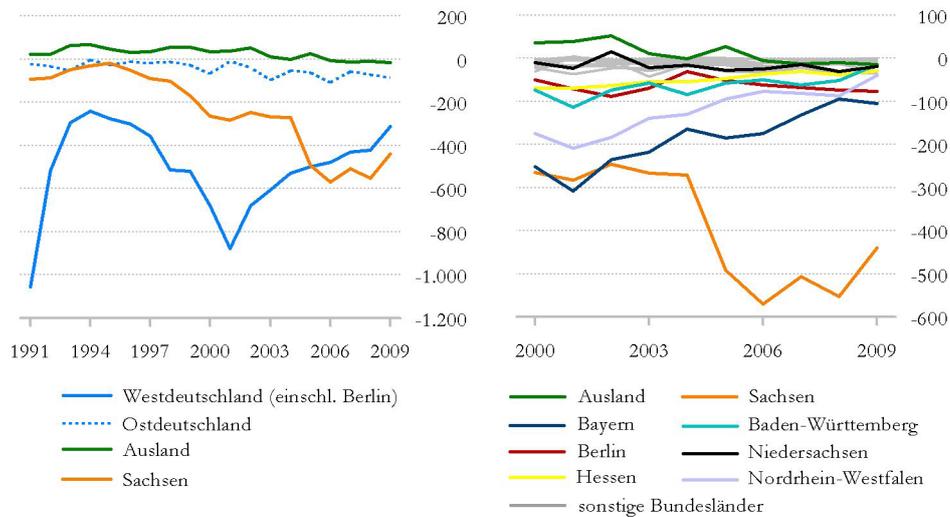
Für die Bevölkerungsentwicklung ist letztlich der Wanderungssaldo relevant. In den 1990er Jahren war die Entwicklung des Saldos wechselhaft. Teils gab es sogar eine leichte Nettozuwanderung, insbesondere bei den Männern. In den letzten zehn Jahren gab es hingegen allenfalls eher geringe Veränderungen im stets negativen Saldo. Dabei zieht es – entsprechend dem im vorherigen Kapitel aufgezeigten Migrationsmuster – im Alter von 18 bis 24 Jahren stets deutlich mehr Frauen als Männer aus Bautzen fort, während bei den 25- bis 29-Jährigen die Abwanderung der Männer nur geringfügig stärker ist als jene der Frauen.

Die Wanderungsverflechtungen des Landkreises Bautzen haben sich dabei in den letzten zwanzig Jahren signifikant verändert, wie in Abbildung 4.3 am Beispiel der 18- bis 24-jährigen Frauen aufgezeigt ist. Die linke Seite der Grafik stellt die Entwicklung des Wanderungssaldos gegenüber vier aggregierten Gebieten zwischen 1991 und 2009 dar, die rechte Seite den Saldo gegenüber den einzelnen Bundesländern ab dem Jahr 2000. Noch im Jahr 1991 gab es, wie vermutlich bereits 1989 und 1990, eine sehr starke Abwanderung in die alten Länder (einschließlich Berlins)²², die sich aber bis zur Mitte der 1990er Jahre deutlich abschwächte. Danach nahm sie zwischenzeitlich erneut stark zu, ist jedoch seit 2001 im Trend wiederum rückläufig. Die wichtigsten Wanderungsziele waren dabei stets Bayern und Baden-Württemberg.²³ Die zwischen 1995 und 2006 fast kontinuierlich zunehmende Abwanderung in andere Regionen Sachsens löste allerdings schon vor Jahren die beiden westlichen Länder als beliebtestes Ziel ab. Mehr als die Hälfte aller Zu- und Fortzüge von 18- bis 24-jährigen vollzog sich zuletzt innerhalb des Freistaats Sachsen. Auf die genauen Herkunfts- und Zielgebiete wird gleich noch näher eingegangen. Entgegen dem Landestrend verliert Bautzen auch stetig junge Frauen an die anderen neuen Länder, wenn auch in relativ geringem Umfang. Über viele Jahre verzeichnete der Landkreis dabei eine leichte Zuwanderung aus dem Ausland, was durch seine Nähe zu Polen und der Tschechischen Republik begünstigt sein könnte. Zuletzt war der Saldo gegenüber dem Ausland zwar leicht negativ, eine Änderung im Rahmen der 2011 eingeführten Freizügigkeit von Arbeitnehmern aus beiden Ländern ist jedoch denkbar.

²²Berlin wird hier abweichend zur eigentlichen Vorgehensweise dieser Studie den alten Ländern zugerechnet, weil in den Daten des Statistischen Landesamtes Sachsen nur diese räumliche Abgrenzung angegeben ist.

²³Für die 1990er Jahre stützt sich die Aussage auf die Entwicklung des Migrationssaldos des Landes Sachsen, der später einen vergleichbaren Trend aufweist wie im Landkreis Bautzen.

Abb. 4.3: Wanderungssaldo des Landkreises Bautzen gegenüber anderen Regionen für Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren, 1991 bis 2009



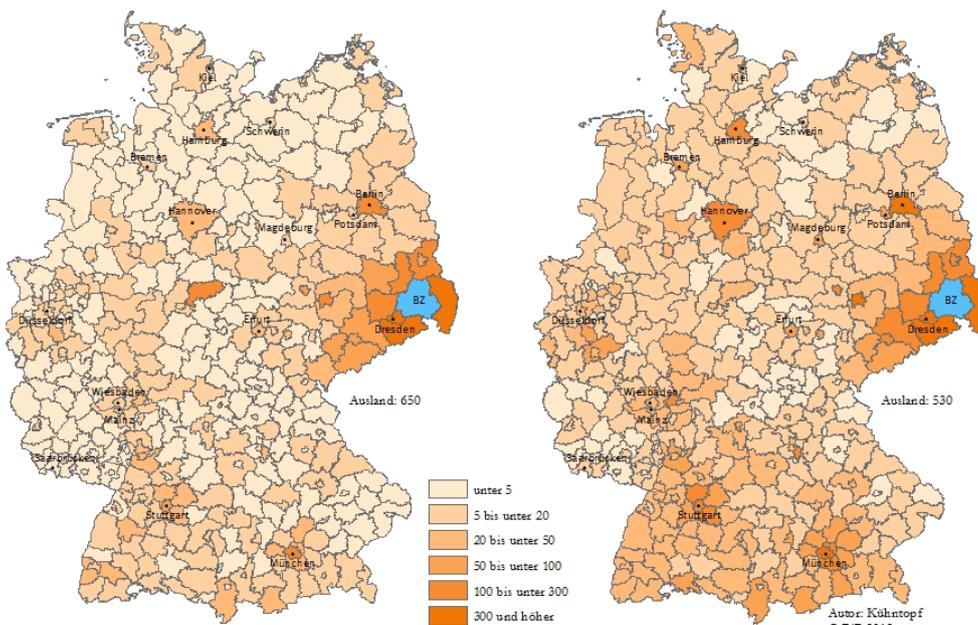
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Statistisches Landesamt Sachsen;
Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

Betrachtet man die Herkunftsgebiete der Zuzüge und Zielgebiete der Fortzüge genauer auf Ebene der Kreise (Abbildung 4.4), fallen Unterschiede im Migrationsumfang (und damit der Intensität der Einfärbung), aber nicht im räumlichen Muster auf. Es ist zu vermuten, dass es sich vielfach um die gleichen Personen handelt, die nach dem Schulabschluss für eine Ausbildung oder einen Arbeitsplatz abwandern und noch im Alter von unter 25 Jahren zurückkehren.²⁴ Eine besondere Situation stellt sich für den niedersächsischen Landkreis Göttingen dar. Hier befindet sich das Grenzdurchgangslager Friedland, der seit 2000 bundesweit einzigen Einrichtung für die Erstaufnahme von Spätaussiedlern

Abb. 4.4: Herkunfts- und Zielgebiete von 18- bis 24-jährigen Frauen im Landkreis Bautzen, Summe der Jahre 2000 bis 2009

Anzahl der Zuzüge nach Herkunftsgebiet

Anzahl der Fortzüge nach Zielgebiet



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Statistisches Landesamt Sachsen; Berechnungen: BiB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

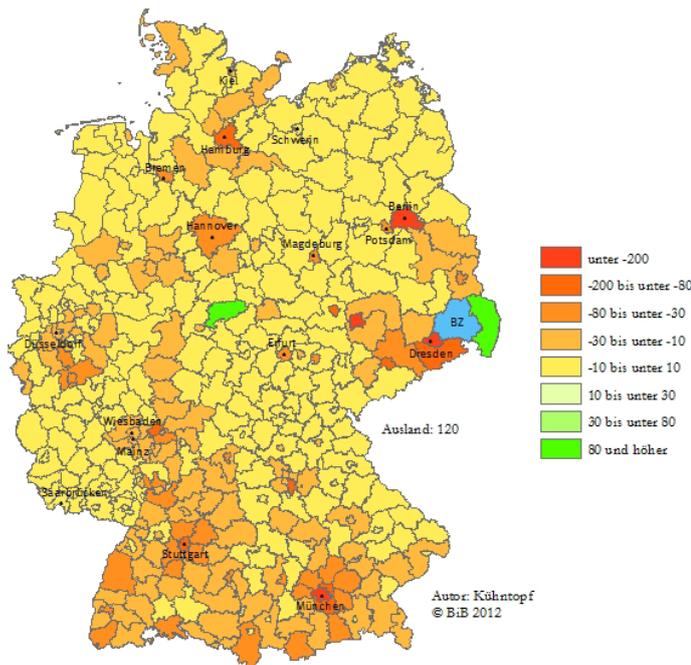
²⁴Zum Wanderungsfall kann auch allein die Wiederanmeldung des Hauptwohnsitzes bei den Eltern zum Ende des Studiums oder zwischen zwei beruflichen Stationen werden.

und von Flüchtlingen. Daraus ergeben sich, wie in den 1990er Jahren für den Landkreis Ostprignitz-Ruppin aufgrund der ehemaligen Aufnahmeestelle Dranse, in Göttingen viele Zuzüge aus dem Ausland, die sich im Rahmen der anschließenden deutschlandweiten Verteilung der betreffenden Personen in hohen Zuzügen Bautzens aus Göttingen zeigen.

Die Bevölkerung Bautzens ist besonders stark mit ihren direkten Nachbarkreisen verflochten. Die Beobachtung entspricht den in der Migrationsforschung verbreiteten Gravitationsmodellen, nach denen das Wanderungsvolumen mit zunehmender Entfernung abnimmt (vgl. Wolff 2010: 76ff.). Allein die Stadt Dresden vereinte zwischen 2000 und 2009 mehr als ein Viertel aller Fortzüge aus dem Landkreis Bautzen auf sich, insgesamt fast 5.000 junge Frauen. Umgekehrt ist Dresden auch das bedeutendste Herkunftsgebiet der Zuzüge nach Bautzen, der Umfang deckt jedoch nicht einmal ein Drittel des entsprechenden Abwanderungsvolumens. Über Sachsen hinaus bestehen Wanderungsverflechtungen insbesondere mit Großstädten und Ballungsräumen. Junge Frauen aus dem Landkreis Bautzen zieht es dagegen vergleichsweise selten in andere ländliche Räume.

Von besonderem Interesse sind die Verflechtungen, wenn der Wanderungssaldo betrachtet wird (Abbildung 4.5). In der Summe der Jahre 2000 bis 2009 konnte der Landkreis Bautzen nur gegenüber zwei Kreisen einen signifikanten Wanderungsgewinn an Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren erzielen, dem Landkreis Göttingen mit 181 Nettozuzügen, was sich aus dem Grenzdurchgangslager Friedland ergibt, sowie dem unmittelbaren Nachbarkreis Görlitz (144). Daneben gab es insgesamt 120 Zuzüge aus dem Ausland. Die weitaus meisten jungen Frauen verlor Bautzen an Dresden, von den insgesamt 3.336 Frauen dabei allein rund zwei Drittel in den letzten fünf Jahren. Als beliebteste Wanderungsziele folgen in dieser Reihenfolge die Großstädte Berlin, München und Leipzig mit 638 bis 408 Zuzügen innerhalb der zehn betrachteten Jahre, danach mit deutlichem Abstand Hamburg (135) und weitere Städte. Bautzen erlebte zudem eine relativ starke Nettoabwanderung in einige andere Landkreise, vor allem in Richtung Süddeutschland.

Abb. 4.5: Wanderungssaldo des Landkreises Bautzen gegenüber anderen Regionen für 18- bis 24-jährige Frauen, Summe der Jahre 2000 bis 2009



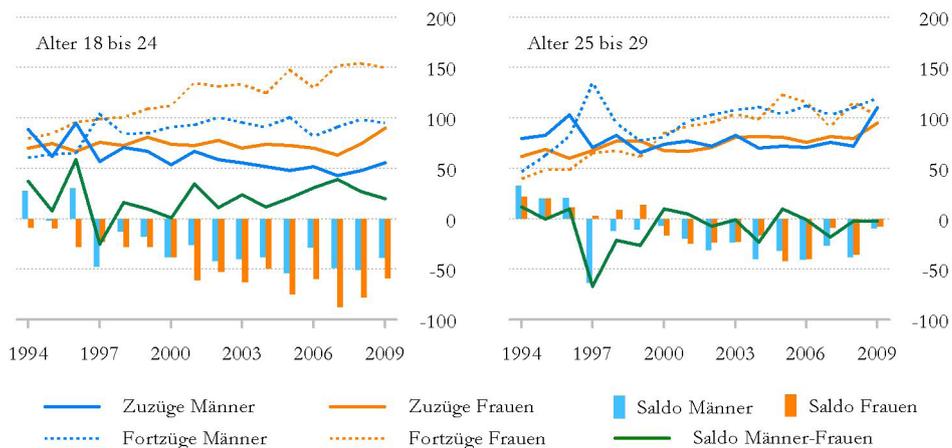
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Statistisches Landesamt Sachsen; Berechnungen: BiB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

4.3 Jerichower Land

Das Jerichower Land liegt relativ zentral in Ostdeutschland, aber dennoch abseits größerer Zentren. Allein Magdeburg mit etwa 230.500 Einwohnern liegt in direkter Nachbarschaft. Der Landkreis selbst hatte 2009 noch 97.355 Einwohner, was rund 9% weniger sind als zur Zeit der Wiedervereinigung, und somit weniger Einwohner als eine Großstadt. Größte Stadt in dieser ländlichen Region ist die Kreisstadt Burg, in der etwa ein Viertel der Bevölkerung des Jerichower Landes lebt.

Der Migrationsumfang ist den Zuzugs- und Fortzugsraten zufolge im Jerichower Land etwas höher als im Landkreis Bautzen. Seit 1994 schwankt die Zuzugsrate von 18- bis 24-jährigen Frauen, mit Ausnahme des bisher einmalig hohen Niveaus im Jahr 2009, um einen Wert von durchschnittlich 73 (Abbildung 4.6). Bei den gleichaltrigen Männern ist dagegen eine im Trend rückläufige Zuwanderung zu beobachten, während ihre Fortzugsrate im betrachteten Zeitraum auf etwa 100 Fortzüge je 1.000 Einwohner angestiegen ist. Die Fortzugsrate junger Frauen hat sich zudem fast verdoppelt. Im Saldo ergibt sich eine Nettoabwanderung, die gegenüber den 1990er Jahren heute deutlich höher ist – für Frauen fast doppelt so hoch wie für Männer. Die Geschlechtsselektivität der Migration, als Differenz der Wanderungssalden von Männern und Frauen, ist im Jerichower Land für diese Altersgruppe weniger prägnant als im Landkreis Bautzen.

Abb. 4.6: Alters- und geschlechtsspezifische Wanderungsraten je 1.000 gleichaltrige Einwohner im Jerichower Land, 1994 bis 2009

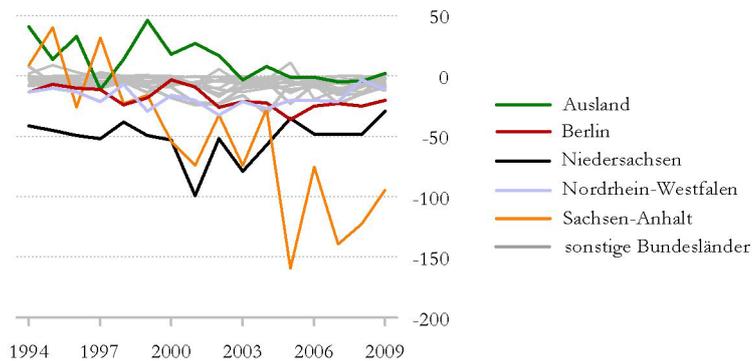


Datenquelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

Demgegenüber ist im Alter von 25 bis 29 Jahren keine eindeutige Geschlechtsselektivität im Wanderungsverhalten zu erkennen. Dabei war der Wanderungssaldo von Frauen und Männern zur Mitte der 1990er Jahre positiv, ist seit zehn Jahren jedoch anhaltend negativ. Diese Entwicklung geht auf jahrelang kaum veränderte Zuzugsraten bei zugleich wachsenden Fortzügen zurück. Die Fortzugsraten der Männer unterscheiden sich kaum von denen in der jüngeren Altersgruppe, während deutlich weniger 25- bis 29-jährige als 18- bis 24-jährige Frauen das Jerichower Land verlassen. Im Jahr 2009 waren die Unterschiede in den Wanderungsraten 25- bis 29-Jähriger besonders gering und lagen zwischen 95 Zuzügen von Frauen und 120 Fortzügen von Männern je 1.000 Frauen bzw. Männern.

Aus Abbildung 4.7 geht eine fortwährend starke Abwanderung aus dem Jerichower Land nach Niedersachsen hervor. Insgesamt wanderten zwischen 1994 und 2009 im Saldo 822 Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren ab. Allerdings hat im Trend parallel die Migration innerhalb von Sachsen-Anhalt deutlich zugenommen, wie es schon für die Wanderungen innerhalb Sachsens für den Landkreis Bautzen zu beobachten war. In den

Abb. 4.7: Wanderungssaldo des Jerichower Landes gegenüber anderen Regionen für Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren, 1994 bis 2009



Datenquelle: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

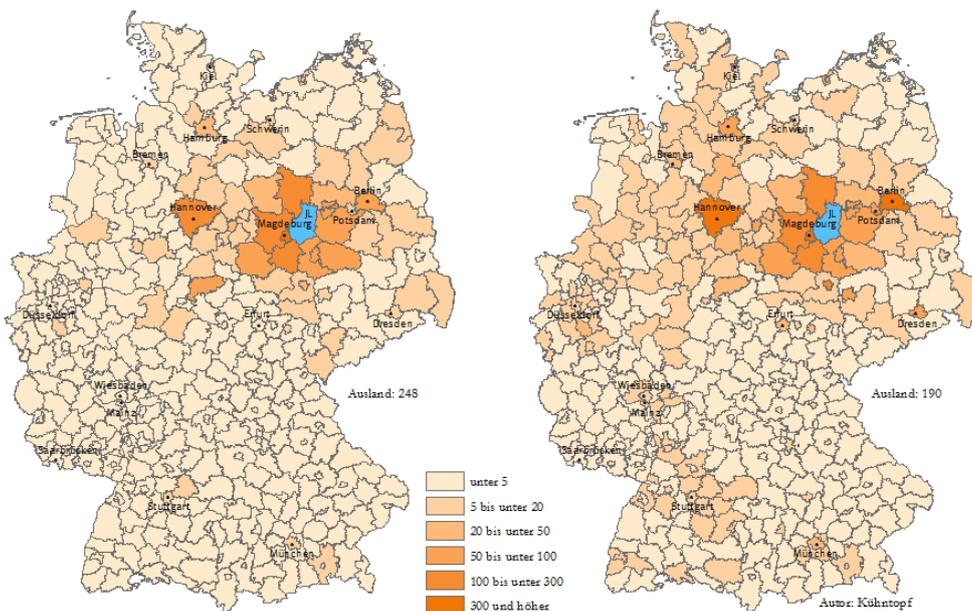
letzten fünf Jahren wanderten im Durchschnitt jeweils rund 120 Frauen in andere Kreise des Landes ab. Als Abwanderungsziel hat auch Berlin leicht an Bedeutung gewonnen, während es im Betrachtungszeitraum immer auch relativ viele Fortzüge nach Nordrhein-Westfalen gab. Im Saldo zeigen sich für das Jerichower Land vergleichsweise wenig intensive Wanderungsverflechtungen mit dem angrenzenden Brandenburg und den anderen ostdeutschen Ländern.

Allerdings verdeutlicht Abbildung 4.8, dass das Jerichower Land durchaus intensive Wanderungsbeziehungen mit den brandenburgischen Nachbarkreisen erfährt, wenn man von der bloßen Betrachtung des Saldos einmal absieht. Denn hier gleichen sich die Zu- und Fortzüge weitestgehend aus. Der Austausch der Bevölkerung ist mit Magdeburg am stärksten: Zwischen 2000 und 2009 zogen 652 junge Frauen von dort in das Jerichower Land, aber mehr als doppelt so viele in die umgekehrte Richtung. Über die Nachbarkreise hinaus bestehen ferner engere Verflechtungen mit den Städten Hannover und Berlin sowie dem Ausland. Aus der rechten Karte von Abbildung 4.8 ist

Abb. 4.8: Herkunfts- und Zielgebiete von 18- bis 24-jährigen Frauen im Jerichower Land, Summe der Jahre 2000 bis 2009

Anzahl der Zuzüge nach Herkunftsgebiet

Anzahl der Fortzüge nach Zielgebiet

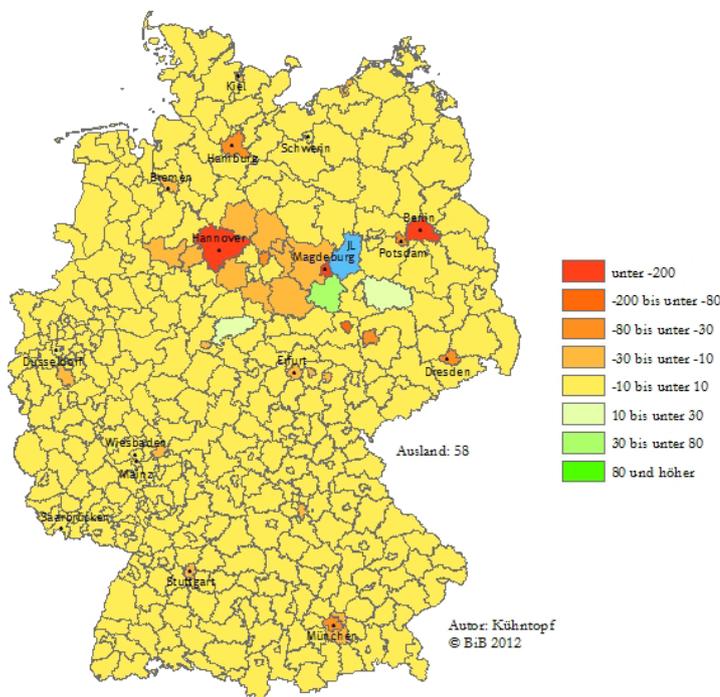


Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Berechnungen: BiB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

ersichtlich, dass überwiegend der norddeutsche Raum das Ziel der Fortzüge ist. Selbst die wirtschaftlich starken Agglomerationsräume im Süden und entlang des Rheins erlebten vergleichsweise wenige Zuzüge aus dem Jerichower Land.

Im Saldo bleibt Magdeburg mit einem Gewinn von 730 Frauen aus dem Jerichower Land das mit Abstand wichtigste Wanderungsziel (Abbildung 4.9). Es folgt die Region Hannover mit insgesamt 241 aus dem Jerichower Land zugezogenen Frauen. Allerdings ist die Abwanderung dorthin seit Jahren rückläufig und betrug 2009 im Saldo nur noch 8 Frauen. Dagegen wandern seit 2002 jedes Jahr durchschnittlich 24 Frauen nach Berlin. Neben weiteren Großstädten sind schließlich auffällig viele Kreise, die in westlicher Richtung zwischen dem Jerichower Land und Hannover liegen, ein Ziel, während diese Beobachtung für die östlichen Kreise nicht zutrifft. Eine signifikante Nettozuwanderung gibt es lediglich aus dem Landkreis Göttingen, was wiederum mit den Spätaussiedlern im Zusammenhang stehen dürfte, sowie dem nahen Salzlandkreis.

Abb. 4.9: Wanderungssaldo des Jerichower Landes gegenüber anderen Regionen für 18- bis 24-jährige Frauen, Summe der Jahre 2000 bis 2009



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt; Berechnungen: BiB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

4.4 Landkreis Parchim

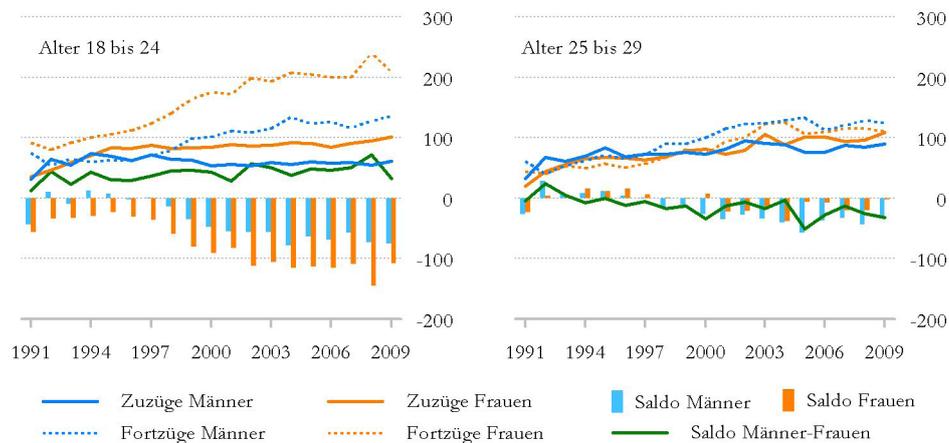
Der besonders dünn besiedelte mecklenburgische Landkreis Parchim zählte im Jahr 2009 96.896 Einwohner, davon lebte rund ein Fünftel in der gleichnamigen Kreisstadt.²⁵ Damit lebten im Landkreis Parchim etwa gleich viele Einwohner wie in Schwerin, der einzigen größeren Stadt in der Umgebung und Landeshauptstadt Mecklenburg-Vorpommerns. Die ländlich-periphere Lage und damit verbundene strukturelle Defizite bewirken eine der stärksten Abwanderungen in ganz Deutschland. Für Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren hat der Wanderungssaldo je 1.000 Einwohner in den letzten Jahren den bundesweit niedrigsten Wert aufgewiesen, d. h. die Nettoabwanderung war am stärksten. Ebenso

²⁵Mit der jüngsten Kreisgebietsreform sind die Landkreise Ludwigslust und Parchim zum 4. September 2011 zum Landkreis Ludwigslust-Parchim fusioniert, Kreisstadt ist Parchim.

war die Geschlechtsselektivität der Wanderungen in diesem Alter am stärksten, was zum heute größten Frauendefizit unter der gleichaltrigen Bevölkerung geführt hat.

Die Zuzugsraten von 18- bis 24-Jährigen nahmen nach der Wiedervereinigung zunächst zu (Abbildung 4.10). Für Frauen ist seit 1995 eine im Trend anhaltend leichte Zunahme zu erkennen, während das Niveau für Männer seit der Jahrtausendwende konstant niedrig ist. Die Fortzugsraten sind demgegenüber deutlich stärker angestiegen. Heute verlassen etwa doppelt so viele junge Parchimer den Landkreis als noch um das Jahr 1995. Die Folge war eine ab Mitte der 1990er Jahre wachsende Nettoabwanderung, die sich in den letzten Jahren auf hohem Niveau verfestigt hat. Auffällig ist die besonders starke Geschlechterdifferenz in den Wanderungsbewegungen.

Abb. 4.10: Alters- und geschlechtsspezifische Wanderungsraten je 1.000 gleichaltrige Einwohner im Landkreis Parchim, 1991 bis 2009



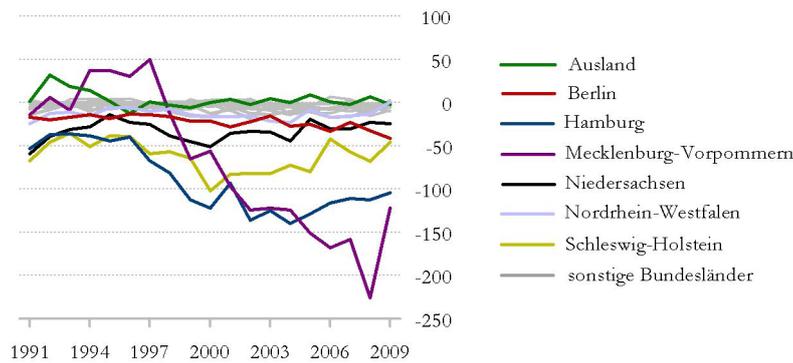
Datenquelle: Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

Für die 25- bis 29-Jährigen ist eine leichte Nettoabwanderung zu beobachten. Allerdings ziehen hier im Saldo mehr Männer als Frauen fort und die Geschlechtsselektivität ist etwas deutlicher als in den beiden anderen Landkreisen. Die Gründe für dieses Muster sind vor allem in der gegenüber der jüngeren Altersgruppe erheblich niedrigeren Fortzugsrate von Frauen sowie in mehr Zuzügen von Männern zu sehen. Über die zeitliche Entwicklung weisen alle vier Raten bis vor etwa fünf Jahren einen ansteigenden Trend auf, seitdem gibt es trotz leichter Schwankungen eine gewisse Konstanz des Niveaus.

In den bevorzugten Wanderungszielen junger Frauen aus Parchim zeichnet sich, wie in den anderen Landkreisen auch, eine signifikante Verschiebung ab (Abbildung 4.11). Lagen im Jahr 1991 drei norddeutsche Länder gleichauf, verfestigte sich später die Präferenz auf die Reihenfolge Hamburg, Schleswig-Holstein und schließlich Niedersachsen. Darüber hinaus verzeichnet der Landkreis Parchim enge Verflechtungen mit anderen Regionen innerhalb Mecklenburg-Vorpommerns. Zur Mitte der 1990er Jahre gab es im Saldo noch leichte Wanderungsgewinne aus den anderen Kreisen, während danach die Bedeutung als Abwanderungsziel – vom Jahr 2009 abgesehen – kontinuierlich zunahm. Im Jahr 2005 überholte Mecklenburg-Vorpommern sogar Hamburg als beliebtestes Abwanderungsziel für junge Parchimer. In den letzten Jahren zieht es zudem mehr und mehr junge Parchimer nach Berlin. Insgesamt betrachtet konzentrieren sich die Wanderungen aber im gesamten Zeitraum überwiegend auf den norddeutschen Raum.

Dieser Befund bestätigt sich mit Blick auf die kleinräumigen Wanderungsbeziehungen. Der Landkreis Parchim verzeichnete in der letzten Dekade kaum Zuzüge aus bzw. Fortzüge in den wirtschaftsstarke süddeutschen Raum und die Agglomerationsräume entlang des Rheins (Abbildung 4.12). Mit 903 Zuzügen kamen zwischen 2000 und 2009 die mit Abstand meisten 18- bis 24-jährigen Frauen aus Schwerin nach Parchim. Der Landkreis

Abb. 4.11: Wanderungssaldo des Landkreises Parchim gegenüber anderen Regionen für Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren, 1991 bis 2009

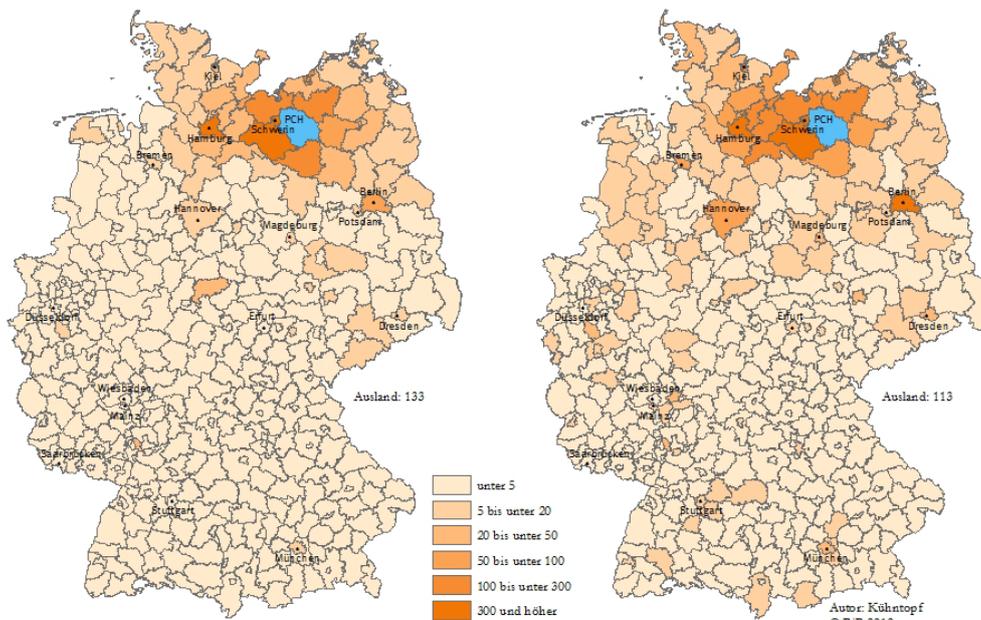


Datenquelle: Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern, Statistisches Bundesamt; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

Abb. 4.12: Herkunfts- und Zielgebiete von 18- bis 24-jährigen Frauen im Landkreis Parchim, Summe der Jahre 2000 bis 2009

Anzahl der Zuzüge nach Herkunftsgebiet

Anzahl der Fortzüge nach Zielgebiet

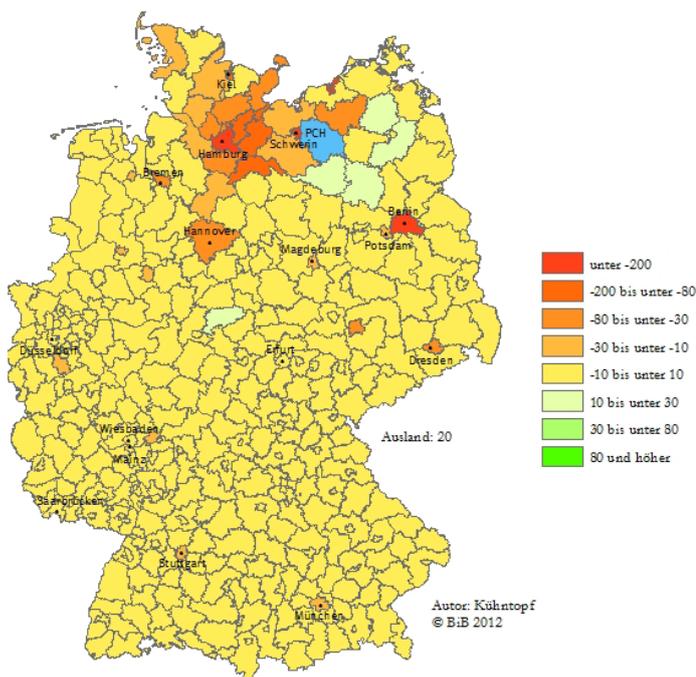


Datenquelle: Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern, Statistisches Bundesamt; Berechnungen: BiB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

Ludwigslust sowie Hamburg folgen mit 376 bzw. 320 Zuzügen. Bei den Fortzügen fällt der Unterschied zwischen den Abwanderungszielen Schwerin (1.653) und Hamburg (1.508) dagegen vergleichsweise gering aus. In die Universitätsstadt Rostock, immerhin größte Stadt Mecklenburgs, zieht es nur knapp ein Drittel so viele Frauen wie nach Hamburg.

Im Saldo zogen die meisten jungen Frauen von Parchim nach Hamburg (1.188), gefolgt von Schwerin (750) und Rostock (411). Auffällig ist die hohe Nettoabwanderung in das Umland von Hamburg, vor allem in die östlich gelegenen Landkreise (Abbildung 4.13). In die boomenden und dank Zuwanderung stark wachsenden Städte München und Frankfurt zog es dagegen lediglich 23 bzw. 17 Frauen. Für alle drei untersuchten Landkreise zeigt sich eindeutig, dass die räumliche Nähe zur Heimat ein sehr wichtiger Faktor für die Wahl des Wanderungsziels ist. Es zeigt sich zwar allgemein die Tendenz, dass ein Großteil der Wanderungen von strukturschwachen in strukturstarke Regionen stattfindet, dabei aber vor allem in die nächstgelegenen strukturstarken Regionen.

Abb. 4.13: Wanderungssaldo des Landkreises Parchim gegenüber anderen Regionen für 18- bis 24-jährige Frauen, Summe der Jahre 2000 bis 2009



Datenquelle: Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern, Statistisches Bundesamt; Berechnungen: BiB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

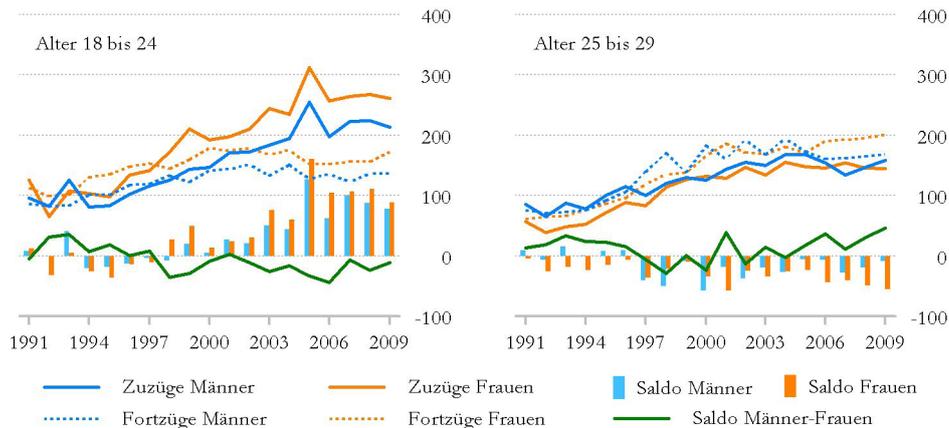
4.5 Hansestadt Greifswald

Die Migrationsmuster der Hanse- und Universitätsstadt Greifswald unterscheiden sich grundlegend von denen der bisher betrachteten Landkreise. Greifswald liegt sehr peripher in der nordöstlichen Ecke Deutschlands, die für deutsche Verhältnisse sehr dünn besiedelt ist. Trotz seiner eher kleinen Größe von 54.362 Einwohnern bildet die Stadt zusammen mit dem etwa gleich großen Stralsund das Zentrum Vorpommerns. Die örtliche Universität, die mit über 12.000 Studenten die Stadt prägt, wirkt als überregionaler Magnet für junge Zuwanderer. Die nächste Großstadt Rostock ist fast 100 km entfernt, die nächsten Agglomerationsräume sind Berlin und Hamburg.

Greifswald weist, trotz seiner Universität, erst seit Ende der 1990er Jahre mehr Zuzüge als Fortzüge und damit einen positiven Wanderungssaldo für 18- bis 24-Jährige auf (Abbildung 4.14). Seitdem schwanken die Fortzugsraten von Frauen und Männern um ein Niveau von 150, während gleichzeitig die Zuwanderung gewachsen ist. In der Spitze betrug die Zuzugsrate für Frauen 312, d. h. auf fast jede dritte junge Einwohnerin kam ein Zuzug in der gleichen Altersgruppe. Im Zeitraum von 1991 bis 2009 zogen insgesamt fast 10.000 Männer im Alter von 18 bis 24 Jahren und rund 12.600 Frauen in die Stadt, der Rückstrom in die umgekehrte Richtung war jeweils um ein Viertel schwächer.²⁶ Das Resultat dieses Geschlechterverhältnisses in den Migrationszahlen, das insbesondere seit 2003 deutlich zugunsten der Frauen ausgeprägt ist, ist der heute höchste Frauenanteil an der Bevölkerung im Alter von 18 bis 24 Jahren in Ostdeutschland. Seit 2005 hat sich die Zahl der Zuzüge um einen Wert von jährlich fast 2.000 Personen stabilisiert und ist damit mehr als doppelt so hoch wie vor dem Jahr 1999, der Wanderungssaldo liegt bei durchschnittlich 800 Männern und Frauen.

²⁶Bei Studenten kann davon ausgegangen werden, dass ein Teil der Fortzüge auf spätere Altersgruppen entfällt, so dass sich die Differenz zu den Zuzügen nicht automatisch in der Entwicklung der Einwohnerzahl widerspiegelt.

Abb. 4.14: Alters- und geschlechtsspezifische Wanderungsraten je 1.000 gleichaltrige Einwohner in der Hansestadt Greifswald, 1991 bis 2009

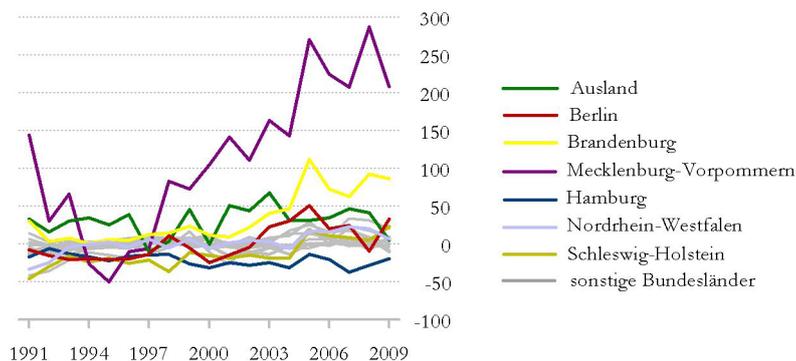


Datenquelle: Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

In der Altersgruppe von 25 bis 29 Jahren ist dagegen eine Nettoabwanderung zu beobachten, vor allem von Frauen. Zu den Gründen gehört sicherlich der Fortgang nach dem Abschluss des Studiums. Gegenüber den 1990er Jahren sind die Wanderungsraten deutlich höher, scheinen sich aber auf einem Niveau von etwa 140 bis 200 Zuzügen bzw. Fortzügen je 1.000 Einwohner stabilisiert zu haben. Der Vergleich der beiden Altersgruppen zeigt, dass die Abwanderung im Alter von 25 bis 29 Jahren schwächer ist als die Zuwanderung im Alter von 18 bis 24 Jahren. So kann auf eine wachsende junge Bevölkerung in Greifswald geschlossen werden.

Die Auswertung der Wanderungsverflechtungen in Abbildung 4.15 zeigt, dass Greifswald mittlerweile gegenüber allen Bundesländern außer Hamburg einen positiven oder etwa ausgeglichenen Saldo aufweist. Dagegen gab es nach der Wiedervereinigung viele Jahre lang auch eine Nettoabwanderung nach Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Berlin. Andere Regionen von Mecklenburg-Vorpommern haben seit 1995 als Herkunftsgebiet von Zuzügen erheblich an Bedeutung gewonnen, doch auch aus Brandenburg sowie dem Ausland verzeichnet Greifswald seit Jahren viele junge Zuwanderer.

Abb. 4.15: Wanderungssaldo der Hansestadt Greifswald gegenüber anderen Regionen für Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren, 1991 bis 2009



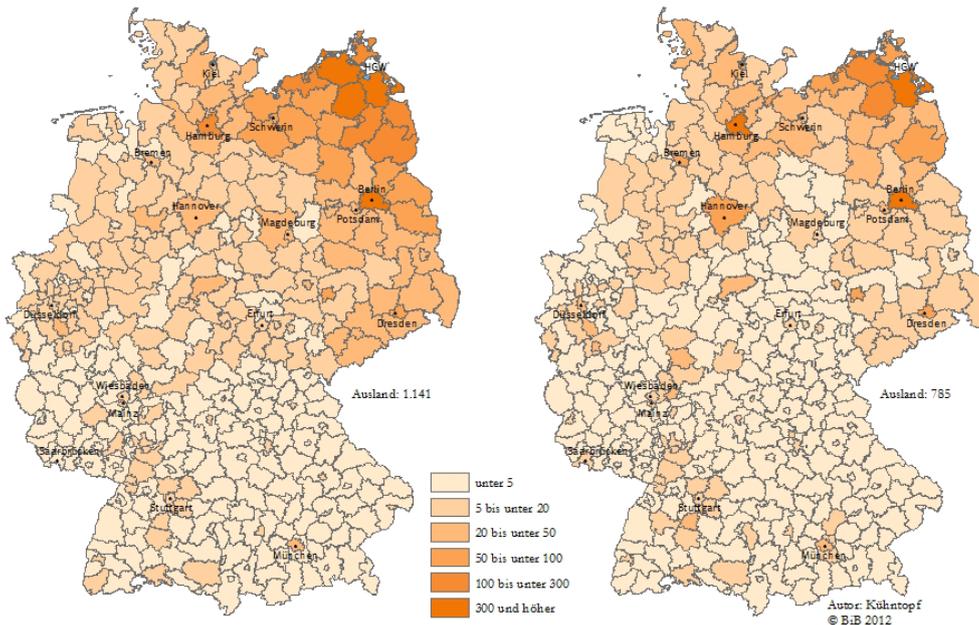
Datenquelle: Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern, Statistisches Bundesamt; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

Starke Wanderungsbeziehungen hat Greifswald insbesondere mit nahe gelegenen Regionen (Abbildung 4.16). Zwischen 2000 und 2009 zogen 1.404 Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren aus dem umliegenden Landkreis Ostvorpommern in die Hansestadt, während nur etwa halb so viele den umgekehrten Weg gingen. Bei den wichtigsten Herkunftsgebieten der Zuzüge folgen das Ausland, Berlin und Nordvorpommern.

Abb. 4.16: Herkunfts- und Zielgebiete von 18- bis 24-jährigen Frauen in der Hansestadt Greifswald, Summe der Jahre 2000 bis 2009

Anzahl der Zuzüge nach Herkunftsgebiet

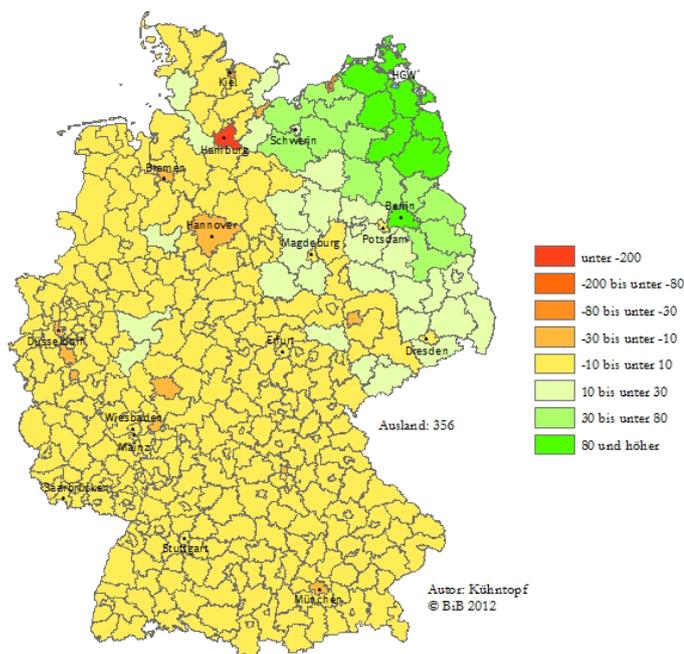
Anzahl der Fortzüge nach Zielgebiet



Datenquelle: Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern, Statistisches Bundesamt; Berechnungen: BiB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

Die Fortzüge gingen bevorzugt in das Ausland sowie die Städte Berlin, Hamburg und Rostock. Insgesamt erfolgte die Migration hauptsächlich in einem Umkreis von etwa 250 Kilometern. Daneben gibt es aber auch vergleichsweise viele Verflechtungen mit anderen deutschen Regionen. Die zentrale Vergabe von Studienplätzen in einigen Studienfächern mag ein Grund dafür sein, indem sie zu teils mehr oder weniger unfreiwilligen Fernumzügen nach Greifswald führt.

Abb. 4.17: Wanderungssaldo der Hansestadt Greifswald gegenüber anderen Regionen für 18- bis 24-jährige Frauen, Summe der Jahre 2000 bis 2009



Datenquelle: Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern, Statistisches Bundesamt; Berechnungen: BiB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

Einen positiven Wanderungssaldo von jungen Frauen verzeichnet Greifswald vor allem gegenüber den Landkreisen in der östlichen Hälfte Mecklenburg-Vorpommerns, der brandenburgischen Uckermark sowie Berlin (Abbildung 4.17). An der Spitze stehen die Kreise mit der geringsten Entfernung: Ostvorpommern mit einem Saldo von 674 Zuzügen im Zeitraum 2000 bis 2009, Nordvorpommern (248) und Demmin (202). Dabei sind die Zuzugszahlen ab etwa 2004 deutlich höher als zuvor, was den Wanderungsmustern der Landkreise entspricht, wonach die Abwanderung aus dem ländlichen Raum zunehmend in ostdeutsche Städte führt. Einen regelmäßigen Wanderungsverlust verzeichnet Greifswald nach Hamburg (255 Fortzüge) und Rostock (56), während der Saldo gegenüber anderen norddeutschen Universitätsstädten sowie Leipzig eher leicht negativ bis ausgeglichen ist.

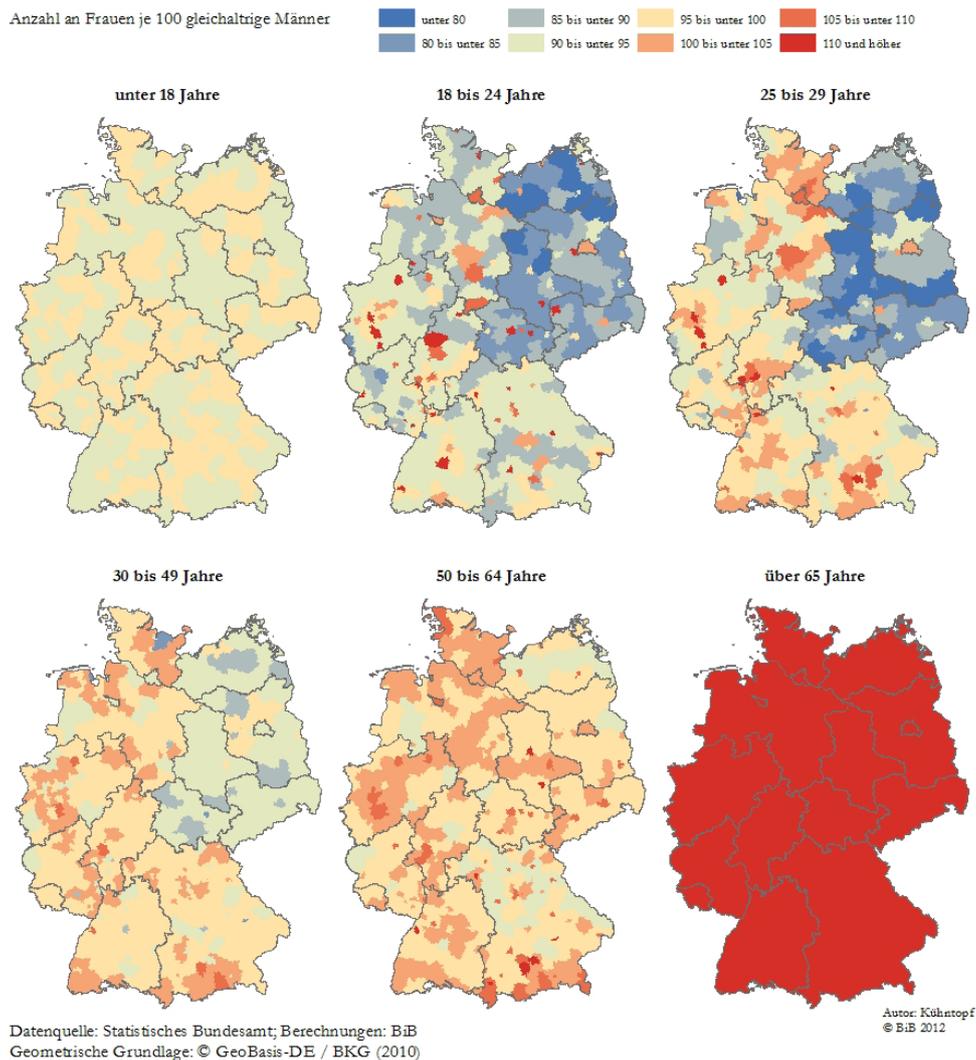
5 Altersspezifische Geschlechterproportionen im regionalen und zeitlichen Vergleich

5.1 Ausgangspunkt und Methodik

Aus den alters- und geschlechtsselektiven Wanderungsbewegungen ergeben sich in den Herkunfts- und Zielgebieten Ungleichgewichte in den altersspezifischen Geschlechterproportionen. Peripher gelegene und strukturschwache Regionen mit einer rückläufigen Bevölkerungszahl weisen in der Regel vergleichsweise viele junge männliche Erwachsene auf (Leibert/Wiest 2010). Hier wird allgemein von einem Frauendefizit bzw. Frauenmangel gesprochen, weil die Ursache für das Geschlechterungleichgewicht in der stärkeren Abwanderung der Frauen liegt. Demgegenüber gibt es auch Orte, in denen eine vergleichbare Geschlechterproportion durch eine überproportionale Zuwanderung von Männern hervorgerufen und daher als Männerüberschuss bezeichnet wird. Maretzke/Weiß (2009) zeigen, dass in ländlichen und peripheren Regionen rechnerisch bedeutend mehr Männer im Alter von 18 bis 29 Jahren auf eine gleichaltrige Frau kommen als in städtischen und zentralen Gemeinden. In den ländlichen Räumen der alten Länder fällt das Frauendefizit dabei geringer aus als in den ostdeutschen Landkreisen. Dagegen verzeichnen Universitäts- und Dienstleistungsstädte häufig sogar mehr weibliche als männliche Einwohner in diesem Alter (Schlömer 2009: 130ff.).

Die gegenwärtigen altersspezifischen Geschlechterproportionen in den deutschen Kreisen sind in Abbildung 5.1 dargestellt. Größere Frauendefizite bzw. Männerüberschüsse in der Wohnbevölkerung sind bläulich eingefärbt, Frauenüberschüsse hingegen rötlich. Bis zum Alter von 18 Jahren gibt es keine geschlechtsspezifischen Ungleichgewichte zwischen den Regionen. Überall leben etwas mehr Jungen als Mädchen, was auf das natürliche Geschlechterverhältnis bei der Geburt zurückzuführen ist, das bei 93 bis 95 weiblichen je 100 männlichen Lebendgeborenen liegt. Die über einen längeren Zeitraum bestehende selektive Migration führt dann aber zu grundsätzlich großen Unterschieden in den Geschlechterproportionen von 18- bis 24-Jährigen sowohl zwischen ländlichen Räumen und Städten als auch zwischen den alten und neuen Ländern. Im Alter von 25 bis 29 Jahren ist der Ost-West-Gegensatz heute besonders prägnant und auch noch für die 30- bis 49-Jährigen zu beobachten. Die Disparitäten zwischen Stadt- und Landkreisen sind dagegen wieder schwächer als bei den 18- bis 24-Jährigen. Aufgrund der im Vergleich zu Frauen höheren Sterblichkeit von Männern weisen die Kreise ab einem Alter von 50 Jahren zunehmend mehr weibliche als männliche Einwohner auf. In der ältesten Altersgruppe, den über 65-Jährigen, tragen darüber hinaus die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs zu dem flächendeckend hohen Frauenüberschuss bei.

Abb. 5.1: Geschlechterproportion der Kreise nach Altersgruppen, 2009



Das räumliche Muster der Geschlechterproportionen in Deutschland wurde insbesondere für junge Erwachsene, d. h. die etwa 18- bis 30-Jährigen, schon vielfach aufgearbeitet (vgl. Stegmann 2001; Grünheid 2009; Kröhnert 2009b: 70). Allerdings gibt es bislang keine kleinräumigen Analysen zur Veränderung der Proportionen über einen längeren Zeitraum hinweg und mit einem Fokus auf die besondere Situation in den neuen Ländern. Die ostdeutschen Regionen haben seit dem Mauerfall eine sehr umfangreiche, stark geschlechts- und altersselektive Migration erlebt, mit großen Differenzen zwischen den Regionen. Die altersspezifischen Geschlechterproportionen haben sich infolge der selektiven Wanderungsbewegungen seit 1990 erheblich gewandelt. Deshalb ist es sinnvoll, nun auch die westdeutschen Kreise in die Untersuchung einzubeziehen, da die Entwicklung ihrer Proportionen im Rahmen der Ost-West-Migration signifikant mit der Entwicklung in den neuen Ländern verflochten ist. Zudem kann auf diese Weise überprüft werden, inwiefern die Situation in den neuen Ländern außergewöhnlich ist – oder nicht.

Datengrundlage für die Analyse der Geschlechterproportionen ist die amtliche Bevölkerungsfortschreibung. Das Statistische Bundesamt stellt Angaben zur Bevölkerung der deutschen Kreise nach Alter und Geschlecht ab dem Jahr 1994 bereit. Für die Herstellung der Vergleichbarkeit erfolgte wiederum eine eigene Umschätzung der Daten auf den Gebietsstand am 31. Dezember 2009 entsprechend dem in BBSR (2010) beschriebenen Verfahren. Der Bevölkerungsstand der Jahre 1990 bis 1993 stammt vom BBSR, weil im Statistischen Bundesamt keine ausreichend differenzierten Daten

mehr vorliegen. Für die Auswertung der Geschlechterproportionen in den ostdeutschen Gemeinden stellten ferner die Statistischen Landesämter Bevölkerungsdaten bereit. Schließlich wurden für einen europaweiten Vergleich der regionalen Proportionen Daten von Eurostat verwendet.

Bei der Interpretation der altersspezifischen Geschlechterungleichgewichte sind einige Wechselbeziehungen zu beachten. Im Alter von unter 18 Jahren gibt es praktisch keine räumlichen Unterschiede im Geschlechterverhältnis. Die gegenwärtige Geschlechterproportion im Alter von 18 bis 24 Jahren ist daher allein das Ergebnis selektiver Migration in den letzten sieben Jahren. Die Wanderungsbewegungen in den 1990er Jahren sind hier nicht mehr relevant. Anders sieht es für die älteren Altersgruppen aus. Die Frauendefizite oder -überschüsse der Regionen verschieben sich mit den älter werdenden Männern und Frauen ins höhere Alter. Wanderte zum Beispiel eine Frau 1995 im Alter von 20 Jahren ab, so fehlt sie der Herkunftsregion 2009 bei den 34-Jährigen. Gleichzeitig beeinflusst die geschlechtsselektive Migration im höheren Alter selbst die entsprechende Geschlechterproportion und kann die im jüngeren Alter entstandenen Frauendefizite bzw. -überschüsse verstärken oder abschwächen. In Kapitel 3 wurde für die ostdeutschen Kreise bspw. gezeigt, dass die Geschlechtsselektivität der Wanderungen im Alter von 18 bis 24 Jahren bzw. 25 bis 29 Jahren in der Regel gegensätzlich und somit eine Abnahme von Ungleichgewichten zu erwarten ist. Die Entwicklung der regionalen altersspezifischen Geschlechterproportionen wird im Folgenden dargestellt.

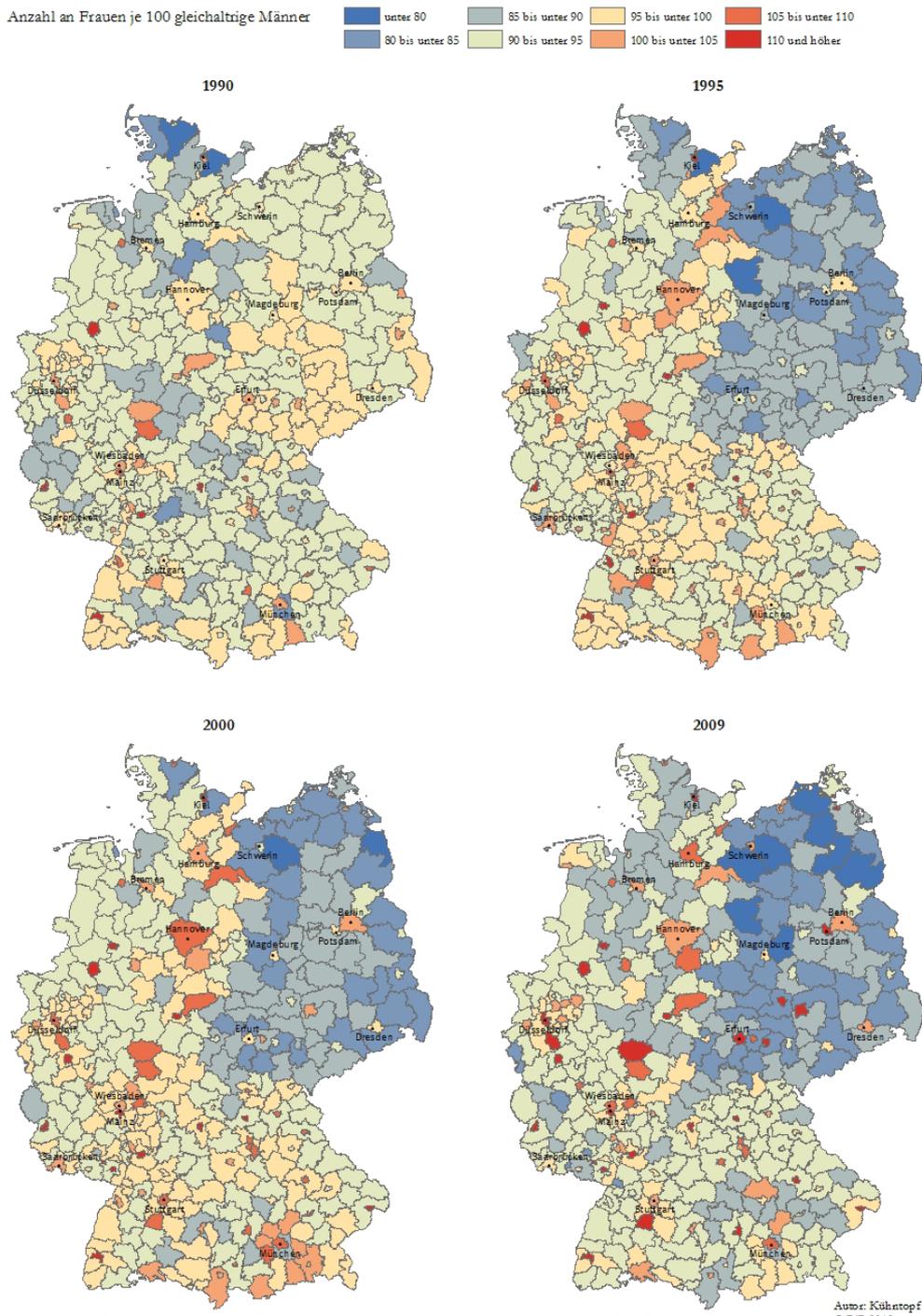
5.2 Frauen und Männer im Alter von 18 bis 24 Jahren

Zum Ende des Jahres 1990 gab es in Ostdeutschland eine geringe räumliche Varianz der Geschlechterproportion bei den 18- bis 24-Jährigen (Abbildung 5.2). Charakteristisch war ein schwach ausgeprägtes Stadt-Land-Gefälle, mit relativ vielen in Städten lebenden Frauen.²⁷ Die Spanne reichte von rund 88 Frauen je 100 Männer in Wismar, das in dieser Hinsicht eine Ausnahme unter den heutigen kreisfreien Städten im Osten darstellt, bis zu 103 Frauen in Cottbus. Die Technische Hochschule und die Werft haben den hohen Anteil an jungen Männern in Wismar wahrscheinlich wesentlich beeinflusst. Die im Kontrast dazu hohe Proportion im westlichen Sachsen war vermutlich eine Folge der dortigen Konzentration der Textilindustrie mit eher weiblichen Auszubildenden und Fachkräften. Auch in der DDR lag somit eine Geschlechtsselektivität hinsichtlich des Migrationsverhaltens vor.

In den alten Ländern waren die regionalen Unterschiede größer. In den Städten lebten in der Regel ebenfalls überdurchschnittlich viele junge Frauen, vor allem in einigen Universitätsstädten. In Heidelberg kamen 1990 bspw. bei einer Geschlechterproportion von 124 auf fünf 18- bis 24-jährige Frauen lediglich vier Männer. Viele ländliche Regionen Westdeutschlands verzeichneten dagegen mindestens zehn Prozent mehr männliche als weibliche Einwohner dieser Altersgruppe. Den höchsten Männerüberhang hatten die Landkreise Plön und Schleswig-Flensburg im hohen Norden, wo 100 jungen Männern 70 bzw. 78 Frauen gegenüberstanden. Die große Anzahl an Männern in diesen beiden und weiteren Kreisen war eng mit wichtigen Standorten der Bundeswehr verknüpft, u. a. der Marineunteroffizierschule in der Stadt Plön.

²⁷Dieses schwache räumliche Muster ist nicht das Ergebnis von selektiven Wanderungen zwischen dem Mauerfall am 09.11.1989 und dem hier betrachteten Stichtag am 31.12.1990. Die meisten Stadtkreise hatten bspw. auch bei der letzten Volkszählung der DDR zum Jahresende 1981 vergleichsweise viele weibliche Einwohner im Alter von 18 bis 24 Jahren. Den höchste Frauenüberschuss wies damals die Stadt Frankfurt (Oder) mit 108 Frauen je 100 Männer auf, das größte Frauendefizit hatte der Landkreis Wismar (ohne die gleichnamige Stadt) mit einer Geschlechterproportion von 85. Die gegenüber der Auswertung für 1990 etwas größere Bandbreite der Geschlechterproportion kann zum Teil auf die kleinräumigere Betrachtung zurückgehen, weil die Bevölkerungsdaten für die 218 Kreise der DDR im Jahr 1981 nicht auf die 87 gegenwärtigen ostdeutschen Kreise umgeschätzt wurden.

Abb. 5.2: Geschlechterproportion der Kreise für die Altersgruppe von 18 bis 24 Jahren, 1990 bis 2009



Datenquelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Statistisches Bundesamt; Berechnungen: BiB
 Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010) Autor: Kühntopf
 © BiB 2012

Wenige Jahre später hatte sich das Bild grundlegend verändert. Durch die sehr starke Abwanderung von jungen Frauen aus Ostdeutschland in der ersten Hälfte der 1990er Jahre wiesen dort 1995 alle Landkreise und sogar alle kreisfreien Städte mehr männliche als weibliche Einwohner im Alter von 18 bis 24 Jahren auf. Die Geschlechterproportionen entwickelten sich dabei regional durchaus unterschiedlich. In der deutschen Hauptstadt blieb das Verhältnis gegenüber 1990 unverändert nahezu ausgeglichen. Cottbus erlebte bis 1995 viele Zuzüge von Männern dieser Altersgruppe, während der Wanderungssaldo der Frauen leicht negativ war. In der Folge sank die Proportion von 103 auf 94, was immer noch den dritthöchsten Wert in Ostdeutschland bedeutete. Weimar verzeichnete entgegen dem Trend als einzige Region einen leichten Anstieg des Frauenanteils an

der Bevölkerung, die Geschlechterproportion stieg von 93 auf 96. Mit 79 Frauen auf 100 Männer hatte Parchim 1995 die niedrigste Proportion, während der Landkreis 1990 mit einem Wert von 94 noch annähernd im Mittelfeld lag. Zu diesem Anstieg des Frauendefizits trug die starke Abwanderung von jungen Frauen, verbunden mit der in drei Jahren gleichzeitigen Nettozuwanderung von Männern bei. Auf dem gleichen Niveau ging die Proportion im Altmarkkreis Salzwedel von 95 auf 80 zurück. Im Durchschnitt veränderte sich die Geschlechterproportion der 87 ostdeutschen Kreise zwischen 1990 und 1995 um die Zahl 9, d. h. der Anteil von Frauen an der 18- bis 24-jährigen Bevölkerung schrumpfte um nahezu ein Zehntel. Diese Entwicklung veranschaulicht, wie stark und kurzfristig eine selektive Migration nicht nur die Größe, sondern auch die regionale Bevölkerungsstruktur beeinflussen kann.

Die Abwanderung aus den neuen Ländern führte meistens in das frühere Bundesgebiet, selten ins Ausland. Der stärkere Zuzug von jungen Frauen ist ein Grund dafür, dass die Geschlechterproportion und damit der Anteil von Frauen an der Gesamtbevölkerung in drei von vier westdeutschen Kreisen bis 1995 zunahm. Im Landkreis Plön kamen trotz des Anstiegs allerdings nur 74 Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren auf 100 Männer.²⁸ Das zweitgrößte Frauendefizit hatte mit 18% weniger Frauen als Männern weiterhin Schleswig-Flensburg. Auf der anderen Seite gewann auch Heidelberg mehr weibliche Einwohner und die Proportion stieg leicht von 124 im Jahr 1990 auf 128 an. Die größte Zunahme der Geschlechterproportion war für die nordbayerische Stadt Coburg zu beobachten, wo sich innerhalb von fünf Jahren ein deutliches Defizit an jungen Frauen (90) in einen Überschuss (108) verwandelte. Einen Anstieg des Frauendefizits um sieben Prozentpunkte hatte dagegen die Stadt Heilbronn zu verzeichnen, die Proportion ging von 98 auf 91 zurück. Insgesamt betrachtet verringerte sich in den alten Ländern die räumliche Varianz der Proportionen zwischen 1990 und 1995 leicht.

In den folgenden fünf Jahren änderte sich in Westdeutschland das räumliche Muster der Geschlechterungleichgewichte nur geringfügig. In vielen Regionen nahm der Anteil von Frauen an der Bevölkerung im Alter von 18 bis 24 Jahren leicht zu. So wuchs der Frauenüberschuss Heidelbergs in diesem Zeitraum anhaltend von 28% zur Mitte der 1990er Jahre auf 36% im Jahr 2000. Im Landkreis Plön stieg die Proportion ebenso deutlich auf 83 an, was einer Relation von sechs Männern zu fünf Frauen entspricht. In die umgekehrte Richtung entwickelte sich das Geschlechterverhältnis in der Stadt Wilhelmshaven, die Plön als Region mit dem höchsten Männerüberschuss ablöste. Betrug die Proportion hier 1995 noch 90, lag sie – vermutlich begleitet von Veränderungen bei der Marine – im Jahr 2000 bei 81.

Die Entwicklung in den neuen Ländern verlief in der Zeit von 1995 bis 2000 differenzierter. Auf der einen Seite nahm in den meisten Städten der Anteil an jungen Frauen zu. Der Hauptgrund ist, dass viele ostdeutsche Städte zur Jahrtausendwende hin nicht länger Abwanderungsregionen von Frauen und (wenn auch in geringerem Umfang) Männern waren, sondern im Gegenteil zunehmend Wanderungsmagnete wurden und somit insbesondere mobile Frauen anzogen. In acht ostdeutschen Städten war die Geschlechterproportion in der Folge höher als im Jahr 1990, darunter besonders deutlich in Stralsund und Weimar. Fünf Städte verzeichneten im Jahr 2000 mit Proportionen zwischen 100 und 102 einen leichten Frauenüberschuss: Leipzig, Stralsund, Weimar, Berlin und Greifswald. In ländlichen Regionen verschärfte sich im Gegensatz dazu der Frauenmangel zumeist weiter. Mit 78 bzw. 79 Frauen je 100 Männer war das Frauendefizit in den norddeutschen Landkreisen Uecker-Randow und Parchim bundesweit am größten. Einen Rückgang des Überhangs an jungen Männern erlebte das ländliche Umland von Berlin, wenngleich er in den östlichen Nachbarkreisen mit einer Geschlechterproportion von bis zu 83 in Oder-Spree relativ hoch blieb.

²⁸Dabei stieg das Frauendefizit zwischen 1990 und 1991 sogar temporär von 30% auf 34% an, bevor es auf 23% im Jahr 1994 sank und anschließend wieder leicht zunahm.

In der letzten Dekade haben sich die räumlichen Disparitäten in den Geschlechterproportionen in den alten und neuen Ländern verschärft. Es gibt gegenüber dem Jahr 2000 aktuell bedeutend mehr westdeutsche Landkreise, die mindestens 10% mehr 18- bis 24-jährige männliche als weibliche Einwohner aufweisen. Die Anzahl an Regionen, in denen überdurchschnittlich viele Frauen leben, hat abgenommen. Das räumliche Bild der Geschlechterproportionen für Westdeutschland ähnelt im Jahr 2009, ganz im Gegensatz zur Situation in den neuen Ländern, eher den Verhältnissen zur Zeit der Wiedervereinigung als denen in der Zwischenzeit. Den höchsten Überschuss an jungen Männern weisen die Städtereion Aachen und Kaiserslautern mit einer Proportion von 82 bzw. 83 Frauen je 100 Männer auf, was gegenüber der Jahrtausendwende eine Abnahme der Proportion um den Wert 15 bzw. 7 bedeutet. Die vor allem bei Männern beliebten technischen Hochschulen existieren in beiden Städten schon lange, vor der Einführung der Zweitwohnsitzsteuer in den Jahren 2003 bzw. 2009 hatten viele Studenten ihren Hauptwohnsitz jedoch anderswo. In den Landkreisen Schleswig-Holsteins, die noch 2000 einen großen Überhang an jungen Männern aufwiesen, hat sich die Situation mit der Umstrukturierung von Bundeswehr und Marine entspannt.²⁹ Würzburg und Heidelberg verzeichneten 2009 weiterhin den höchsten Anteil an jungen Frauen, in beiden Universitätsstädten kommen bei einer Proportion von 138 bzw. 136 auf drei Männer im Alter von 18 bis 24 Jahren mehr als vier Frauen.

In Ostdeutschland trugen die selektiven Wanderungen dazu bei, dass insbesondere der Stadt-Land-Gegensatz größer wurde. Während in den meisten Städten der Anteil der weiblichen Bevölkerung seit 2000 stark zunahm, erhöhte sich in vielen Landkreisen der Anteil junger Männer. In den ländlichen Räumen des Nordostens gibt es für 18- bis 24-Jährige das bundesweit größte Frauendefizit. Mit einer Geschlechterproportion von 75 lag das Minimum 2009 im Landkreis Parchim in Mecklenburg, d. h. auf vier junge Männer kommen nur drei Frauen. Unter 80 Frauen je 100 Männer haben ferner Mecklenburg-Strelitz und Ludwigslust, der Altmarkkreis Salzwedel, Nordvorpommern und das Jerichower Land, Demmin sowie die Uckermark. Dem stehen elf kreisfreie Städte entgegen, die mehr weibliche als männliche Bürger im Alter von 18 bis 24 Jahren haben. Den größten Frauenüberschuss in Ostdeutschland verzeichnet seit 2006 Greifswald mit einer Geschlechterproportion von zuletzt 119, die aber immerhin von sieben westdeutschen Städten überboten wird. Mit einem Frauenüberschuss von mindestens 10% folgen die Städte Halle (Saale), Erfurt, Jena, Potsdam und Leipzig.

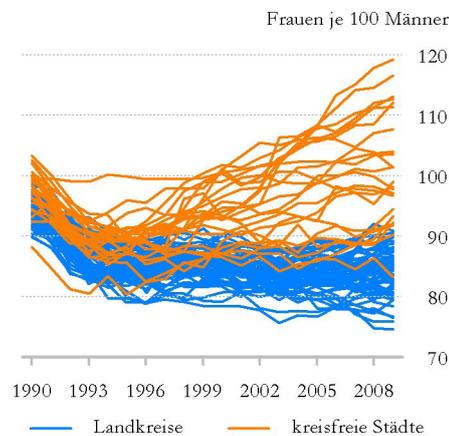
Insgesamt lässt sich schlussfolgern, dass die Geschlechterproportionen in den Städten heute in den neuen und alten Ländern auf einem vergleichbaren Niveau sind. Einen deutlichen Ost-West-Unterschied gibt es hingegen in der Situation der ländlichen Regionen. Die ostdeutschen Landkreise verlieren nach wie vor überproportional viele junge Frauen durch Abwanderung, was zu einem erhöhten Anteil männlicher Einwohner führt. Außergewöhnlich große Männerüberhänge in den alten Ländern entstehen demgegenüber in der Regel durch einen überdurchschnittlichen Zuzug von jungen Männern.

In Abbildung 5.3 ist die zeitliche Entwicklung der Geschlechterproportion im Alter von 18 bis 24 Jahren zwischen 1990 und 2009 für alle ostdeutschen Kreise dargestellt. Aus dem Rahmen fällt die deutsche Hauptstadt Berlin mit einem nahezu ausgeglichenen Geschlechterverhältnis in den 1990er Jahren; seitdem verändert es

²⁹Die große Bedeutung lokaler Einflussfaktoren auf die Geschlechterproportion unterstreicht in extremer Form die Entwicklung in der Kreisstadt Plön. Hier kamen 2000 noch 42 Frauen im Alter von 18 bis 24 Jahren auf 100 gleichaltrige Männer, d. h. es lebten in dieser Altersgruppe fast 60% weniger Frauen als Männer in der Stadt. Bereits seit 2004 ist dagegen der in vielen Städten verbreitete leichte Überschuss an Frauen zu beobachten (eigene Berechnungen auf Basis von Daten des Statistikamts Nord). Bei den 25- bis 29-Jährigen stieg die Proportion zwischen 2000 und 2009 sogar von 15 (87% der Bevölkerung sind männlich) auf ein nahezu ausgeglichenes Geschlechterverhältnis von 97 Frauen je 100 Männer an. Im Gegensatz dazu nahm der Männerüberschuss im Alter von 30 bis 49 Jahren stetig zu und die Proportion ging von 30 auf 19 zurück. Vermutlich ist ein großer Teil der männlichen Soldaten dieser Altersgruppe trotz der Umstrukturierungen in Plön (bei ihren Familien) wohnhaft geblieben und pendelt zu den neuen Standorten.

sich allerdings zunehmend zugunsten der Frauen. Alle anderen Kreise erlebten nach der Wiedervereinigung zunächst einen deutlichen Rückgang der Proportion, verursacht durch die allgemein umfangreiche, aber für Frauen stärkere Abwanderung aus den neuen Ländern.

Abb. 5.3: Entwicklung der Geschlechterproportion im Alter von 18 bis 24 Jahren in den ostdeutschen Kreisen, 1990 bis 2009



Datenquelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Statistisches Bundesamt;
Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

Erst seit Mitte der 1990er Jahre ist eine regionale Differenzierung in der Entwicklung zu erkennen. In vielen ostdeutschen Städten zeigt der Trend in Richtung immer mehr junger Frauen als Einwohner. In den Landkreisen sind die Frauendefizite dagegen seit Jahren konstant hoch oder gar weiter ansteigend. Eine Trendumkehr ist nicht zu erkennen. Die räumlichen Unterschiede in den Geschlechterproportionen nehmen so weiter zu.

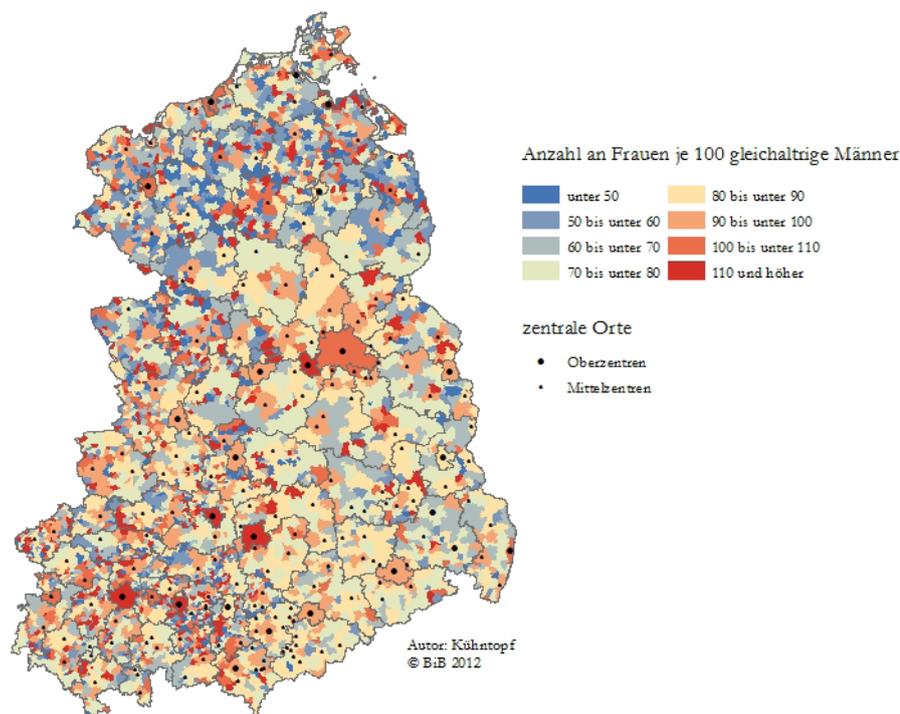
Es wurde gezeigt, dass kreisfreie Städte aufgrund der selektiven Abwanderung aus ländlichen Räumen in der Regel vergleichsweise viele junge Einwohnerinnen haben. Die ostdeutschen Landkreise weisen dagegen in der Regel ein großes Defizit an jungen Frauen auf. Häufig sind Landkreise jedoch flächenmäßig sehr groß und sind mit Klein- und Mittelstädten sowie Dörfern vielfältig strukturiert. Es stellt sich die Frage, ob sich die Geschlechterverhältnisse innerhalb der Landkreise, auf der Ebene der Gemeinden unterscheiden. Sie steht im Zusammenhang mit den Herkunftsgemeinden der selektiven Abwanderung. Die an früherer Stelle dargestellten Analysen der Migration auf Kreisebene geben darüber keinen Aufschluss. Das Frauendefizit wäre im nahen Umland von Städten am größten, wenn die Abwanderung der Frauen eher aus diesen Gebieten erfolgt. Stellen hingegen überwiegend abseits der Städte gelegene periphere Räume das primäre Herkunftsgebiet dar, so sind die Frauendefizite in peripheren Gemeinden am größten. Als städtische Gemeinden werden dabei in der folgenden Untersuchung die Mittel- und Oberzentren angesehen, d. h. die aus Sicht der Raumordnung relativ bedeutenden Orte mit Dienstleistungs- und Verwaltungsfunktionen, Kultur- und Bildungsangeboten, Verkehrsinfrastrukturen sowie Wirtschaftsfunktionen auch für das jeweilige Umland.³⁰ Dabei handelt es sich nicht nur um kreisfreie Städte. Es ist anzunehmen, dass diese zentralen Orte auch für Wanderungen über kurze Entfernungen innerhalb der Landkreise bzw. ländlichen Räume ein bevorzugtes Wanderungsziel sind.

In Abbildung 5.4 sind die aktuellen Geschlechterproportionen der ostdeutschen Gemeinden für die Altersgruppe von 20 bis 24 Jahren dargestellt. Zu beachten sind die

³⁰Bartsch (2006: 27) unterscheidet zwischen vier Hauptfunktionen von zentralen Orten: 1. die „flächendeckende Versorgung der Bevölkerung mit zentralen Gütern und Dienstleistungen gewährleisten“ (Versorgungsfunktion); 2. als Standorte für die gewerbliche Wirtschaft zur Entwicklung des Umlands beitragen (Standortfunktion); 3. einer Zersiedelung des Raums vorbeugen (Siedlungsentwicklung); 4. die Bündelung von Verkehrswegen (Verkehrsentwicklung).

gegenüber den früheren Karten abweichende Abgrenzung der einzelnen Kategorien, die hier eine größere Bandbreite an kleinräumigen Geschlechterungleichgewichten abdeckt, und damit eine etwas andere Einfärbung für vergleichbare Proportionen. Es zeigt sich ein weit verbreitetes Nebeneinander von Gemeinden mit großen Frauendefiziten und solchen mit Frauenüberschüssen. Die höchsten Männeranteile sind, wie schon auf Kreisebene, im nördlichen Drittel Ostdeutschlands zu beobachten. Kleine Gemeinden mit einer geringen Anzahl an jungen Menschen sind schon aus statistischen Gründen anfälliger für starke Disparitäten. In einigen leben keine oder nur eine Frau in dieser Altersgruppe, aber zahlreiche Männer. Das größte Frauendefizit hatte 2009 die Gemeinde Schönbeck in Mecklenburg-Strelitz mit 17 Männern und keiner Frau im Alter von 20 bis 24 Jahren. Einen hohen Frauenüberschuss zeigte dagegen zum Beispiel die nördlichste Gemeinde von Sachsen-Anhalt Aulosen, wo auf einen 20- bis 24-jährigen Mann sieben Frauen kamen.³¹ Lokale Rahmenbedingungen wie die vorhandenen und teils von einem Geschlecht geprägten Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten können die Geschlechterproportion wesentlich beeinflussen. Im erweiterten Umland von Berlin sowie in weiten Teilen Sachsens sind die Disparitäten weniger prägnant. Ein generelles Muster lässt sich schwer ableiten. Städtische und stadtnahe Gemeinden scheinen aber tendenziell seltener ein hohes Frauendefizit zu haben als periphere Gemeinden, die abseits von zentralen Orten liegen. Offenbar sind also selbst innerhalb des ländlichen Raums periphere Gebiete besonders stark von einer Geschlechtsselektivität bei der Abwanderung betroffen.

Abb. 5.4: Geschlechterproportion der ostdeutschen Gemeinden für die Altersgruppe von 20 bis 24 Jahren und zentrale Orte in Ostdeutschland, 2009



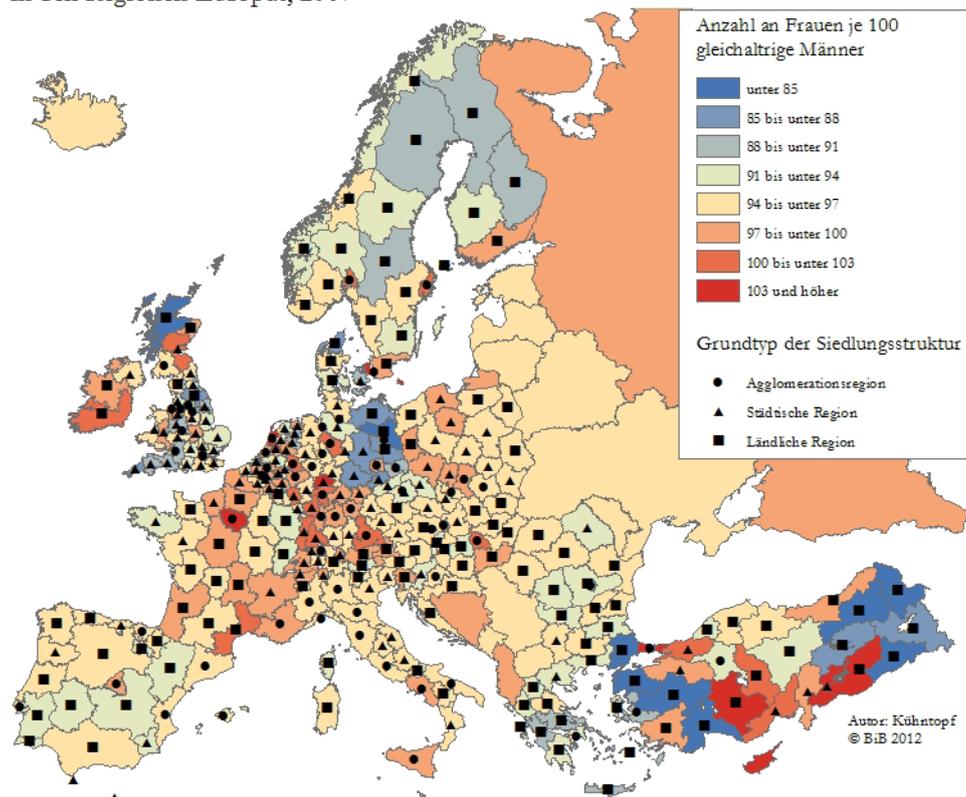
Datenquelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Statistische Ämter der Länder; Berechnungen: BiB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

³¹Um bei vollständiger Abwesenheit von Männern einen Wert für die Geschlechterproportion zu erhalten, wurde in den vier betroffenen Gemeinden für die grafische Darstellung stets mit einem statt keinem Mann gerechnet.

5.3 Exkurs: Junge Frauen und Männer im europäischen Vergleich

Eine interessante und weiterführende Frage ist, ob das mittlerweile hohe Frauendefizit in den ländlichen Räumen Ostdeutschlands und der bundesweit in der Regel hohe Frauenanteil in den Städten ein rein deutsches Phänomen sind. Die Betrachtung der Geschlechterproportionen der 20- bis 24-Jährigen im Jahr 2007 in den NUTS 2 Regionen offenbart ein gemischtes Bild (Abbildung 5.5).³² Es gibt Länder in Europa ohne große Geschlechterungleichgewichte, zum Beispiel Italien, Spanien und jene in Osteuropa. Hier liegen die Proportionen der Regionen überwiegend nahe dem natürlichen Verhältnis bei Geburt zwischen 90 und 100 Frauen je 100 gleichaltrige Männer, auch auf kleinräumiger Ebene unterhalb der NUTS 2 Regionen (vgl. Leibert/Wiest 2011). Andere Staaten weisen wie Deutschland eine starke regionale Vielfalt in der Geschlechterproportion auf, darunter insbesondere die Türkei, die Niederlande, das Vereinigte Königreich, Dänemark und Frankreich.³³ Die Türkei hatte sowohl die Region mit dem größten Männer- als auch mit dem größten Frauenüberschuss, die Spanne der Geschlechterproportionen reichte von 70 im europäischen Tekirdağ bis 115 im kurdischen Gaziantep. In der kleinräumigen Betrachtung liegt die Bandbreite der Geschlechterproportion im Alter von 20 bis 24 Jahren gemäß den Ergebnissen von Leibert/Wiest (2011) sogar zwischen 23 im türkischen Tunceli und 146 in Heidelberg.

Abb. 5.5: Geschlechterproportion im Alter von 20 bis 24 Jahren und Siedlungsstruktur in den Regionen Europas, 2007



Datenquelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Eurostat; Berechnungen: BiB
Geometrische Grundlage: © EuroGeographics bezüglich der Verwaltungsgrenzen

³²Die Abkürzung NUTS (frz. Nomenclature des unités territoriales statistiques) steht für eine hierarchische Systematik der EU, um die räumlichen Bezugseinheiten der amtlichen Statistik in Europa eindeutig zu identifizieren und zu klassifizieren. Die NUTS 2 Ebene entspricht dabei in Deutschland in der Regel den Regierungsbezirken, weitere Ebenen reichen von den Nationalstaaten bis zu einzelnen Gemeinden.

³³Die Vielfalt in Frankreich ist dabei weniger auf der hier dargestellten NUTS 2 Ebene als zwischen den Départements (NUTS 3) zu erkennen (vgl. Leibert/Wiest 2011).

Die Einbeziehung der Siedlungsstruktur bestätigt grundsätzlich auch auf europäischer Ebene das Bild, dass Städte bzw. Agglomerationen für Frauen attraktiver sind. Viele Hauptstadtregionen wie Île de France (mit Paris), Stockholm oder Közép-Magyarország (mit Budapest) sowie Agglomerationsräume wie Istanbul oder der Regierungsbezirk Düsseldorf haben mehr 20- bis 24-jährige weibliche Einwohner als männliche. Die anderen Agglomerationsregionen haben in der Regel nur ein geringes Defizit an jungen Frauen, zum Beispiel Madrid, der Regierungsbezirk Stuttgart oder Lombardia (mit Mailand). Die höchsten Anteile an Männern verzeichnen dagegen ausnahmslos ländliche Räume. Aufgrund einer überproportionalen Abwanderung von jungen Frauen bleiben gerade in entlegenen, strukturschwachen Gebieten relativ viele Männer zurück.³⁴ Das starke und großräumige Frauendefizit in Ostdeutschland ist im kontinentalen Europa dennoch von besonderer Intensität. Es ist sonst eher im Norden zu beobachten, namentlich in der schottischen Region Highlands and Islands sowie in Teilen Skandinaviens. Die Türkei ist dahingehend untypisch, dass drei ländliche Räume einen Überhang an jungen Frauen aufweisen, während in den ebenfalls ländlichen Nachbarregionen ein starker Mangel herrscht.

Ein Vergleich mit den Geschlechterproportionen im Jahr 1995 zeigt, dass die Ungleichgewichte in einigen Ländern Europas seitdem deutlich gewachsen sind.³⁵ Dazu gehören vor allem Schweden und das Vereinigte Königreich. Insbesondere in Griechenland haben die Disparitäten dagegen abgenommen. Ein differenziertes Bild ergibt sich für Deutschland. Auf der einen Seite gibt es im Westen heute mehr Regionen mit einem Überhang an 20- bis 24-jährigen Frauen. Andererseits ist das Frauendefizit in vielen ostdeutschen Regionen gegenüber 1995 zurückgegangen – obgleich von einem hohen Ausgangsniveau. Dieser Trend steht nicht im Widerspruch zu den kleinräumigen Ergebnissen für die Kreise, weil sich innerhalb der NUTS 2 Regionen die mitunter gegensätzlichen Entwicklungen der Geschlechterproportionen in den Landkreisen und Städten teilweise ausgleichen.

Auf der relativ großräumigen NUTS 2 Ebene erfolgte die Zunahme der Frauendefizite in Ostdeutschland aufgrund der überdurchschnittlichen Abwanderung junger Frauen vor allem zwischen 1989 und Mitte der 1990er Jahre. Diese starke und weiträumige Veränderung der Geschlechterproportion innerhalb weniger Jahre ist im europäischen Vergleich einmalig. Sie hat wesentlich mit der Besonderheit von West- und Ostdeutschland in Europa zu tun, indem zwei Regionen nach dem Mauerfall viele Jahre lang über eine außergewöhnlich starke selektive Migration miteinander verbunden waren. So wirken mittlerweile die Folgen dieser starken selektiven Migration nach, während die Selektivität der Wanderungen auch in den letzten Jahren im europäischen Vergleich noch immer stark ausgeprägt ist.

5.4 Frauen und Männer im Alter von 25 bis 29 Jahren

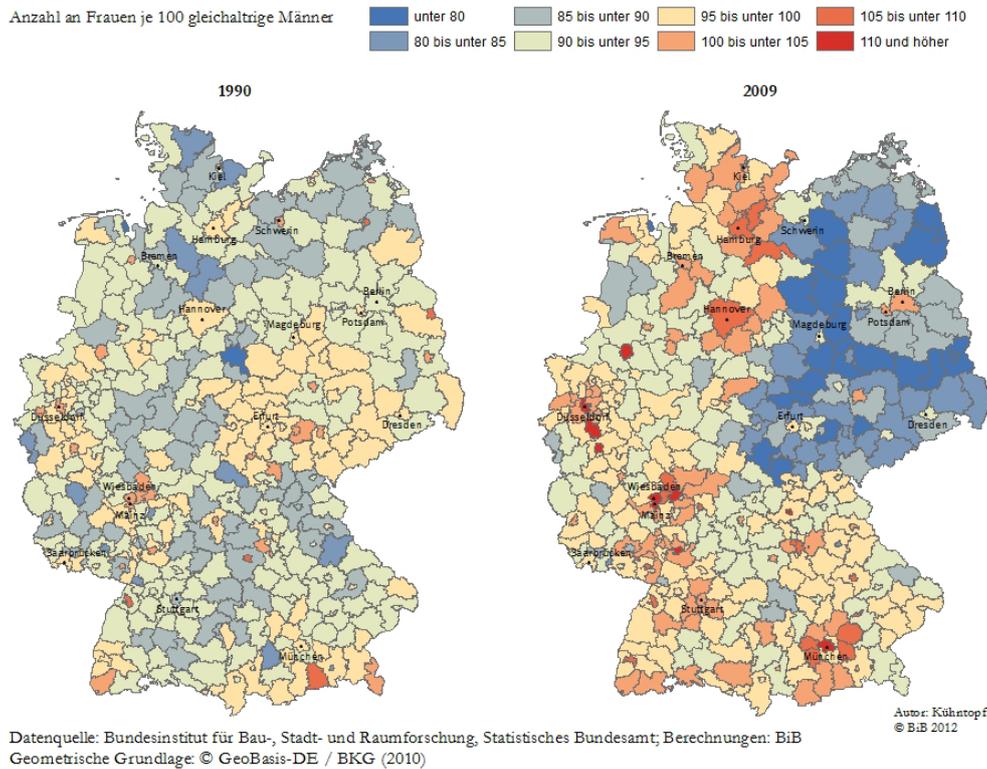
Im Alter von 25 bis 29 Jahren war das zahlenmäßige Verhältnis von Männern zu Frauen zur Zeit der Wiedervereinigung bundesweit ebenfalls relativ ausgewogen (Abbildung 5.6). In den neuen Ländern ist jedoch ein leichtes Gefälle zu erkennen, mit mehr Männern im Norden und vergleichsweise vielen Frauen im Südwesten. In den Stadtkreisen lebten in dieser Altersgruppe weiter relativ viele Frauen. In Deutschland verzeichneten nur 32 der 413 Kreise des Gebietsstandes 2009 mehr weibliche als männliche Einwohner. Mit rund 6% mehr Frauen als Männern hatten Frankfurt (Oder), Neubrandenburg und Baden-Baden den größten Frauenüberschuss. Der maximale Frauenüberschuss in dieser Altersgruppe fällt damit deutlich niedriger aus als bei den 18- bis 24-Jährigen – im Gegensatz zum

³⁴Mit diesem Phänomen im europäischen Kontext befasst sich die von der Europäischen Union (EU) geförderte Studie „Selective Migration and unbalanced Sex Ratio in Rural Regions“ (SEMIGRA).

³⁵Regionale Bevölkerungsstatistiken für den Zeitraum vor 1995 sind deutlich lückenhafter.

größten Frauendefizit. In der eng mit der Marine verbundenen Stadt Wilhelmshaven kamen bei einer Geschlechterproportion von 73 rechnerisch auf vier Männer im Alter von 25 bis 29 Jahren weniger als drei gleichaltrige Frauen, im Landkreis Goslar waren es fast genauso wenig. In den neuen Bundesländern hatte das vorpommersche Uecker-Randow mit 86 Frauen auf 100 Männer 1990 das niedrigste Verhältnis. Einige Regionen mit relativ vielen männlichen Einwohnern wiesen bereits in der jüngeren Altersgruppe eine ähnliche Entwicklung auf.

Abb. 5.6: Geschlechterproportion der Kreise für die Altersgruppe von 25 bis 29 Jahren, 1990 und 2009



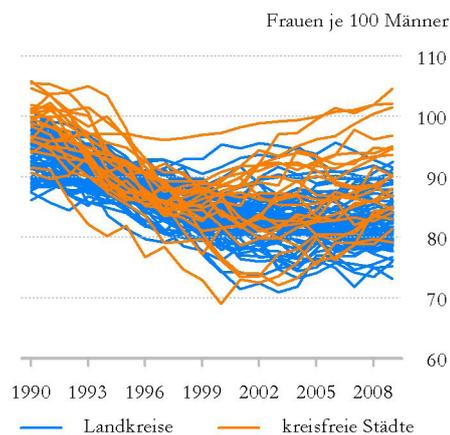
Heute gibt es auch bei den 25- bis 29-Jährigen in den neuen Ländern ein großes Defizit an Frauen. Das gilt besonders für viele periphere Regionen, die nicht in der Nähe von größeren Städten liegen. In fast der Hälfte der ostdeutschen Kreise kommen auf fünf Männer weniger als vier Frauen, beträgt das Frauendefizit also mindestens 20%. Spitzenreiter ist der brandenburgische Landkreis Elbe-Elster mit einer Geschlechterproportion von 73. Mit den Städten Berlin, Potsdam und Leipzig leben in nur drei ostdeutschen Kreisen in dieser Altersgruppe mehr Frauen als Männer. Hochschulstandorte wie Greifswald und Erfurt, die bei den 18- bis 24-jährigen die meisten Frauen aufwiesen, haben dagegen nun ein leichtes Frauendefizit der 25- bis 29-Jährigen.

In Westdeutschland haben sich die Geschlechterproportionen in dieser Altersgruppe zwischen 1990 und 2009 ebenfalls deutlich gewandelt. Viele Kreise konnten von der selektiven Abwanderung aus den neuen Ländern profitieren und haben mehr weibliche Einwohner als früher. Das gilt besonders für Wirtschaftszentren wie das Rhein-Main-Gebiet oder die Großräume München und Hamburg. Die meisten Frauen leben bei einem Verhältnis von 117 bzw. 116 Frauen je 100 Männer in Heidelberg und Düsseldorf. Sehr wenige westdeutsche Regionen weisen hingegen einen starken Männerüberhang auf. Dazu gehört Wilhelmshaven, das mit einer Proportion von 71 deutschlandweit die meisten 25- bis 29-jährigen Männer hat und damit noch mehr als knapp zwanzig Jahre zuvor. Danach folgt die Stadt Zweibrücken in Rheinland-Pfalz, wo sechs Männer auf fünf Frauen kommen. Ungeachtet von Sonderfaktoren wie eines Bundeswehrstandorts im Fall von Wilhelmshaven leben auch in Westdeutschland in den peripheren Regionen

vergleichsweise viele Männer diesen Alters. Insgesamt betrachtet verliert der strikte Gegensatz zwischen ländlichen Räumen und Städten aber mit dem Alter wieder an Bedeutung.

Die zeitliche Entwicklung der Geschlechterproportion fällt auch für die 25- bis 29-Jährigen regional unterschiedlich aus (Abbildung 5.7). Unter den ostdeutschen Kreisen stellen die deutsche Hauptstadt und einige Landkreise im Umland mit einer vergleichsweise geringen Dynamik eine Ausnahme dar. In anderen Regionen nahm die Proportion nach 1990 deutlich zugunsten der Männer ab. Eine Diversifizierung der Entwicklung setzte oft erst etwa sieben Jahre später als bei den 18- bis 24-Jährigen ein. Das ist wesentlich auf Kohorteneffekte im Sinne eines Verschiebens der in der ersten Hälfte der 1990er Jahre für diese jüngere Altersgruppe ermittelten überregionalen Frauendefizite ins höhere Alter zurückzuführen. Viele Städte weisen seit über zehn Jahren eine zunehmende Geschlechterproportion für die Altersgruppe von 25 bis 29 Jahren auf, wobei ein Frauenüberschuss wie erwähnt heute nur in drei Fällen vorkommt. Nicht wenige Landkreise zeichnen sich dagegen durch ein weiter ansteigendes Frauendefizit aus. Es gibt allerdings keine so deutliche Trennung in der Entwicklung der Proportionen von ländlichen und städtischen Regionen wie in der jüngeren Altersgruppe.

Abb. 5.7: Entwicklung der Geschlechterproportion im Alter von 25 bis 29 Jahren in den ostdeutschen Kreisen, 1990 bis 2009

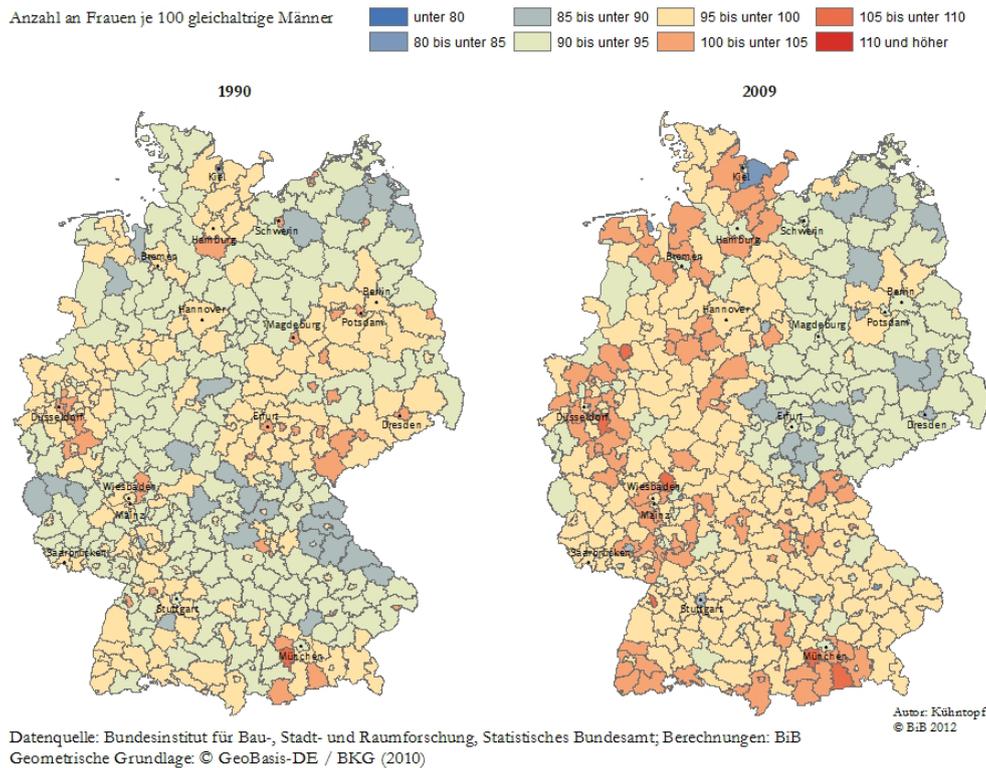


Datenquelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Statistisches Bundesamt; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

5.5 Frauen und Männer im Alter von 30 bis 49 Jahren

Zur Zeit der Wende waren die Geschlechterproportionen der 30- bis 49-Jährigen in den nördlichen Landkreisen Ostdeutschlands stärker männlich geprägt als im Süden, wo relativ viele Frauen lebten (Abbildung 5.8). Nach dem aktuellen Gebietsstand kamen in den Kreisen Demmin und Parchim auf 100 Männer jeweils 89 Frauen, während im Vogtlandkreis und im Landkreis Zwickau die Frauen in dieser Altersgruppe knapp die Mehrheit bildeten. In den kreisfreien Städten gab es generell mehr Frauen, so betrug der Frauenüberschuss in Jena und Suhl rund 5%. In den alten Ländern verzeichneten einige größere Städte wie Hamburg, Köln und München dagegen ein leichtes Frauendefizit, dafür lebten mehr Frauen im unmittelbaren Umland dieser Städte. Die Spanne der Geschlechterungleichgewichte ist im Alter von 30 bis 49 Jahren generell kleiner als im jüngeren Alter. Sie reichte 1990 von 86 im Landkreis Haßberge bis zu 106 im Kreis Starnberg. Grundsätzlich war zu beobachten, dass ländlich-periphere Regionen in Westdeutschland häufig relativ viele männliche Einwohner aufwiesen.

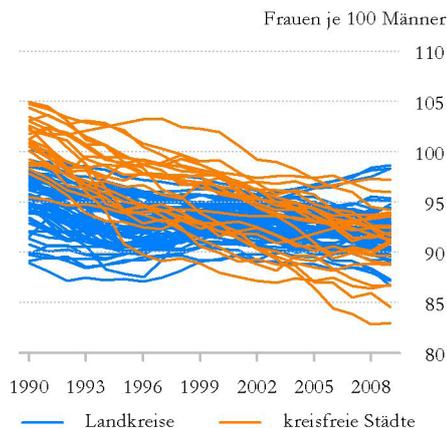
Abb. 5.8: Geschlechterproportion der Kreise für die Altersgruppe von 30 bis 49 Jahren, 1990 und 2009



Selektive Migration hat dazu geführt, dass im Jahr 2009 auch in der Altersgruppe der 30- bis 49-Jährigen eine deutliche Diskrepanz zwischen den alten und neuen Ländern zu erkennen ist. In Ostdeutschland hat sich das Geschlechterverhältnis im Gegensatz zum Westen allgemein zugunsten der Männer entwickelt. Die Grundlage dafür liegt jedoch oft in der Abwanderung jüngerer Menschen in den 1990er Jahren, deren Folge heute im höheren Alter sichtbar ist. In Ostdeutschland gibt es keinen Kreis, der heute mehr 30- bis 49-jährige Frauen als Männer aufweist. Die Landkreise im westlichen Umland von Berlin haben als Folge von zugezogenen Familien(gründern) bzw. Paaren immerhin fast ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis. Der bundesweit höchste Männerüberschuss in diesem tritt in Jena auf, wo auf sechs Männer fünf Frauen kommen – die bayerische Stadt Straubing hat jedoch eine ähnlich niedrige Proportion. Den größten Frauenüberschuss weist nach wie vor Starnberg auf, mit jetzt 108 Frauen je 100 Männer.

In der breiteren Altersgruppe der 30- bis 49-Jährigen verläuft die zeitliche Entwicklung der Proportion mit deutlich kleineren Schwankungen als in den beiden jüngeren Klassen. Die breite Streuung der Geschlechterproportion zur Zeit der Wiedervereinigung täuscht in Abbildung 5.9 aufgrund der veränderten Skala, denn tatsächlich ist sie ähnlich klein wie im jüngeren Alter. Bemerkenswert ist die Dynamik in Jena, wo sich die Proportion zwischen 1990 und 2009 vom größten Frauenüberschuss in Ostdeutschland (5%) zum größten Frauendefizit in Deutschland (17% weniger Frauen als Männer) veränderte. Viele andere Regionen weisen auch einen rückläufigen Trend für die Geschlechterproportion auf, d. h. es gibt bei den 30- bis 49-Jährigen proportional zunehmend mehr Männer. Dagegen zeigt die Entwicklung im westlichen Umland von Berlin in Richtung eines ausgeglichenen Geschlechterverhältnisses, nachdem der Frauenanteil bis zur Mitte der 1990er Jahre zunächst abnahm. Schließlich gibt es auch Regionen wie den Landkreis Demmin, in dem sich die Geschlechterproportion seit 1990 kaum veränderte und stets im Bereich von 87 bis 91 Frauen im Alter von 30 bis 49 Jahren je 100 gleichaltrige Männer blieb.

Abb. 5.9: Entwicklung der Geschlechterproportion im Alter von 30 bis 49 Jahren in den ostdeutschen Kreisen, 1990 bis 2009



Datenquelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Statistisches Bundesamt;
Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

Von großem Interesse ist schließlich, wie sich die regionale Geschlechterproportion der 30- bis 49-Jährigen in der Zukunft verändern wird. So gibt es zwar einen nahezu flächendeckenden Frauenmangel in den neuen Ländern, dieser ist aber in seiner Gesamtdimension zwanzig Jahre nach dem Mauerfall (noch) längst nicht so stark wie in den beiden jüngeren Altersgruppen. Er könnte aber durch das Altern der jungen Kohorten zunehmen. Alternativ könnten Männer in höherem Alter als Frauen aus den neuen Ländern abwandern bzw. überdurchschnittlich viele Frauen im mittleren Alter zurückkehren. Dann wäre die Geschlechterproportion im Alter von 30 bis 49 Jahren weiterhin vergleichsweise ausgeglichen. Ein einheitlicher Trend, der eine Antwort auf diese Fragen gibt, lässt sich aus den bisherigen Erkenntnissen für die ostdeutschen Kreise nicht erkennen. Allerdings ist die Altersgruppe der 30- bis 49-Jährigen relativ breit, insbesondere in Hinblick auf die Überprüfung von möglichen Kohorteneffekten. Daher wird im Folgenden eine differenziertere Analyse anhand eines Fallbeispiels durchgeführt.

5.6 Kohorteneffekte in den Geschlechterproportionen

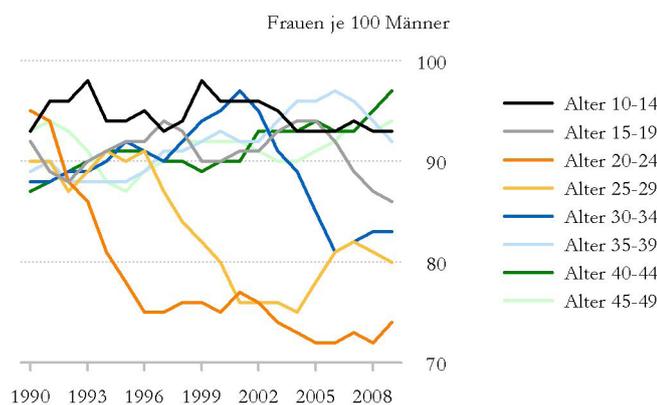
Die altersspezifischen Geschlechterproportionen entstehen nicht nur durch eine geschlechtsselektive Migration, sondern auch durch Kohorteneffekte. Wandern im Alter von unter 25 Jahren überproportional viele junge Frauen aus den ländlichen Räumen ab, zeigen sich ohne gegenläufige Einflüsse später auch in älteren Altersgruppen Frauendefizite. Dem steht die in der Regel umgekehrte Geschlechtsselektivität von Wanderungen im höheren Alter gegenüber. Sie ist, wie an früherer Stelle gezeigt wurde, zwar bei den 25- bis 29-Jährigen meist nicht ausreichend stark zur vollständigen Kompensation der in der jüngeren Altersgruppe hervorgerufenen Geschlechterungleichgewichte. Allerdings setzt sich die ausgleichende Selektivität danach fort, so dass die räumlichen Unterschiede in den Geschlechterproportionen spätestens mit etwa 40 bis 50 Jahren weitestgehend verschwunden sind.

Vor dem Hintergrund der großen Frauendefizite in den ostdeutschen Landkreisen stellt sich aber die Frage, ob hier auch ein Ausgleich zu erwarten ist oder ob sich die Defizite in die älteren Altersgruppen verschieben. Generell ist das Finden einer eindeutigen Antwort problematisch, weil die zukünftigen (selektiven) Wanderungen von vielen Unsicherheitsfaktoren beeinflusst werden, unter anderem der Entwicklung der regionalen Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation in den Herkunfts- und Zielgebieten. Die Anzahl,

die Alters- und Geschlechtsstruktur sowie die Zielregionen von Migranten sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt kaum abzuschätzen. Die folgende Trendaussage am Beispiel des Landkreises Parchim basiert allein auf Veränderungen in den altersspezifischen Geschlechterproportionen und dokumentiert, welches Entwicklungsmuster sich daraus für andere ostdeutsche Landkreise ableiten lässt.

Als jüngste Altersgruppe ist in Abbildung 5.10 die Entwicklung der Geschlechterproportion im Alter von 10 bis 14 Jahren dargestellt. Eine geschlechtsselektive Migration liegt, abgesehen von zufälligen Abweichungen, in diesem Alter noch nicht vor und die Proportion schwankt über den gesamten Betrachtungszeitraum um ein Niveau von durchschnittlich 95 Mädchen je 100 Jungen. Die Gruppe der 15- bis 19-Jährigen ist einerseits von jungen Frauen und Männern geprägt, die (noch) sesshaft sind (z. B. Schülern), umfasst aber andererseits auch grundsätzlich mobile Personen wie Schulabsolventen. Der Anteil an Männern in dieser Altersgruppe ist in Parchim deutlich höher als im jüngeren Alter, was mit der beginnenden selektiven Migration begründet werden kann. Systematische Veränderungen in der Geschlechterproportion über die Zeit sind nicht zu erkennen, auch wenn das Frauendefizit in den letzten Jahren auf 14% angestiegen ist.

Abb. 5.10: Entwicklung der altersspezifischen Geschlechterproportion im Landkreis Parchim, 1990 bis 2009



Datenquelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Statistisches Bundesamt; Berechnungen und grafische Darstellung: BiB

Ein völlig anderes Bild zeigt sich für die Entwicklung der Geschlechterproportion im Alter von 20 bis 24 Jahren. Kamen im Jahr 1991 noch 95 Frauen auf 100 Männer, lebten fünf Jahre später ein Drittel mehr junge Männer als Frauen im Landkreis Parchim. Im Anschluss stabilisierte sich das Niveau einige Jahre, die Proportion nahm aber später auf bis auf 72 in den Jahren 2005, 2006 und 2008 an. Besonders interessant ist nun die Dynamik bei den 25- bis 29-Jährigen. Bis 1996 lebten nahezu unverändert rund 10% weniger Frauen als Männer dieses Alters in Parchim. Genau fünf Jahre nach dem Anstieg der Geschlechterproportion im Alter von 20 bis 24 Jahren, zeigte jedoch auch die Proportion in der nächsten 5-Jahres-Altersgruppe einen starken Rückgang auf. Dieses Muster spricht eindeutig für einen Kohorteneffekt. Die Proportion der 25- bis 29-Jährigen verharrte anschließend einige Jahre auf einem vergleichbaren Niveau wie die jüngere Altersgruppe zuvor, d. h. bei etwa einem Viertel weniger Frauen als Männern. In jüngerer Zeit ist allerdings ein Auseinanderdriften beider Trends zu beobachten, indem das Frauendefizit bei den Älteren nicht erneut zunahm, sondern leicht auf zuletzt 20% zurückging. Hier dürfte die stärkere Abwanderung von Männern als Frauen im Alter von 25 bis 29 Jahren (vgl. Abbildung 4.10) von Bedeutung sein.

Der Kohorteneffekt setzt sich für die 30- bis 34-Jährigen fort. Die Geschlechterproportion in diesem Alter zeigte nach der Wiedervereinigung zunächst einen ansteigenden Trend,

nahm zwischen 2001 und 2006 jedoch deutlich von 97 auf 81 ab. Damit erreicht das Ungleichgewicht gleichwohl nicht die gleiche Stärke wie im jüngeren Alter, was auf einer schwachen, ausgleichenden geschlechtsselektiven Migration beruhen dürfte. Die Proportion im Alter von 35 bis 39 Jahren verzeichnet seit 1990 grundsätzlich einen ähnlichen, um fünf Jahre verschobenen Verlauf auf. Der Rückgang ab dem Jahr 2006 ist allerdings noch schwächer ausgeprägt. In den älteren Altersgruppen ist das Frauendefizit hingegen noch nicht angekommen.

Insgesamt betrachtet ist am Beispiel des Landkreises Parchim festzustellen, dass sich die über zwei Jahrzehnte andauernde überproportionale Abwanderung junger Frauen, d. h. speziell im Alter von unter 25 Jahren, nach und nach auch in älteren Altersgruppen als andauerndes Frauendefizit bemerkbar macht – wenn auch nicht in vollem Umfang. Die Frauen, die damals abgewandert sind, fehlen zum großen Teil noch heute für ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis. Die am Beispiel des Landkreises Parchim aufgezeigte Verschiebung des Frauendefizits ins Alter von 35 (und bald mehr) Jahren ist eine Besonderheit der ländlichen Räume Ostdeutschlands.

6 Auswirkungen von Frauendefiziten: Stand der Forschung

Selektive Migration weist – für sich genommen – zunächst auf keinen eigenen Problemzusammenhang hin. So ist bspw. denkbar, dass nur solche Bevölkerungsgruppen vermehrt abwandern, die aufgrund ihrer Qualifikation oder einer bestimmten Bedürfnisstruktur an einem anderen Ort eine höhere Lebenszufriedenheit realisieren können. Dies ist etwa dann der Fall, wenn Menschen arbeitslos sind und an einem anderen Ort einen Arbeitsplatz finden. In einem solchen Fall kann eine Abwanderung auch für die Herkunftsregion positiv wirken, indem dort der Arbeitsmarkt entlastet wird. Gleichzeitig kann in der Zielregion womöglich der Bedarf an Fachkräften durch Zuzüge quantitativ und qualitativ besser abgedeckt werden. In diesem Sinne ist ein selektives Wanderungsverhalten weder ungewöhnlich noch per se als Problem zu sehen.

Die Selektivität von Wanderungen kann – je nach Bevölkerungsgruppe und Region – aber auch negative Konsequenzen für die Herkunftsregionen zur Folge haben, wenn sie zu dauerhaften Verschiebungen in der regionalen Bevölkerungszusammensetzung führt, z. B. indem vor allem junge Menschen abwandern und die regionale Sozialstruktur damit maßgeblich beeinflussen. In der vorliegenden Studie wird der Fokus auf regionale Geschlechterungleichgewichte im ländlichen Raum Ostdeutschlands gelenkt. Den Frauendefiziten hier stehen Frauenüberschüsse in den städtischen Räumen gegenüber. Es stellt sich also die Frage, inwiefern regionale Frauendefizite einen Einfluss auf regionale Sozialstrukturen haben und mit welchen demografischen, wirtschaftlichen und sozialen Konsequenzen diese verbunden sind. Dieser Frage wird im Folgenden nachgegangen, indem die vereinzelt vorhandene Forschungsliteratur zu diesem Thema evaluiert wird. Eine Trennung der Folgen einer geschlechtsselektiven Migration von der allgemeinen Abwanderungsproblematik ist dabei in vielen Fällen jedoch schwierig, zumal eine explizit geschlechterorientierte Betrachtung bislang sehr selten ist.

6.1 Folgen für die demografische Entwicklung

Eine Abwanderung aus ländlichen Räumen bildet in historischer Perspektive mehr die Regel denn die Ausnahme. Schon Ravenstein (1885: 199ff.), der allgemein als Begründer der Migrationsforschung gilt, stellt in einer umfassenden empirischen Wanderungsstudie zu Zeiten der Industrialisierung am Beispiel Englands fest, dass ein

Großteil der Migration über kurze Distanzen in das nächstgelegene städtische Zentrum erfolgt und dass sich verschiedene Raumtypen anhand des Wanderungsverhaltens der ansässigen Bevölkerung charakterisieren lassen. Diese Migrationsmuster entsprechen weitgehend noch dem heutigen Forschungsstand, wenn auch im Ost-West-Kontext herausgestellt wird, dass ein Großteil der Wanderungen zwar in der Tendenz von „strukturschwachen“ in „strukturstarke“ Regionen stattfindet, dabei vor allem aber jeweils in die nächstgelegene starke Region (vgl. Kapitel 4, Köppen 2005: 194, Schultz 2009: 136). Nach Ravenstein (1885: 187) formen insbesondere jene Bevölkerungsteile das Wanderungsgeschehen, deren „business interests“ sie aus ihren Herkunftsregionen wegführen. Wanderungsbewegungen, die insbesondere in oder aus bestimmten Raumtypen erfolgen, sind alles andere als ungewöhnlich und bestimmen das Wanderungsgeschehen seit jeher. Hierzu zählen insbesondere überregional verbreitete Fortzüge junger Menschen aus dem ländlichen Raum in städtische Zentren. So ist die Landbevölkerung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sowohl in ihrer Anzahl als auch in ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung im langfristigen Trend rückläufig (Henkel 1993: 49). Gleichzeitig wächst die Bevölkerung der Städte durch die permanenten Wanderungsgewinne schneller als die des ländlichen Raumes. Größere Zuwanderungsbewegungen in den ländlichen Raum hat es hingegen bspw. in den Kriegsjahren der 1940er Jahre gegeben, die um Millionen Vertriebene und Flüchtlinge in der Nachkriegszeit ergänzt wurden. Da diese Wanderungen von temporärem Charakter waren, setzten in den 1950er und 1960er Jahren wiederum großräumige Abwanderungsbewegungen aus dem ländlichen Raum ein (Henkel 1993: 44f.).

Der demografische Wandel wird auf gesamtdeutscher Ebene langfristig zu einer Alterung und Schrumpfung der Bevölkerung führen. Die neuen Länder sind von dieser Entwicklung besonders frühzeitig und stark betroffen (vgl. BBR 2008). Hierbei kommt einerseits zum Tragen, dass die Abwanderung aus Dörfern und kleineren Städten in peripher gelegenen ländlichen Regionen am stärksten ist. Zu diesen Regionen zählen insbesondere große Gebiete Ostdeutschlands. Über einen langjährigen Zeitraum hinweg hat diese Entwicklung dort zu außergewöhnlich schwach besetzten Kohorten von Erwachsenen im jungen und mittleren Alter geführt. Andererseits sind die jungen Jahrgänge aufgrund einer seit langem unter dem Reproduktionsniveau liegenden Fertilität zunehmend schwächer besetzt. In den neuen Ländern verstärkt ein drastischer Einbruch der Fertilität in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren diese Entwicklung, wenn er in seinem vollen Ausmaß auch nur vorübergehend war. Mittlerweile erreichen diese Jahrgänge das Alter, in dem Ausbildungsbeginn bzw. Aufnahme eines Studiums den nächsten Lebensabschnitt formen.

Im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen speziell die Folgen von wanderungsbedingten Frauendefiziten in der verbleibenden Bevölkerung. Die grundlegende Frage lautet zunächst, wie sich die Bevölkerungszusammensetzung im ländlichen Raum aufgrund der geschlechtsselektiven Abwanderung direkt verändert und mit welchen indirekten demografischen Folgen diese Entwicklung verbunden ist.

Verschiedene Studien haben sich mit den Auswirkungen auf regionale Fertilitätsmuster befasst. Vor allem im Hinblick auf den Geburtenrückgang wird immer wieder argumentiert, dass mit einer geschlechtsselektiven Abwanderung junger Frauen eine potenzielle Müttergeneration fortzieht, was die demografische Situation im ländlichen Raum Ostdeutschlands zusätzlich verschärft. Neben einer direkt wanderungsbedingten Bevölkerungsschrumpfung wirke somit auch eine nachhaltige indirekte Schrumpfung, indem zukünftige Generationen in den von Abwanderung betroffenen Regionen gar nicht erst geboren würden, weil die Elterngenerationen zuvor abgewandert sind (Swiaczny et al. 2008: 188). Weiß (2006: 475) hält dem entgegen, dass verstärkt jene Frauen abwanderten, „deren langer Bildungsweg und beruflicher Werdegang mit geringer Fertilität korreliert und ihre Erstgeburt – falls diese überhaupt erfolgt – biographisch stark zurückstellen“. Im Gegensatz hierzu verblieben vor allem diejenigen Frauen in den

Abwanderungsregionen, die über einen kürzeren Bildungsweg verfügten und tendenziell sowohl ihre Erstgeburt früher als auch mit höherer Wahrscheinlichkeit weitere Geburten in ihrem Lebensverlauf erlebten. Damit relativiert Weiß das Argument, eine Abwanderung junger Frauen ziehe automatisch auch eine Verringerung der Geburtenzahlen nach sich. Dieses Argument ist nicht neu. Höhere Geburtenzahlen bilden historisch betrachtet ein relativ durchgängiges Charakteristikum der Landbevölkerung, die auf diese Weise ihre demografische Bilanz entgegen der Wanderungsverluste teilweise ausgleichen konnte (Henkel 1993: 40).

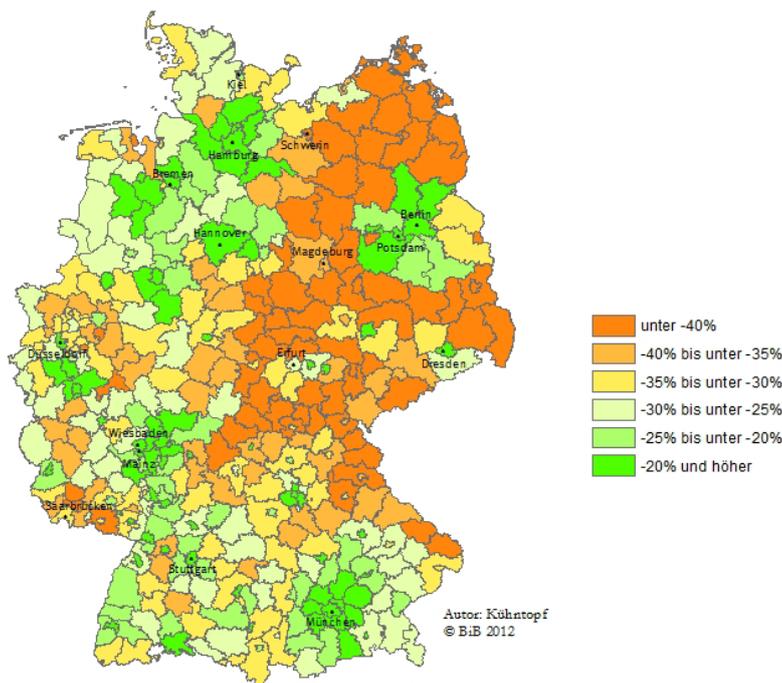
Allerdings lassen sich auch gegenläufige Entwicklungen ausmachen. Vatterrott (2011: 18ff.) errechnet mit Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP), dass Ost-West-Migrantinnen den Übergang zum ersten Kind zwar tendenziell seltener erleben und damit eher kinderlos bleiben als jene ostdeutschen Frauen, die in ihren Herkunftsregionen verbleiben. Wenn sie aber Mütter werden, dann bekommen sie häufiger ein zweites Kind, womit die Frage nach einer überdurchschnittlichen oder unterdurchschnittlichen Fertilität der Binnenmigrantinnen nicht so einfach zu beantworten sein dürfte.³⁶ Dorbritz/Ruckdeschel (2009: 276) haben mit Daten der Population Policy Acceptance Study (PPAS) eine stärkere Kinderwunschorientierung ostdeutscher Frauen an der Ein-Kind-Familie aufgezeigt. Kreyenfeld (2009: 120f.) geht noch einen Schritt weiter, indem sie auf Grundlage des Mikrozensus die Erscheinung der Ein-Kind-Familie im ostdeutschen Raum als typisches Nachwendephänomen charakterisiert. Auch Huinink (2005: 244) sieht einen Trend zur Ein-Kind-Familie in ostdeutschen Haushalten. Jedoch bekommen ostdeutsche Frauen im direkten Vergleich zu westdeutschen Frauen in jeder Alterskohorte ihr erstes Kind früher und auch Kinderlosigkeit ist im Osten der Republik seltener. Gleichzeitig haben sie in den vergangenen Jahren häufiger auch ein zweites Kind bekommen (Goldstein/Kreyenfeld 2011: 461f.). Allerdings ist zu berücksichtigen, dass auch diese Analysen keine regionalen Spezifizierungen vornehmen, sondern Fertilität auf den Ebenen „Ost“ und „West“ aggregieren, ohne eine weitere Differenzierung nach ländlichen Räumen und weiteren Siedlungsstrukturtypen vorzunehmen. Es stellt sich also die Frage, in welcher Intensität Abwanderung im Allgemeinen und weibliche Abwanderung speziell tatsächlich ein Absinken der Geburtenzahlen bewirkt und inwieweit sich regionale Fertilitätsmuster auf kleinräumiger Ebene voneinander unterscheiden.

Eine weitgehend rötlich eingefärbte Fläche in Abbildung 6.1 veranschaulicht den im ländlichen Raum Ostdeutschlands besonders starken Rückgang der Geburtenzahlen nach der Wiedervereinigung.³⁷ Diese Entwicklung ist zu einem großen Teil, aber nicht ausschließlich, abwanderungsbedingt. So trägt auch das unterschiedliche Ausgangsniveau im Jahr 1990 wesentlich zu dem Ergebnis bei, das durch eine damals substantiell höhere Fertilität in den neuen Ländern im Vergleich zu den westdeutschen Regionen gekennzeichnet ist. Im abgebildeten Zeitraum noch nicht zum Tragen kommt dabei der demografische Effekt des massiven Geburteneinbruchs in Ostdeutschland zu Beginn der 1990er Jahre, der dort in naher Zukunft in eine besonders kleine Elterngeneration nach sich ziehen wird. Langfristige Folgen dieser Entwicklungen in den ländlichen Räumen Ostdeutschlands werden eine besonders starke Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung sein. Regionale Differenzierungen des Fertilitätsverhaltens zeigen aber auch, dass Frauen im ländlichen Raum und im ländlichen Umland seltener kinderlos sind und vor allem mehr Mehr-Kind-Familien vorkommen als in verstädterten Räumen (BiB 2012).

³⁶Kritisch anzumerken ist, dass sich die Studie auf Frauen im Alter von 16-45 Jahren stützt, was neuere Entwicklungen zum Teil relativieren dürfte. Darüber hinaus hat auch keine Differenzierung von Stadt-Land-Unterschieden stattgefunden.

³⁷Jedoch zeigt sich ebenso, dass auch ländlich-periphere Räume in Westdeutschland von einem deutlichen Absinken der Geburtenzahlen betroffen sind.

Abb. 6.1: Veränderung der Anzahl an Lebendgeborenen nach Kreisen, 2009 gegenüber 1990



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen: BiB
Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)

Mai (2007: 274ff.) zeichnet die Effekte von Binnenmigration auf die Bevölkerungsentwicklung der Länder nach. Er kommt zu dem bemerkenswerten Schluss, dass einzelne junge Altersstufen um bis zu 60% stärker (Abwanderungsregionen) bzw. bis zu 40% schwächer (Zuwanderungsregionen) besetzt wären, wenn zwischen 1991 und 2004 keine Binnenwanderungen stattgefunden hätten. Zudem wären die Geburtenzahlen in den neuen Ländern zwischen 10% und 17% höher gewesen. Bei einer Analyse auf kleinräumiger Ebene, wo die Abwanderung regional noch stärker ausgefallen ist, wären beide Effekte zweifellos noch größer. Auch wirkt hier die Geschlechtsselektivität der Migration stärker, so dass der Einfluss auf die Geburtenzahl in einer kleinräumigen Berechnung vermutlich noch prägnanter wäre.

6.2 Folgen für die regionale Wirtschaftsentwicklung

Mit der altersselektiven Abwanderung verringert sich das Erwerbspersonenpotenzial in den betroffenen Regionen, da insbesondere jüngere Jahrgänge zu den Abwandernden zählen. Dieser Effekt ist jedoch nicht losgelöst von der Nachfrageseite des Arbeitsmarktes zu bewerten. Im Gesamtzusammenhang fällt auf, dass das Niveau der Arbeitslosigkeit im ostdeutschen Raum seit der Wende deutlich über dem im westdeutschen Raum liegt. Es kann also nicht vorschnell auf ein Defizit an Arbeitskräften geschlossen werden, nur weil sich das Arbeitskräfteangebot in quantitativer Hinsicht verringert. Mit Blick auf die erhöhten Arbeitslosenquoten in den neuen Ländern findet zunächst eine allmähliche Angleichung von Arbeitskräfteangebot und Arbeitskräftenachfrage statt. Ragnitz (2011: 4) ermittelt anhand von Modellrechnungen sowohl einen demografisch bedingten Rückgang des Arbeitskräfteangebots als auch der Arbeitskräftenachfrage, letzterer sei a priori allerdings schwer zu ermitteln.³⁸ Im Ergebnis kommt er zu dem Schluss, dass

³⁸Dies leitet Ragnitz aus der starken Verflechtung der ostdeutschen Wirtschaft mit den heimischen Märkten ab, deren Nachfragestrukturen ebenfalls von demografischen Entwicklungen abhängen.

es rechnerisch zunächst zu einer Angleichung von Arbeitskräfteangebot und -nachfrage komme. Ab 2015 werde es jedoch zu einem Unterangebot von Arbeitskräften kommen.

Auf den Zusammenhang von Arbeitskräfteangebot und -nachfrage verweist auch Lutz (2010: 11ff.) in einer Studie über den Fachkräftemangel in Ostdeutschland. Demnach haben die besonders geburtenstarken Jahrgänge der späten 1970er und frühen 1980er Jahre³⁹ einen Nachwuchsüberschuss verursacht, der in den vergangenen Jahren auf einen defizitären Arbeitsmarkt mit zu wenigen Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten getroffen sei. Auch Fuchs et al. (2009) benennen zu erwartende gravierende Veränderungen des Arbeitskräfteangebotes in Ostdeutschland, indem dieses insgesamt schrumpfe und älter werde. Demnach erreichten seit 2005 deutlich weniger junge Menschen das Erwerbsalter (ab 15 Jahre) als die Jahre zuvor, was unmittelbar auf den Geburteneinbruch in der Nachwendezeit zurückzuführen sei. Rein rechnerisch ließe sich damit, bei gleichzeitiger Annahme einer nicht abnehmenden Beschäftigung, die gesamte Unterbeschäftigung bis zum Jahr 2025 von jetzt 2,3 Millionen auf rund eine halbe Million Personen reduzieren. Das Institut für Sozialökonomische Strukturanalysen (SÖSTRA 2003) kommt in einer Studie für Mecklenburg-Vorpommern zu dem Ergebnis, dass für den Zeitraum 2003 bis 2010 ein Arbeitskräfteüberschuss im Bereich der jüngeren Jahrgänge zu verzeichnen sein werde, der sich ab dem Jahr 2010 allmählich abbaue, ohne dass allerdings ein Mangel zu befürchten sei.

Eine unmittelbare Beurteilung der Konsequenzen eines Geschlechterungleichgewichts bzw. eine gezielt geschlechtsspezifische Analyse der Entwicklung des Erwerbsspersonenzpotenzials im ostdeutschen Raum ist bislang allerdings nicht vorhanden. Vielmehr wird ein Fokus auf die altersstrukturellen Veränderungen an den Arbeitsmärkten gelegt, aber auch die Bildungsselektivität wird thematisiert. So stellen sich im Hinblick auf die wirtschaftlichen Konsequenzen von regionalen Frauendefiziten insbesondere zwei grundlegende Fragen:

- (1) Mit welchen Konsequenzen für die wirtschaftliche Entwicklung sind regionale Frauendefizite verbunden?
- (2) Mit welchen Konsequenzen ist der überproportionale Wegzug höherqualifizierter junger Menschen verbunden?

Eine grundsätzliche, konsequente Trennung der Antworten auf diese beiden Fragen erscheint schwierig, da junge Abwanderer in der Mehrheit beide Eigenschaften auf sich vereinen: sie sind tendenziell weiblich und haben einen höheren Schulabschluss.

Das SÖSTRA (2003: 4) prognostiziert für Mecklenburg-Vorpommern zwar bis zum Jahr 2010 einen wachsenden Arbeitskräftebedarf im Dienstleistungssektor, worauf sich Frauendefizite in den Altersjahrgängen, die das Alter für eine Erstausbildung erreichen, negativ auswirken dürften. Allerdings bleibt dieser mögliche Zusammenhang unerwähnt. Schnur/Zika (2007: 6) prognostizieren auf Basis einer Modellrechnung zum Arbeitskräftebedarf bis 2025 ein Ende des Beschäftigungsabbaus für Ostdeutschland, jedoch keine erkennbare positive Trendwende in Richtung eines Beschäftigungszuwachses. Für Gesamtdeutschland gehen die Autoren davon aus, dass sich die Grundtendenz eines Beschäftigungsabbaus im verarbeitenden Gewerbe zugunsten eines Beschäftigungsgewinns im Dienstleistungssektor weiter fortsetzt. Hier wären weitere Studien von Interesse, die einen möglichen Fachkräftemangel im Dienstleistungssektor mit regionalen Frauendefiziten in Verbindung bringen. So ist bspw. denkbar, dass in der Folge vermehrt junge Männer „klassische weibliche Ausbildungsberufe“ ergreifen⁴⁰ oder auf der Gegenseite klassisch männlich geprägte

³⁹Der Autor nennt diesen „Geburtenberg“ das Ergebnis eines Maßnahmenpakets sozialstaatlicher Interventionen der DDR-Führung mit dem Ziel die Fertilität zu steigern, um den Arbeitskräftebedarf langfristig zu decken (Lutz 2010: 11).

⁴⁰Einen interessanten Einblick in diese Thematik bietet der Dokumentarfilm „Not am Mann?“ des Mitteldeutschen Rundfunks (2008).

Berufsbilder noch stärker männlich dominiert sind als in geschlechterausgewogeneren (ländlichen) Regionen. Arbeitsmarktbezogene Folgen von Frauendefiziten würden auf diese Weise indirekt sichtbar. Im wissenschaftlichen Diskurs verläuft die Geschlechterfrage im Zusammenhang mit der regionalen Wirtschaftsentwicklung – insbesondere auf der Ebene Ostdeutschlands – zumeist in umgekehrter Richtung. Hier ist weniger die Frage von zentralem Interesse, welche wirtschaftlichen Folgen aus regionalen Frauendefiziten abgeleitet werden können. Vielmehr geht es darum, die wirtschaftlichen Entwicklungen im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf weibliche Abwanderung zu analysieren (Kröhnert 2009b: 91ff.; Geißler 2000).

Eine Dimension geschlechtsselektiver Abwanderung und folgender Frauendefizite findet jedoch indirekt Beachtung, wenn die damit einhergehende Bildungsselektivität im Abwanderungsverhalten thematisiert wird. Junge Menschen verlassen insbesondere dann den ländlichen Raum, wenn sie über einen höheren allgemeinbildenden Bildungsabschluss verfügen und nehmen hierzu häufig den Ausbildungsbeginn bzw. die Aufnahme eines Studiums als Anlass. Junge Frauen verlassen das allgemeinbildende Schulsystem vor allem in Ostdeutschland weit häufiger mit der Hochschulreife oder der Mittleren Reife als junge Männer (Kröhnert 2009a: 108, Kröhnert 2009b: 163), sind also tendenziell höher qualifiziert, so dass sie sich in der Folge auch als mobiler erweisen.

An dieser Stelle setzen Begriffe wie „Fachkräftemangel“ und „Braindrain“ an, die den bildungsselektiven Charakter des Wanderungsgeschehens problematisieren, indem es für Unternehmen zunehmend schwieriger werde, vor Ort qualifiziertes Fachpersonal zu finden. Schultz (2009: 135ff.) widmet sich in ihrer Untersuchung einem möglichen Braindrain, relativiert diesen allerdings dahingehend, als dass es sich auch bei den hochqualifizierten Abgewanderten vornehmlich um diejenigen handle, die sich in unsicheren Arbeitsverhältnissen wähnten oder zuvor arbeitslos waren. Die hohe Mobilität dieser Berufsgruppen wirke damit der ineffizienten Nichtnutzung des Humankapitals entgegen, so dass nicht automatisch auf einen Fachkräftemangel geschlossen werden könne.⁴¹

Diese Erkenntnis relativiert das häufig geäußerte Argument, dass eine verstärkte Abwanderung derjenigen, die über eine höherwertige schulische Ausbildung verfügen, unweigerlich zu Problemen bei der Gewinnung von qualifiziertem Fachpersonal führe.⁴² Nicht zuletzt aus diesem Grunde wurden jedoch Mitte der 2000er Jahre zahlreiche Rückholagenturen sowie Agenturen für Fachkräftegewinnung mit dem Ziel gegründet, abgewanderte junge Menschen mit beruflichen Perspektiven und Unterstützung bei der Jobsuche an- bzw. zurückzuwerben.⁴³

Gleichzeitig ließ und lässt sich aber auch eine erhöhte Jugendarbeitslosigkeit registrieren, worin ein Hinweis darauf gesehen werden kann, dass sich Arbeitskräfteangebot und -nachfrage nicht zwangsläufig decken. Die Arbeitskräftenachfrage kann trotz erhöhter Arbeitslosigkeit in den Regionen nicht mit potenziellen Arbeitskräften vor Ort bedient werden. Es kommt also zu einer Gleichzeitigkeit von Arbeitslosigkeit (bei

⁴¹Allerdings beschränkt sie sich bei dieser Analyse auf über 25-Jährige, also die Berufswanderer, und lässt damit die Gruppe der Ausbildungswanderer weitgehend unberührt, die vor allem im Hinblick auf weibliche Abwanderung und Frauendefizit von Interesse ist. Somit überrascht es wenig, dass sich in ihrer Analyse insbesondere Techniker und Ingenieure als ausgesprochen abwanderungsgeneigt zeigen.

⁴²Vgl. z. B. Deutschlandradio (2011): „Wenn der Nachwuchs das Land verlässt – in Mecklenburg Vorpommern fehlen Fachkräfte“. Hier äußert der Präsident der IHK Schwerin, Hans Thon: „Wir haben alle gewusst, dass der Fachkräftemangel kommt aufgrund des demografischen Wandels. Aber, dass er sich so schnell auswirkt, das hat auch uns überrascht. Wir haben in unserem Kammerbezirk knapp 3000 offene Stellen bei der Arbeitsagentur.“ Im weiteren Verlauf heißt es: „Der IHK-Chef ärgert sich vor allem, dass viel zu viele immer noch in den Westen gehen. Das war in der Vergangenheit der Tatsache geschuldet, dass wir hier nicht genügend Arbeitsplätze hatten. Aber das hat sich dramatisch verändert, denn die Schulabgangszahlen haben sich mehr als halbiert. Vor drei Jahren noch 22.000 Schulabgänger in Mecklenburg-Vorpommern, heute waren es 10.000, also 47 Prozent nur noch.“ (abgerufen am 04.10.2011: www.dradio.de/aktuell/1541590)

⁴³Beispiele für derartige Agenturen sind: www.mv4you.de, www.sachsekommzurueck.de, www.thaff-thueringen.de und www.pfiff-sachsen-anhalt.de.

Geringqualifizierten) und Fachkräfteknappheit (bei höher Qualifizierten) (Ragnitz 2011: 5) bzw. zu einem erfahrbaren Nachwuchsmangel bei gleichzeitiger erhöhter (Jugend-)Arbeitslosigkeit. Auf diese Weise entsteht ein „Mismatch“. Quantitative und qualitative Dimension von Arbeitsangebot und -nachfrage stehen hier in einer komplexen und widerspruchsbehafteten Beziehung. Lutz (2010: 27ff.) beschreibt anhand der Metall- und Elektroindustrie den subjektiven Unterbau eines zu relativierenden „erfahrbaren Mangels an qualifiziertem Nachwuchs“, indem er in Folge des Nachwuchsüberschusses eine höhere Qualifikationsintensität in ostdeutschen gegenüber westdeutschen Betrieben feststellt, die oftmals eigentlich zu klein seien, um sich wirklich als wettbewerbsfähig erweisen zu können. Diesen Umstand allerdings gleichen ostdeutsche Betriebe durch höher qualifiziertes Personal aus, das zu geringeren Löhnen arbeite. Sofern die Bereitschaft zu vergleichsweise geringen Löhnen zu arbeiten schwindet, nimmt die Abwanderungsneigung von Arbeitskräften zu. Zuvor hatte der Nachwuchsüberschuss ausgleichend gewirkt. Nun können sich die jungen Menschen durch ihre geringer werdende Anzahl die Stellen eher aussuchen, so dass diese verstärkt mit Abwanderung reagieren, während sich das Anspruchsniveau der Arbeitgeber aus Zeiten eines Nachwuchsüberschusses hält. Auf diese Weise werden die von den Betrieben gewünschten Anforderungsprofile in den Abwanderungsregionen seltener erfüllt und es finden sich weniger „geeignete Kandidaten“. Denn diejenigen, welche die Kriterien erfüllen würden, ziehen fort. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass junge Frauen hier tendenziell schon länger zu den Abwanderungskandidaten gehören. Dies ergibt sich zum einen aus der höheren Abiturientenquote und einer damit verbundenen höheren Neigung zur Aufnahme eines Studiums. Zum anderen spricht auch die Hinwendung zu Dienstleistungsberufen für eine Abwanderung in städtische Kontexte. Es ist daher denkbar, dass der erwähnte Nachwuchsüberschuss bzw. dessen Rückgang eine Entwicklung ist, die vornehmlich das (Ab-) Wanderungsverhalten der jungen Männer beeinflusst.

6.3 Folgen für das soziale Zusammenleben

Die ermittelten Geschlechterdisproportionen treten vorrangig in den Altersgruppen zwischen 18 und 35 Jahren auf. In diesen Zeitraum fallen im Allgemeinen auch Verpartnerung und Familiengründung. Daher ist die Schlussfolgerung naheliegend, dass zahlreiche junge Männer keine Partnerin finden, wenn sich regionale Frauendefizite bilden. So führt Henkel (1993: 46, 54) den Mangel an jungen heiratsfähigen Frauen als eine Folge der überproportionalen Abwanderung von jungen Frauen aus ländlichen Räumen auf.

Kröhnert/Klingholz (2007: 60ff.) kommen zu dem Ergebnis, dass ostdeutsche Männer im Alter von 18 bis 39 Jahren etwas häufiger partnerlos sind (49%) als westdeutsche Männer (46%). Im Gegensatz hierzu werden in derselben Altersklasse ostdeutsche Frauen zu 29% und westdeutsche Frauen zu 28% ohne festen Partner ermittelt.⁴⁴ Deutlicher wird der Unterschied zwischen partnerlosen Männern in Ost und West der 25- bis 34-jährigen Männern dargestellt. Von ihnen sind im Westen 37% und im Osten 46% ohne Partner. Hieraus wird gefolgert, dass Geschlechterungleichgewichte einen der wesentlichen Faktoren dafür bilden, dass Männer in Ostdeutschland häufiger partnerlos

⁴⁴Das auf den ersten Blick etwas irritierende Missverhältnis zwischen partnerlosen Frauen und partnerlosen Männern kann ein Resultat einer altersbezogenen Aufwärtsorientierung der Frauen sein. In diesem Fall bewirkt die Altersbegrenzung der Befragten in dieser Darstellung (18 bis 39 Jahre), dass von vielen Paaren, in denen der männliche Part älter ist als 40 Jahre, nur die Frau (jünger als 40 Jahre) enthalten ist. Gleichzeitig ist anzunehmen, dass im Altersbereich von unter 20 Jahren mehr junge Frauen einen Partner haben als junge Männer. Regionale Frauendefizite dürften in diesem Falle lediglich verstärkend wirken, da diese Frauendefizite wesentlich geringer ausfallen, als sie zur Erklärung dieses statistischen Missverhältnisses beitragen könnten. Möglicherweise gibt es auch einen Unterschied in der Definition von Partnerschaften bei Frauen und Männern.

bleiben. Lengerer (2011: 124ff.) stellt fest, dass Partnerlosigkeit in den jüngeren Altersgruppen (16 bis 45 Jahre) in den vergangenen Dekaden sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland zugenommen hat.⁴⁵ In den neuen Ländern ist sie jedoch nicht nur bei jungen Männern, sondern auch bei jungen Frauen häufiger geworden und liegt über dem Niveau Westdeutschlands.

Unklar ist, inwiefern sich eine erhöhte Partnerlosigkeit tatsächlich auf Geschlechterungleichgewichte zurückführen lässt, zumal im ostdeutschen Raum auch Frauen häufiger partnerlos sind. Hier fehlen kleinräumigere Analysen, die Unterscheidungen zwischen den verschiedenen Regionen auch hinsichtlich der numerischen Geschlechterverhältnisse zulassen. Partnerlosigkeit, die aus Geschlechterungleichgewichten resultiert, führt zu einem „marriage squeeze“ auf dem Partnermarkt (Jaschinski 2009: 7) Grundsätzlich bietet ein Männerüberhang für die vorhandenen Frauen zunächst die Möglichkeit der Aufwärtsorientierung, d. h. für die Frauen erhöhen sich auf dem Heiratsmarkt die Chancen, mit einem Mann eine Beziehung einzugehen, der über einen höheren sozialen Status und mehr soziale wie ökonomische Ressourcen verfügt. Auf diese Weise bleiben in der Tendenz diejenigen jungen Männer ohne Partnerin, die über einen niedrigen sozialen Status verfügen. Im internationalen Kontext verweisen verschiedene Studien auf diesen Zusammenhang (z. B. Hesketh/Xing 2006: 13273, Hudson/den Boer 2004: 188).

Darüber hinaus stellt sich die Frage, inwieweit eine Geschlechterunausgewogenheit dazu führen kann, dass partnerschaftliche Verbindungen tendenziell an Stabilität verlieren und familiäre Strukturen beeinflusst werden. Es zeigt sich in Ostdeutschland eine erhöhte Offenheit gegenüber verschiedenen familiären Lebensformen. Hier hat das traditionelle Familienmodell nicht dieselbe institutionelle Absicherung erfahren wie seinerzeit in Westdeutschland, das ab den 1950er Jahren eine konsequente Aufwertung des männlichen Ernährermodells vorangetrieben und vor diesem Hintergrund die Institution der Ehe nachhaltig gestärkt hat. So ist der Anteil der Verheirateten im Westen stets höher gewesen als im Osten (Lengerer 2011: 122ff.). Darüber hinaus zeigt sich für die neuen Länder bspw. ein deutlich höherer Anteil an nichtehelich geborenen Kindern (Kreyenfeld/Konietzka 2010: 8; Dorbritz 2010). Dieses Phänomen ist im ostdeutschen Raum schon seit dem 19. Jahrhundert beobachtbar (Klüsener/Goldstein 2008: 3f.). Regionale Geschlechterdisproportionen lassen sich nicht als Ursache hierfür benennen, könnten diese Trends jedoch noch verstärken. Offen bleibt die Frage, inwiefern sie zu einer erhöhten Instabilität von Partnerschaftsbeziehungen beitragen. Eine entsprechende Studie ist nicht bekannt.

In den Medien ist immer wieder berichtet worden, dass regionale Männerüberschüsse eine verstärkte Rechtsideologisierung zur Folge hätten (F.A.Z. 2006: 35). Dies war zudem nicht zuletzt eine der zentralen Erkenntnisse von Kröhnert/Klingholz (2007: 67ff.), welche eine Parallelität von regionalen Geschlechterungleichgewichten und erhöhten Stimmanteilen rechtsgerichteter politischer Parteien in denselben Regionen darstellt. Allerdings ist die Frage, inwiefern hier tatsächlich eine Kausalbeziehung vorliegt, damit nicht geklärt. Denkbar ist, dass beiden Phänomenen eine gemeinsame Ursache vorausgeht und darüber hinaus allgemein mit einer niedrigeren Wahlbeteiligung verbunden ist. Eine solche gemeinsame Ursache könnte in der Strukturschwäche der betreffenden Regionen liegen, die wiederum mit weiteren sozialen Folgen verbunden ist, die sich nicht eindeutig von den Folgen der Geschlechterdisproportionen trennen lassen. Hier ist zudem prinzipiell auch ein Einfluss einer bildungsselektiven Abwanderung denkbar.

Es ist davon auszugehen, dass abwanderungsbedingte Verschiebungen in regionalen Altersstrukturen auch einen starken Einfluss auf soziale und kulturelle Angebote

⁴⁵Dies ist aber nicht als lebenslanger Verzicht auf eine partnerschaftliche Bindung zu werten, sondern vielmehr das Ergebnis eines Aufschubs in ein höheres Alter (Lengerer 2011: 133ff.).

in den betreffenden Regionen haben. Neu (2009: 202) stellt in ihrer Analyse über soziales Engagement in ländlichen Räumen Mecklenburg-Vorpommerns heraus, dass die eigene Bereitschaft zu sozialem Engagement bei Kindern und Jugendlichen vor allem durch das Zusammenleben mit mindestens einer aktiven Person im Haushalt geprägt wird – neben den klassischen Größen wie Erwerbsarbeit und höherem Bildungsabschluss. Darüber hinaus sei aber auch die Existenz weiterer Einrichtungen von entscheidender Bedeutung für die sozialen Infrastrukturen der Regionen. Nach Neu sind Schule, Erwerbsarbeit und Vereine Motoren der sozialen Integration und Orte des Zusammentreffens mit Engagierten. Hier zeigt sich bereits eine komplexe Wechselwirkung zwischen der Abwanderungsthematik auf der einen Seite und dem Erhalt von Infrastrukturen auf der anderen Seite. Die Abwanderung – im allgemeinen Zusammenhang – bewirkt eine demografische Ausdünnung dieser Strukturen, weil die Zahl der Nachfrager rückläufig ist. Auf der anderen Seite erzeugt eine Ausdünnung dieser Strukturen wiederum einen eigenen Abwanderungsdruck, indem die Region an Attraktivitätspotenzial für diese Bevölkerungsgruppen verliert. So sieht Neu (2009: 203) im Rückbau der Infrastruktur „schwindende Freizeitmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche, hohen Mobilitätsaufwand zur Schule und den Freizeitangeboten, enormen Anpassungsdruck mangels jugendkultureller Gelegenheitsstrukturen“ und darüber hinaus auch eine „hoch geschlechtsspezifisch segregierte ländliche Freizeit“, die mit wenigen Gelegenheiten für Mädchen verbunden ist (Fußballvereine, Freiwillige Feuerwehren etc.). Albrecht (2005: 249f.) kommt in einer qualitativen Studie mit jungen Menschen in Abwanderungsregionen zu dem Schluss, dass die Abwanderung junger Jahrgänge einen nicht unerheblichen Abwanderungsdruck auf die verbleibenden jungen Menschen erzeugt, der zu einem gewissen Maße zu einer Stigmatisierung der Abwanderungsregionen und der verbleibenden Bevölkerung beiträgt.

7 Ergebnisse der Expertenbefragung

Die wissenschaftliche Literatur zu den Ursachen der überproportionalen Abwanderung von jungen Frauen aus ländlichen Räumen und zu den Folgen der resultierenden Frauendefizite zeigt noch kein geschlossenes Bild. Gespräche mit relevanten Experten können neue Aspekte aufzeigen, um die Erkenntnisse zu vervollständigen. Das Ziel von Experteninterviews ist die Erschließung des Wissens über soziale Kontexte, in denen die Befragten agieren. Sie besitzen aufgrund ihrer Tätigkeit einen besonderen Zugang zu diesem Wissen und verfügen damit über eine Perspektive auf Sachverhalte, die dem Forscher außerhalb des Geschehens in ihren inneren Zusammenhängen ansonsten nicht zugänglich wären. So beschreibt der Begriff des Experten „die spezifische Rolle des Interviewpartners als Quelle von Spezialwissen über die zu erforschenden sozialen Sachverhalte“ (Gläser/Laudel 2009: 11f.). Vorrangig geht es hierbei um die inhaltliche Erschließung von sozialen Phänomenen und weniger, wie bei der Anwendung von quantitativen Methoden, um eine Repräsentativität und eine entsprechende Gewichtung der getroffenen Aussagen. Im August und September 2011 wurden insgesamt neun leitfadengestützte Expertengespräche mit Akteuren vor Ort geführt, die über Ursachen und Konsequenzen regionaler Frauendefizite Aufschluss geben sollen.

7.1 Methodik

In der vorliegenden Studie interessiert vor allem die Perspektive der jüngeren Alterskohorten. Daher wurden die Gespräche mit Akteuren in der regionalen und überregionalen Jugendarbeit geführt. Der Erstkontakt erfolgte nach einer

internetbasierten Vorabrecherche per Telefon. Ein kurzes leitfadengestütztes Telefoninterview sollte Expertenstatus und Teilnahmebereitschaft der kontaktierten Stellen überprüfen. Hier zeigte sich nicht jeder telefonische Kontakt erfolgreich. Entweder ließ sich kein Termin finden, oder die Kontaktierten entgegneten, dass ihnen das Thema „Geschlechterungleichgewichte“ zu fremd sei, um sich dazu qualifiziert äußern zu können.⁴⁶ Insgesamt konnten neun Gespräche vereinbart und durchgeführt werden, darunter mit sechs Akteuren aus drei Landkreisen, die sich durch eine besonders hohe Geschlechterdisproportion auszeichnen. Dabei handelt es sich um die aus den Fallbeispielen zu regionalen Migrationsmustern bekannten Landkreise Parchim (Mecklenburg-Vorpommern), Jerichower Land (Sachsen-Anhalt) und Bautzen (Sachsen). Von diesen sechs Akteuren sind drei in der offenen Jugendarbeit angesiedelt. Die übrigen drei sind ein Jugendamt, ein Veranstaltungshaus und ein Jugendhilfeträger. Auf überregionaler Ebene sind zwei Vertreter im Bereich der sozialpädagogischen Jungen- und Männerarbeit befragt worden sowie ein Mitarbeiter eines überregionalen Jugendverbandes, der sich im Jahr 2007 in einer eigenen Studie mit dem Thema Abwanderung Jugendlicher auseinander gesetzt hatte und daher eine besondere Expertise vorweisen konnte. Zum Teil waren in den Gesprächen zwei bzw. drei Mitarbeiter anwesend. Die Gespräche wurden leitfadengestützt mit den jeweiligen Akteuren vor Ort durchgeführt. Der zuvor ausgearbeitete Leitfaden gewährleistet die Vergleichbarkeit der verschiedenen Gespräche, indem er sicherstellt, dass jedem Gesprächspartner die gleichen Fragen gestellt werden. Gleichwohl erfolgte die Orientierung am Leitfaden offen, so dass den Befragten auch die Möglichkeit gegeben war, aus der jeweiligen fachlichen Perspektive eigene inhaltliche Schwerpunkte zu setzen.

Für die Auswertung wurden die Gespräche von jeweils etwa einstündiger Dauer in einem ersten Schritt vollständig transkribiert. In einem zweiten Schritt wurden die Interviewtranskripte mit Hilfe von MAXQDA strukturiert. Anschließend erfolgte die inhaltliche Gegenüberstellung ähnlicher Aussagen der verschiedenen Gespräche, die im Anschluss mit Blick auf relevante Fragestellungen interpretiert wurden.

7.2 Sichtbarkeit und Motive geschlechtsselektiver Abwanderung

Einer Bewertung der möglichen Folgen von Geschlechterungleichgewichten durch die befragten Experten war zunächst ein Fragenkomplex zur Sichtbarkeit der geschlechtsselektiven Abwanderung und daraus resultierender Geschlechterdisproportionen vorangestellt. Dies wurde in den leitfadengestützten Interviews gemeinsam mit einer Bewertung der allgemeinen Abwanderungssituation verbunden, um die Relevanz geschlechtsselektiver Abwanderung in der Auswertung beurteilen zu können. Hiermit eng verbunden, waren auch Fragen nach den (vermuteten) Abwanderungsmotiven. Im Folgenden werden die Aussagen der Experten zu diesen Fragen exemplarisch dargestellt und evaluiert.

Grundsätzlich ist ein Bewusstsein darüber, eine Abwanderungsregion zu sein, bei allen befragten Experten der drei Landkreise vordergründig vorhanden und wird von ihnen tendenziell problematisiert. Auf die Frage, inwiefern sie Berührungspunkte mit dem Thema Abwanderung haben, äußern sich die Experten wie folgt:

„Ganz, ganz starke Berührungspunkte. Durch die Jugendclubeinrichtungen wird es beklagt. Durch die ganzen Bildungsträger wird es beklagt, die wir hier haben. [...] Da sind die Schulen betroffen, weil die Kinder einfach nicht mehr da sind, weil die Eltern abwandern. Es wird groß beklagt von den Handwerkern, dass kein Nachwuchs mehr da ist, dass viele Werkstätten, jetzt auch die Wohnungen, dass Rückbau erforderlich ist, weil einfach die Leute, die die Wohnungen bewohnen, nicht

⁴⁶Hierin ist ein erster Hinweis darauf zu sehen, dass regionale Geschlechterungleichgewichte in bestimmten Altersgruppen nicht unbedingt vordergründig erfahrbar sind.

mehr vorhanden sind und im Freizeitverhalten. Dass viele Ferienlager, Ballspiel-, Sportvereine, Kulturvereine nicht mehr so besucht werden, wie noch vor Jahren, und sie für Nachwuchs keine Nachwuchsförderung betreiben können.“

(01)

„Das [Thema Abwanderung] begegnet mir ganz schön krass manchmal, weil wir haben hier eine Videogruppe und eine Fotogruppe und immer, wenn die richtig gut läuft, dann gehen die aus der Schule raus und dann sind sie weg. Das heißt hier in der Nähe bleiben ganz wenige, die eine Lehrstelle gekriegt haben, die meisten gehen [...]. Also von hier kannst du sagen, fast über die Hälfte oder so sind alle dann weggegangen und am schmerzlichsten erlebe ich das, wenn die Videogruppe dann quasi leer ist, weil die alle dann aus der Schule gehen, weil es ungefähr immer eine Altersgruppe war. [...] Und da war ich ein bisschen traurig anfangs, muss ich ganz ehrlich sagen, auf der anderen Seite bin ich natürlich auch froh, wenn die eine Ausbildungsstätte gefunden haben [...], dass sie überhaupt untergekommen sind irgendwo. Und ja, am Wochenende sehen wir sie dann meistens wieder und die Besuche, die werden dann immer seltener, weil sie letztendlich doch dann dort ihren Bekanntenkreis aufbauen oder ihren Freundeskreis und [...] die haben da jetzt auch ihre Familie. [...] Und sie haben alle, als sie in die Lehre gegangen sind oder in Ausbildung, gesagt, sie kommen zurück. Zurückgekommen sind jetzt erst zwei.“

(02)

„Naja, das ist offensichtlich, denke ich. Je mehr man nach Osten kommt in Mecklenburg-Vorpommern, umso mehr müssen junge fitte Leute abwandern, weil sie nicht pendeln können und je mehr man nach Westen kommt, da ist natürlich das Auspendeln zur Arbeit sehr häufig anzutreffen und da gibt es ja auch Förderprogramme, um Rückkehrer zu gewinnen, nachdem die Wirtschaft hier inzwischen gemerkt hat, dass man auf viele Leute nicht verzichten kann.“

(03)

Interviewer (Int.): „Würde sich der Landkreis als Abwanderungsregion beschreiben, wenn man die Leute auf der Straße fragt?“

A: „Das ist eine gute Frage. Also doch, ich glaube schon. Also ich glaube schon, dass man das, also wenn man jetzt raus gehen würde und fragen würde, könnte ich mir schon vorstellen, dass die Menschen das spüren.“

Int.: „Inwiefern haben Sie jetzt Berührungspunkte oder hatten Sie schon zur Abwanderung, jetzt mal ganz generell, beobachten Sie das hier im Landkreis?“

A: „Also Berührungspunkte in dem Sinne, dass wir es eigentlich umkehren können, dass wir eigentlich sagen können, dass unsere Jugendlichen, die wir hier also begleiten auf ihrem Lebensweg ein Stückchen, dass sie eher nicht abwandern.“

(04)

Int.: „Merken Sie, dass das eine Abwanderungsregion ist für junge Menschen? Spüren Sie das in Ihrer Arbeit?“

A: „Also in der Arbeit selber muss man sagen, dadurch dass wir ja mit Jüngeren zu tun haben, dass man sagt, können wir jetzt vielleicht so eine Aussage treffen auf das Ganze jetzt, wo wir uns schon mal so Gedanken gemacht haben. [denkt nach] Was ich nur gemerkt habe, wo ich vor drei Jahren hier angefangen habe, da haben wir mal so eine kleine hausinterne Umfrage gemacht, haben wir das Durchschnittsalter mitbekommen, wen wir alles so da haben und da war das noch bei 19. Und dann haben wir mitgekriegt, dass von denen auch viele weggegangen sind, das schon. Aber jetzt auch nicht immer nach, was weiß ich, Bremen oder Stuttgart oder so, schon viele, aber auch nach Dresden oder so. Und in Städte, die hier schon in der Nähe waren, Berlin, Dresden hatten wir einige, die sind zum Studieren gegangen. Die sind halt dann teilweise auch wieder da, aber es gibt auch die andere Seite, wo man sagt, die sind in die Schweiz oder nach Österreich gegangen. Wenn, dann gleich ganz weg. Aber jetzt kann man es gar nicht mehr so richtig sagen, oder?“

(05)

Diese Interviewausschnitte zeigen, dass den Akteuren die Abwanderungsthematik in ihrem unmittelbaren Wirkumfeld sehr präsent ist. Zum Teil wird die vordergründige

Erfahrbarkeit einer erhöhten Abwanderung allerdings auch relativiert, was darauf zurück geführt wird, dass sie in ihrer alltäglichen Arbeit mit jüngeren Altersgruppen umgehen, die das Alter, in dem Abwanderung für sie ein Thema wird, noch nicht erreicht haben. In der Tendenz wird Abwanderung in besonders betroffenen Regionen etwas stärker problematisiert.

Unter den überregional engagierten Akteuren ist die Abwanderungsthematik eher von einer theoretischen Kenntnis geprägt, die sich beim Befragten einer Organisation nicht zuletzt aus einer direkten bottom-up-Kommunikation der anhängenden Ortsvertretungen ergibt:

„Also ich habe ja gesagt, wir fahren manchmal zu unseren Ortsgruppen und in die ländlichen Bereiche und haben da unsere Themen im Gepäck und haben gemerkt, dass so dieses Thema irgendwie ‚Weggehen oder nicht Weggehen‘ die Jugendlichen sehr stark beschäftigt. Und wir hatten da so das Gefühl, dass das einfach auch ein Thema ist, was so sehr brennt, dass das mehr als nur ein Seminarthema ist, sondern dass man dazu ein dauerhaftes also längerfristiges Projekt machen kann.“

(08)

Zwei weitere Befragte, die ebenfalls auf überregionaler Ebene aktiv sind, sehen sich nicht unmittelbar mit dem Thema konfrontiert, betrachten es allerdings sehr viel stärker als die anderen befragten Akteure – von sich aus – aus einer geschlechterorientierten Perspektive:

„Und da geht es für uns natürlich auch da genau um diese Abwanderung bzw. was es für Männer bedeutet, in Regionen zum einen, ja sagen wir mal, übrig zu bleiben.“

(06)

„Man merkt, also gerade bei den Jugendlichen, denk ich mal, gibt’s für mich immer so Orientierungsschwierigkeiten. Also Orientierungsschwierigkeiten, also wo sollen sie beruflich hin, und, was wir natürlich auch immer haben ist, ich frag immer: Was, wie sieht denn der Plan aus, Lebensplan, die nächsten fünf Jahre oder zehn Jahre, wie auch immer. Wo natürlich Familie ne Rolle spielt. Und viele Jungs oder Jugendliche beschreiben das eben, dass das schwierig ist, eine passende Partnerin zu finden oder so was. Was ja auch nicht unlogisch ist, wenn man die Zahlen kennt, was da abwandert.“

(07)

Nicht ganz so eindeutig zeigen sich die Experten hinsichtlich der Erfahrbarkeit regionaler Geschlechterungleichgewichte. Es fällt auf, dass das Wissen über das Vorkommen von Geschlechterungleichgewichten zum Teil auch „angelesen“ ist und nicht unbedingt im Alltag zu beobachten ist. Die Befragten äußern sich hierzu wie folgt:

A: *„Naja, das Thema kommt schon also so ab und zu mal. Also sagen wir nicht als Schwerpunktthema oder so was, ja, das nicht. Aber das Thema ist schon präsent [...]. Ich weiß nicht, die Studie kennen Sie bestimmt auch, die Mannstudie, heißt die so?“*

Int.: *„Not am Mann‘ vom Berlin-Institut?“⁴⁷*

A: *„Ja, ja, oder irgendwie so was. Da hat man, glaub ich, auch gerade diese Mansfelder Region mal angeguckt, was da ist und ja. Ich weiß jetzt nicht, ob so ganz repräsentativ, aber spannend ist sie trotzdem mal zum Lesen [...].“*

(07)

„Es fällt auf, dass es viele Single-Männer gibt.“

(03)

In einer Jugendeinrichtung hat sich aus der Frage die folgende Diskussion⁴⁸ ergeben:

Int.: *„Hat einer von Ihnen das Gefühl, es gibt hier mehr junge Männer als junge Frauen in der Region?“*

⁴⁷Vgl. Kröhnert/Klingholz (2007).

⁴⁸An dem Expertengespräch haben drei Mitarbeiter der Jugendeinrichtung teilgenommen.

A: „Nein.“

B: „Nein, ich denke, also ich habe das Gefühl, wenn ich so auch in meinen Freundeskreis oder so gucke, wenn man noch jung sagen darf mit 30, dann ist es ausgeglichen. Doch finde ich schon. Aber gut, mit 30 ist es noch einmal ein Unterschied, als dass ich 17 oder 18 bin und überlege wegzugehen oder wo ich mich entscheiden muss, was mache ich mit meinem Leben? Mache ich eine Lehre hier in der Gegend? Habe ich die Möglichkeit oder gehe ich doch weiter weg zum Studieren oder, das ist schon noch mal ein Unterschied aber so, in meiner Altersklasse jetzt, wo ich sage, ich bin 30, habe aber Freunde bis zu 25 runter oder so, ist es ziemlich ausgeglichen noch hier in der Gegend.“

C: „Aber ich würde sagen, wenn man so in der Stadt sich bewegt und das beobachtet, gibt es mehr junge Männer, die hier sind, als junge Frauen. Also in dem Bereich, denke ich einmal, bis Mitte 20 sind mehr junge Männer hier. Ich brauche nur mich auf dieser Meile bewegen, auf diesem, es sind mehr junge Männer unterwegs. Es sind bei uns im Haus junge Männer. Es sind, wenn ich ins BV⁴⁹ gucke, junge Männer...“

B: „Oder wenn unsere, wir sagen unsere Alten, die uns besuchen manchmal...“

C: „Das sind alles junge Männer.“

B: „Das stimmt schon, junge Männer.“

C: „Die da bleiben oder die hier sind. Und es gibt auch glaube ich von den jungen Männern [...], die zurückgekommen sind: Sind mehr junge Männer zurückgekommen, die hingeschmissen haben, die nicht klar gekommen sind mit Mentalität, mit weiß ich nicht, mit Ortsveränderung, mit Trennung von zu Hause sind mehr junge Männer als junge Frauen. Also junge Frauen, die weggegangen sind, haben sich eher durchgebissen oder haben gesagt, wir kommen nicht zurück.“

B: „Das stimmt.“

C: „Es kommen mehr junge Männer zurück oder es sind mehr junge Männer auch hier und sind auch mehr junge Männer, die eben in diesen, sage ich mal, anderen Bildungswegen sind. Ganz, sehr in der Stadt zu bemerken.“

(05)

Hier wird deutlich, dass die Sichtbarkeit von Geschlechterungleichgewichten nicht unbedingt gegeben ist bzw. diese mehr auf indirekte Art und Weise und das teilweise auch völlig unterschiedlich wahrgenommen werden. So auch ein weiterer Befragter:

Int.: „Ist es für Sie beobachtbar, dass es hier [...] mehr junge Männer als junge Frauen gibt? Merkt man das, sieht man das?“

A: „Ach, aufgrund meiner Arbeit hier bin ich wenig in der Stadt. Ich weiß aber, dass im Jugendclub deutlich mehr Jungs sind als Mädchen. Es hängt aber sicherlich auch damit zusammen. [...] Der Männerüberschuss beginnt bei ca. 12, 13. Bis dahin, also die Kinder sind gut gemischt, da ist also auch wirklich halbe halbe. Je älter die Kinder werden, umso mehr Jungs sind im Club. Liegt ein bisschen auch wieder an kulturellen Geschichten, weil die muslimischen Töchter ein bisschen näher bei Mutti gehalten werden und bei Vati als in die freie Wildbahn zu gehen.⁵⁰“

(03)

Diese Aussagen deuten darauf hin, dass die Tatsache regionaler Geschlechterungleichgewichte in der Wohnbevölkerung von der sozialen Ausgestaltung von Räumen verdeckt wird und damit nicht unbedingt subjektiv erfahrbar ist. Das Nebeneinander einer Vielzahl von sozialen Praktiken wie z. B. die hier angesprochene unterschiedliche Erziehungshaltung von Eltern gegenüber Mädchen und Jungen mit unterschiedlichen religiösen Sozialisationshintergründen führt dazu, dass Präsenz im sozialen Raum mehr das Ergebnis von sozialen Praktiken ist als eines schlichten „bevölkerungsstatistischen Vorhandenseins“. Diese Präsenzen sind dabei in den

⁴⁹Der Interviewpartner spielt auf das „Berufsvorbereitungsjahr“ an.

⁵⁰Der Befragte arbeitet insbesondere mit Kindern, die über einen Migrationshintergrund verfügen.

seltensten Fällen ausgewogen und lassen sich nicht ausschließlich anhand der Wohnbevölkerung festmachen. So werden Geschlechterungleichgewichte vor Ort auch nicht notwendigerweise problematisiert. In diesem Kontext erfolgte auch eine damit eng verbundene Einschätzung der Experten im Hinblick auf die Motivlagen hinter den Abwanderungsentscheidungen. Obwohl die Befragten sich mit der Beobachtung von Geschlechterungleichgewichten schwer tun, sehen sie dennoch Unterschiede zwischen jungen Männern und Frauen hinsichtlich ihres Wanderungsverhaltens. Auf die Frage, inwiefern junge Frauen andere Gründe für einen Umzug besitzen als junge Männer, äußert ein Befragter mit Bezug auf eine eigene Abwanderungsstudie:

„[...] also wenn man sich die Interviews⁵¹ anguckt, sind schon auch mehr Mädchen irgendwie als Jungs, die für einen Ausbildungsplatz weggegangen sind, [...] wenn ich das so im Nachhinein betrachte, und die Jungs [später] für eine Arbeit.“

(08)

Der Mitarbeiter führt ein unterschiedliches Mobilitätsverhalten von jungen Frauen und Männern an, indem er äußert, dass Frauen frühzeitig insbesondere zu Ausbildungszwecken abwandern, während Männer ihre Abwanderungsentscheidung eher etwas später treffen und dann eventuell schon berufstätig sind. Auf die Frage, worin die spezifische Abwanderungsmotivation von jungen Frauen liegen könnte, werden ferner folgende Antworten gegeben:

„[...] da ist es zu beobachten, dass die Mädchen sich dort eher auf den Weg machen, wenn also hier nichts passiert oder so oder eben auch gucken, was weiß ich, finanziell ist es besser, habe ich eine bessere Chance oder was weiß ich, also die gehen eher los, während die Jungs eher doch verhalten sind und sagen, ja, vielleicht mal über Zeitarbeitsfirma und vielleicht, aber dann eher auch schimpfen und oft also wirklich wieder zurückkommen. Da haben wir es weniger, dass die Jungen, ich sage jetzt mal, draußen in der Welt bleiben, ja, die kommen also eher wieder zurück.“

(04)

„Es haben [...] Mädchen einen größeren oder junge Frauen, das merkt man ja auch [...], auf dem Gymnasium einen höheren Ehrgeiz [...]. Es gibt sicher auch viele junge Männer, aber ich glaube Mädchen haben von Natur aus schon einen anderen, wenn die einmal in dieser Bildungsschiene sind, ich mache ein Abitur, einen höheren Ehrgeiz dann irgendeinen Weg zu gehen und, nach dem Abitur da mache ich auf jeden Fall eine Berufsausbildung oder ich gucke, wo ich mich etablieren kann oder wo ich Chancen für mich noch sehe.“

(05)

„Zunächst mal sind es [...] Jungen und Mädchen, die durchaus wagen, zur Ausbildung woanders hinzugehen. Bei der ersten Arbeitslosigkeit, so meine Beobachtung jedenfalls, sie kann sehr subjektiv sein, kommen Männer zurück zu Mutti und Frauen haben Fuß gefasst, so dass die Rückwanderung nach den ersten Versuchen in der Fremde von Männern größer ist als die von Frauen. Männer sind dann auch sesshafter und bleiben hier. Ich weiß nicht, ob im Dunstkreis von Mutti oder zurück bei den Kumpels, auf jeden Fall sind Männer relativ ... [macht Sprechpause], und die sind dann auch kaum bereit wieder zu fahren [...].“

(03)

Mit Bezug auf seine Mitarbeiter äußert einer der Befragten außerdem:

„Die Männer sind fast alle von hier, die arbeiten auch hier, die wohnen hier, die sind hier aus der Gegend. Bei den Frauen ist es so, wir haben sehr viele Studenten, und die sind die Woche über halt nicht da. Kommen am Wochenende, wenn sie mal bei Mama und Papa sind [...], dann gehen sie abends noch ein bisschen arbeiten, verdienen sich noch etwas nebenbei, also das ist bei, ich sage mal, 80% der Mädels, die wir haben, die studieren irgendwo.“

(09)

Als Motive für eine Abwanderung werden insbesondere Studienplatzwahl und

⁵¹Der Befragte bezieht sich auf eine hauseigene Studie zur Abwanderung junger Menschen.

Ausbildungsbeginn benannt. Oftmals berichten die Experten von höheren Ambitionen bzw. einem höheren Ehrgeiz unter den jungen Frauen, die dazu führen, dass diese vermehrt abwanderten. Einer der Experten macht allerdings auch folgende Aussage, ohne nach der Geschlechtszugehörigkeit zu differenzieren:

„Also, ich sage das mal ganz drastisch. Die Schlaunen gehen und die anderen, die etwas einfacher gestrickt sind, sage ich mal, ganz vorsichtig ausgedrückt, die bleiben [...] und es hat nicht mal unbedingt was damit zu tun, ob das jetzt Gymnasiasten sind oder Realschüler oder so, gar nicht mal, Hauptschüler natürlich eher, dass sie hier bleiben. Aber selbst da sind welche, die haben gesagt, nein, ich gehe jetzt am besten, ich will ja schließlich eine Arbeit finden und so und haben dort auch Arbeit gefunden.“

(02)

Hinzu kommen von Seiten einiger Befragter Vermutungen über mögliche private Motive im Kontext der Partnerwahl hinter den Abwanderungsentscheidungen junger Frauen:

„Ja, ich weiß nicht genau, welche Gründe Frauen bewegen, zu gehen oder ob es andere Partner sind oder so was. Es wäre ja, also was so in der Statistik rumsteht, glaub ich, Frauen können sich leichter darauf einlassen, wenn sie einen Partner haben irgendwo in der Großstadt, Sachen zu packen, da ziehe ich jetzt hin. Können sich vielleicht auch darauf verlassen, vielleicht hat er auch einen Job oder so was, passt ja wieder in dieses Modell rein. Muss nicht gleich, also ich bin ein bisschen abgesichert auch und das wird schon gehen oder so was. Bei Männern, ja, ich erlebe die als unsicher, definitiv. So also, das was sie hier haben, das wissen sie, was sie kriegen, wissen sie nicht. Freunde, vielleicht auch die Eltern noch, die hier irgendwie wohnen, was so das letzte Stück Sicherheit gibt oder auch Wurzeln oder so was. Was sie jetzt quasi von der Familie also von den Eltern meinetwegen, wenn die jetzt auch noch weggehen, haben sie nichts. Das werden sie nur ungern zugeben im Gespräch. Aber also ich denke das ist eine Erklärung.“

(07)

„Was ich also öfters schon mal gehört habe, ohne dass ich das jetzt überproportional benennen will, aber ich sage es einfach mal, sind halt Heiratschancen, also, ja, andere Männer kennen zu lernen und die vielleicht in sicheren Verhältnissen sind und da auch ein Stückchen Sicherheit zu finden. Das ist für Mädchen also, die gucken wirklich auch ein Stückchen darauf und sagen, gut, die Liebe ist die eine Geschichte, ist auch wichtig, aber vielleicht finde ich da jemanden, der, den ich lieben kann und der trotzdem, also in einem relativ gesicherten Kontext halt wohnt, ist, agiert, und da will ich hin.“

(04)

„Frauen suchen sich einen besser verdienenden Mann. Also das ist ein klares Motiv der Frauen, die auch wegziehen. Also es ist nicht nur die Qualifizierung, die Ausbildung, sondern auch, sich einen Mann zu suchen, der mehr verdient. Um auch aus, also und das ist schon alleine wie nach wie vor der Osten präsentiert wird, wird als Defizitland beschrieben.“

(06)

„Also wenn sie dann in ihrem 5.000 Einwohner großen Dorf, die Männer kennen sie, die sind alle nicht attraktiv, haben auch nichts zu bieten. Haben keine Perspektive heißt, Tasche packen und weg, so zusammengefasst. Würde ich auch machen.“

(07)

Allerdings wird auf Nachfrage dieses vermutete Motiv im Kontext der Partnerwahl auch kritisch gesehen:

„Nein, viele gehen erst mal wegen der Arbeit. Also, ich habe andere Möglichkeiten. [...] Für ganz viele ist es wichtig für junge Leute, ich habe ein anderes gesellschaftliches Umfeld. Also Kultur, Freizeitverhalten.“

(05)

Darüber hinaus erfolgt die Bewertung der Abwanderungsmotivation durch die Experten immer auch im Kontext der allgemeinen und nicht ausschließlich im Kontext der geschlechtsspezifischen Abwanderung:

„Es ist schon so, dass Arbeit der Hauptgrund war für viele Jugendliche zu gehen. Dass sie gesagt haben, die Verdienstmöglichkeiten und die Arbeitsmöglichkeiten hier vor Ort sind einfach nicht die, die es mir ermöglichen, meinen Lebensweg zu gehen oder mein Leben so zu gestalten, wie ich das möchte. Also zum Beispiel, dass die Möglichkeiten, die sich bieten, sind dann halt Zeitarbeitsfirmen, und am Ende des Monats bleibt sehr sehr wenig Geld übrig, was dann irgendwie nicht reicht, um in ihren Augen eine Familie zu gründen zum Beispiel. Oder sie mussten sich halt also auf Grund der niedrigen Löhne einfach dafür auch entscheiden, entweder kaufe ich mir ein Auto, um einfach mobiler zu sein, selbständiger sein, unabhängiger zu sein, dann kann ich mir aber keine Wohnung leisten. Leiste ich mir eine Wohnung, bin ich umso ortsgebundener und kann halt an vielen Freizeitgestaltungsmöglichkeiten auch nicht teilnehmen und so diese, also entweder diese Wahl und dann eben auch die fehlende Möglichkeit, irgendwie in ihren Augen eine Familie zu gründen.“

(08)

Mit Blick auf die Motive für eine verstärkte Abwanderung junger Frauen zeichnet sich ein komplexes und nicht widerspruchsfreies Bild ab. In der Tendenz dominieren Motive, die im Ausbildungs- und Berufskontext zu verorten sind. Darüber hinaus spielen aber auch erweiterte Kultur- und Freizeitangebote, die Entfaltung einer höheren persönlichen Lebenszufriedenheit sowie Familiengründung und Partnerwahl eine Rolle. Mit einer Abwanderung sollen somit insbesondere persönliche Zukunftsperspektiven erweitert werden. Nichtsdestotrotz ist die geschlechtsselektive Abwanderung für die Befragten größtenteils in den Themenbereich der allgemeinen Abwanderung jüngerer Jahrgänge eingebettet und wird so auch teilweise von ihr überlagert. Vor Ort vorhandene Geschlechterdisproportionen, die sich aus der geschlechtsspezifischen Abwanderung ergeben, werden von ihnen als solche nicht durchgängig wahrgenommen. Das erschwert folglich eine grundsätzliche Bewertung der Konsequenzen. Hier lassen sich die Folgen der allgemeinen Abwanderungssituation und die Folgen aus der geschlechtsselektiven Abwanderungssituation nicht durchgängig trennscharf voneinander abgrenzen.

Darüber hinaus sind den befragten Akteuren die Studien zum Thema, wie etwa die Not-am-Mann-Studie des Berlin-Instituts (Kröhnert/Klingholz 2007), wie auch die Berichterstattung zahlreicher überregionaler Medien bekannt, so dass manchmal nicht ganz eindeutig ist, inwiefern das Wissen um das Thema angelesen oder tatsächlich in der alltäglichen Arbeit erfahrbar ist und auf direkten Alltagsbeobachtungen beruht.

7.3 Demografische Folgen

Für die befragten Experten sind demografische Folgen, die sie aus der Abwanderungssituation insbesondere hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die regionalen Altersstrukturen ableiten, erkennbar. Ein expliziter Bezug auf die demografischen Folgen geschlechtsselektiver Abwanderung bzw. regionaler Geschlechterungleichgewichte bleibt dabei jedoch weitgehend aus.

Int.: „[...] wo junge Menschen abwandern, altert die Gesellschaft schneller. Können Sie das [...] bestätigen oder eher nicht?“

A.: „Das ist überall so, also dass die älteren Menschen zunehmen. Erst mal ist ja die Lebenserwartung höher und zweitens, ja, wenn weniger Kinder geboren werden, wenn dann auch noch junge Leute abwandern, dabei ist es völlig egal, ob das Männlein oder Weiblein sind, und die Alten bleiben hier, dann wird das zwangsläufig dazu führen. Also Sie sehen ja auch, dass die Wirtschaft sich jetzt immer mehr auf die Alten konzentriert, weil die Alten ja doch noch Kaufkraft haben, noch.“

(02)

Der Befragte erweitert mit seiner Antwort zunächst den Bezugsrahmen, indem er

angibt, dass die demografische Alterung eine Tatsache sei, die überall anzutreffen sei. Hinsichtlich der Geschlechter erkennt er hier keinen Unterschied, eher deutet sich eine Problematisierung der sozialen Lage an, die entlang der Generationenlinien verläuft.

Mit Blick auf Veränderungen in den Altersstrukturen vor Ort äußert ein weiterer Befragter:

„Also wir sprechen ja auch von Vergreisung der Städte oder also, wir selbst sagen ja, manchmal gehen wir durch die Stadt und sagen, ja, was ist denn jetzt hier, wer läuft hier noch rum, also da fehlt irgendwas, ohne dass wir es vielleicht immer benennen können. Und es ist ja oft sogar so schon, dass wir uns freuen, also es ist auch sichtbar, dass ein paar mehr Kinder jetzt gerade wieder geboren werden. Also ich wohne auch im Dorf hier in der Nähe, es gibt so am Wochenende mal Kindergeschrei auf der Straße, was früher immer war, ja, dass die Kinder auf der Straße spielten. Und dann war es eine Zeit lang so still, wo man gedacht hat, was ist denn gerade, und jetzt kommen so ein paar, dass man sagt, oh schön, dass die wieder da sind, also ein paar Kinder wieder dazu geboren werden, die halt auch wieder das Leben bevölkern. Aber ich glaube, es fehlt schon eine Schicht in der Altersstruktur.“

(04)

Anders wird die Situation von diesen Befragten beschrieben. Sie berichten von einer deutlichen Spürbarkeit von Veränderungen in der Altersstruktur.

A: *„Bei uns ist der Altersdurchschnitt der Leute, die in [...] wohnen...“*

B: *„Paar’n 60. Ach, nein, 56 war letztens, glaub ich, mal gesagt worden, 56.“*

A: *„Die alle älter sind, das ist ein Großteil der Bevölkerung. Ich weiß nicht, wie C, der kann es dann vielleicht mal aus seinem Empfinden als jetzt sehr junger in der Stadt lebender Mensch sagen, wie man das empfindet. Es sind ganz viele ältere Leute in der Stadt unterwegs.“*

C: *„Um das mal so auszudrücken, wir haben [...] hier vorne ein Einkaufszentrum und das wird im jugendlichen Kreis als Rentnertunnel bezeichnet.“*

Int.: *„Als Rentnertunnel?“*

C: *„Ja.“*

B: *„Als Rentnermeile oder Rentnertunnel.“*

C: *„Genau. Es ist wirklich augenmerklich, dass nur ältere Menschen in der Stadt leben. Also für die Jugendlichen ist es schwierig. Es ist, die Jugendlichen sind auf jeden Fall in der Minderheit, meiner Meinung nach.“*

Int.: *„Was heißt das für das, sagen wir mal, soziale Miteinander? Nervt das?“*

C: *„Ja. Um ehrlich zu sein, ja. Wie gesagt, die die früher aufgewachsen sind, haben halt ein anderes Umgehen [...] als Jugendliche zum Beispiel. Deswegen, das heißt immer, die Jugend von heute, und wir denken uns, naja, was sollen wir schon großartig machen. Es ist einfach dieser Twist [Zwist] da praktisch, wo man, schlecht zu beschreiben, irgendwie.“*

(05)

Eine weiter gehende Einschätzung der demografischen Folgen, die sich im Speziellen aus regionalen Geschlechterungleichgewichten ergeben, bleibt aus.

7.4 Folgen für die regionale Wirtschaftsentwicklung

Für die befragten Experten sind wirtschaftliche Konsequenzen der Abwanderung vor allem im Hinblick auf die Bildungsselektivität im Wanderungsverhalten sichtbar, welche die Geschlechtsselektivität wiederum weitgehend überlagert. Die Folgen, die sich aus dieser Bildungsselektivität ergeben, werden allerdings als eindeutig spürbar kommuniziert und für die jeweiligen Landkreise stark problematisiert:

„[...] und dann sind die eben losgegangen, jeder, der halt eine halbwegs gute, ich sage jetzt mal, Schulbildung hatte und ein Standing, der hat gesagt, gut, ziehe ich halt los. Und das sind eben die 80er Jahre [gemeint sind die Geburtenjahrgänge].“

(04)

Mit einem Wegzug verbinden sich individuelle Karrieremöglichkeiten und der Wunsch nach persönlicher Selbstverwirklichung. Im Umkehrschluss bedeutet das für die regional verortete Wirtschaft, dass tendenziell eher diejenigen in den Abwanderungsregionen verbleiben, für die ein Wegzug nicht lohnenswert erscheint – ob aus persönlichen oder arbeitsmarktbezogenen Motiven, weil sie nicht davon ausgehen können, dass ihre Qualifikation andernorts stärker nachgefragt würde und sich somit etwa mit einer Erwartung auf einen höheren Lohn verbinden ließe, was ein schon genanntes wichtiges Abwanderungsmotiv darstellt. So verbleiben in größerem Umfang junge Geringqualifizierte in den Abwanderungsregionen zurück. Dies ergibt sich wie folgt aus den Expertengesprächen:

A: „[...] nun aber wiederum beklagt wird von denjenigen, die die Lehrstellen anbieten, dass ein Großteil der jungen Leute...“

B: „...bildungsgehemmt sind.“

A: „Ja ich mein, [...] also nicht die Schulausbildung haben, also nicht die Fähigkeiten und Kenntnisse haben und mitbringen, um eine vernünftige Ausbildung zu machen.“

(01)

„Wir haben viele, [...] das ist ein großes, großes Werk⁵² hier, die sagen auch, wir können mit den jungen Männern nichts mehr anfangen, die sind uns einfach zu blöde und stellen dann Polen oder sonstiges ein, Russen mal, nicht dass ich es abwerte, aber einfach weil die dann fleißiger sind und flexibler sind. Die geben sich nicht mehr die Mühe diese Leute auszubilden. Also die haben einfach nicht mehr den Sinn und nicht mehr die Zeit, sich hinzustellen und einem jungen Mann das Geradeausgehen beizubringen. Die haben nicht mal die Motivation.“

(01)

Int: „Fehlen Lehrstellen?“

A: „Nein, aber es fehlen Bewerber auf die Lehrstellen. Es ist einfach so, dass die Jugendlichen die Anforderungen, die an eine Lehrstelle gestellt werden, nicht mehr erfüllen oder nicht mehr schaffen. Ich kann, wenn ich jetzt 8. Klasse bin oder 7. Klasse bin und in Mathe eine 5 habe, ich kann selbst heutzutage in einer Bäckerei nicht mehr anfangen, die moderne Maschinen mit Computern haben. Ich muss Grundvoraussetzungen [mit]bringen.“

(05)

Hinzu kommt die besondere Situation des Geburteneinbruchs der frühen 1990er Jahre. Diese Alterskohorten erreichen mittlerweile die Ausbildungsreife. Einer der Experten benennt diesen Geburteneinbruch in seiner Konsequenz für Wirtschaft und Unternehmen als deutlich spürbar, der sich in Form drastisch verringernder Schulabgängerzahlen zeigt:

„Hinzu kommt natürlich die Situation, dass wir bis zum Jahre 2009 einen satten Überschuss an jungen Menschen gegenüber vorhandenen Lehrstellen hatten. Das ist gekippt zum Jahre 2010 hin. [...] Also die Anzahl der Schulabgänger, die aus allen Schularten zur Verfügung stand, war im Jahre 2008, 2009 bei 23.000 und das ist gekippt zum Jahre 2010 auf unter 10.000. Das ist also so ein gravierender demografischer Bruch, den hat es nie gegeben und jetzt ist die Situation so, dass mehr Lehrstellen existieren als junge Menschen.“

(01)

So kann sich eine geringer werdende Anzahl junger Menschen die Stellen eher aussuchen und gleichzeitig verstärkt mit Abwanderung reagieren, während sich das Anspruchsniveau der Arbeitgeber aus Zeiten eines Nachwuchsüberschusses hält. Auf

⁵²Der Befragte bezieht sich auf ein ortsansässiges Unternehmen.

diese Weise werden spezielle, von den Betrieben gewünschte Anforderungsprofile in den Abwanderungsregionen seltener erfüllt, es finden sich aus ihrer Perspektive weniger geeignete Kandidaten, da diejenigen, die sie erfüllen würden, abwandern. So formuliert ein Experte:

„Sie sind auch in den letzten Jahren, sagen wir, sehr verwöhnt worden. Wir hatten ja einen Überschuss an jungen Leuten, die sehr gut ausgebildet waren, zum Teil Abiturienten, aufgrund des Arbeitsmarktes, des Lehrstellenmarktes, sich dann auf vernünftige Lehrstellen beworben haben und die sehr sehr gut waren, sehr flexibel waren. Die dann aber abgewandert sind, weil sie hier nicht das Geld verdienen haben und dadurch sind die Betriebe zum Teil auch sehr verwöhnt und sagen, wir stellen halt so einen normalen einfachen jungen Mann nicht mehr ein, weil dann müssen wir zu viel investieren und die Zeit und die Lust haben wir nicht.“

(01)

In der Konsequenz deutet dies auf widersprüchliche Wahrnehmungsmuster hin: Einerseits geben potenzielle Bewerber ein zu hohes Maß an Unsicherheit und zu niedrige Löhne als Abwanderungsgründe an (vgl. Dienel et al. 2004: 131) und entziehen sich in der Konsequenz den regionalen Arbeitsmärkten, andererseits klagen Betriebe über fehlende geeignete Bewerber und unbesetzte Lehrstellen.

Die Handlungsansätze der Rückholagenturen gründen sich auf der Annahme, dass zuvor abgewanderte Höherqualifizierte allein beruflicher Perspektiven wegen abgewandert seien und durch gezielte Anreize im Bereich Beruf und Karriere zurückgewonnen werden könnten. Verschiedene Studien haben ermittelt, dass zwischen den Abgewanderten und den Heimatregionen über deren Wegzug hinaus enge Verbindungen in Form von sozialen Kontakten und eine verstärkte Heimatverbundenheit bestehen (Jain/Schmithals 2009: 316). Sobald also die notwendigen Beschäftigungsanreize geschaffen seien, stünde einer Rückkehr der Abwanderer nichts mehr im Wege, so die dahinterliegende Vermutung. Insbesondere für karriereorientierte Hochqualifizierte stellen verbesserte Arbeitsbedingungen ein schlagkräftiges Argument dar (Schultz 2009: 134).

In der Rückbetrachtung jedoch werden Agenturen dieser Art von den befragten Experten als nicht sehr erfolgreich eingeschätzt:

A: „Ich denke es ist von vornherein so, dass die jungen Mädchen entschlossener sind, entschiedener sind, ja flexibler sind, die überlegen nicht, die sagen, ich geh jetzt und mach es dort und versuche.“

Int: „Kommen die wieder zurück?“

A: „Wenige, ich denk mal vielleicht ein Drittel kommt zurück.“

B: „Es hat mal ein Programm gegeben [...] also die haben eine Rückholagentur gegründet beim Ministerium und haben versucht, mit allen möglichen Mitteln [...] die jungen Leute irgendwie hierher zu holen. Aber das ist voll gegen die Wand gegangen. Das Programm ist auch wieder abgeschafft worden.“

A: „Die wollte man mit 5.000 €, glaub ich, unterstützen, wenn sie hierher kommen, und sich hier wieder sesshaft machen, aber die konnte man an einer Hand abzählen, die zurückgekommen sind.“

(01)

Ein Hinweis auf mögliche Folgen regionaler Geschlechterdisproportionen für die regionalen Wirtschaftsstrukturen findet sich in den Antworten der folgenden befragten Experten. Ein stärkeres Engagement in Dienstleistungsberufen, insbesondere auch im sozialen Bereich, wird von beiden Befragten angestrebt. Das wird mitunter auch dadurch begründet, dass die Beschäftigungsaussichten in diesem Bereich als sehr positiv eingeschätzt werden:

Int: „Sie fokussieren das Thema Männer in sozialen Berufen. Warum?“

A: „Zum einen ist es ein zukunftsfähiger Beruf und zum anderen [...] ist ja die soziale Arbeit kein

klassischer Männerberuf, sondern eher einer, der sich in der neueren Zeit so entwickelt hat. Das ist sozusagen die andere Seite gegenüber einem Kfz-Mechatroniker, der alles sehr technisch macht, da ist der soziale Bereich ganz stark auf Kommunikation und auf Interaktion mit Menschen angewiesen und wir erleben, dass es eine Bandbreite gibt. Also der Kaufmann muss, wenn er in der Filiale steht, einfach gute Kommunikation können, also mit Menschen umgehen können und indem wir sozusagen bewusst diese kommunikativen Berufe in Form der sozialen Berufe, das ist einer unserer Arbeitsbereiche, wo wir herkommen, wo wir auch einen Effekt auch für die Kinder gerade noch mal sehen, ist es sozusagen auch, ein Stück weit den fahlen Beigeschmack zu nehmen und zu sagen, das gehört ganz normal zum Aufwachsen von Männern dazu, Kommunikation, Konfliktfähigkeit zu lernen. Das ist das, was wir in den Jungengruppen merken, dass das einfach fehlt schlicht und ergreifend.“

„ [...] wenn wir angefragt werden aus, also was wir gerade machen, im Mentoren-Projekt in der Lausitz. Wo es darum ging, junge Männer in soziale Berufe zu begleiten, also sozusagen einen Mentor zur Verfügung zu stellen. Und da geht es für uns natürlich auch da genau um [...] von der Situation und der Veränderung von dem gesamten Wirtschaftsgefüge, Arbeitsgefüge für sich auch neue Ideen oder Umsetzungen von Arbeitswelt überhaupt kennen zu lernen.“

(06)

Der befragte Experte begründet das stärkere männliche Engagement im Bereich der sozialen Berufe einerseits mit guten beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten und andererseits mit veränderten gesellschaftlichen Anforderungen an das männliche Rollenbild, was unbewusst ebenfalls eine Folge von Frauendefiziten darstellen könnte: Dort wo ein Arbeitskräftebedarf entsteht, entstehen neue Möglichkeiten und gegebenenfalls ein Anpassungsdruck auf potenzielle (männliche) Arbeitskräfte, was auch mit veränderten individuellen Anforderungen einher geht, so dass die Akteure sich bemühen, diese Anforderungen zu erkennen und an ihre Klienten weiterzugeben. So argumentiert einer der Befragten:

„Also, wie kann man Jobs schaffen oder so was und auch die Frage, wie kriegt man Männer vielleicht auch in zukünftige Berufe, die auch gefragt sind. Kein Mensch braucht noch die traditionellen Männerberufe. Also in der Produktion mal was weiß ich oder so was. [...] Also, wie machen wir eben die Männer fit, dass sie in Dienstleistungsunternehmen aktiv werden oder im sozialen Bereich. Wie werden diese Berufe attraktiv für Männer?“

(07)

7.5 Folgen für das soziale Zusammenleben

Für die Bewertung des „sozialen Miteinanders“ fällt den Befragten eine Einschätzung der Folgen von Geschlechterdisproportionen leichter als eine Bewertung der demografischen und wirtschaftlichen Konsequenzen. Grundsätzlich problematisieren die befragten Experten vorrangig die Partnerfindung, indem sie bemerken, dass gerade junge Männer sich darin schwer tun, eine Partnerin zu finden. Allerdings äußern sie sich weniger eindeutig, inwieweit sich diese Beobachtung ausschließlich auf Geschlechterungleichgewichte zurückführen lässt.

A: „Ich glaube, da denken die noch nicht daran, ich glaube, die merken so vom Unterbewusstsein, dass da irgendwo etwas fehlt, also es sind nicht genug da. Das kriegen die mit.“

B: „Und es ist ja auch schwierig für sie wirklich so, also die Erfahrung, Beziehung so zu leben, ja, weil es eben, ja, irgendwie ist da ja nicht genug da.“

A: „Das ist in Jugendclubs so, wenn man zur Disko geht, ich habe früher meine eigenen Kinder auch hingefahren oder so, weil wir sind aus einem Dorf, dann merkt man das, die Mädchen kommen alle mit einem Freund und die Jungs, die da sind, da ist kaum jemand solo von den Mädels, so, denen bleibt dann bloß noch etwas zu trinken und wieder zu gehen oder versuchen die da auszuspannen

oder was weiß ich was die dann machen, die merken schon, da fehlt irgendwas.“
(04)

„Was den Singlebereich betrifft, sind es mehr Männer als Frauen.“
(03)

Int: „Also gibt es hier verzweifelte männliche Singles?“

A: „Ja. Ich glaub ja, reichlich, ja.“
(09)

Int: „Würden Sie sagen, es ist schwieriger geworden für Männer, eine langfristige Beziehung zu finden?“

A: „Zu finden? Zu halten, also das ist die Schwierigkeit. Und ich glaube, das ist nicht nur für Männer so. Also an der Stelle trifft es beide.“
(06)

Hier zeigt sich, dass eine erschwerte Partnerfindung vor allem auf das Verhalten der jungen Männer und Frauen zurückgeführt wird und nicht allein auf eine quantitative Ausgewogenheit zwischen den Geschlechtern in der Wohnbevölkerung. Diese Befragten sehen hier Rollenkonflikte als ursächlich, die ihnen zufolge bei Männern zu einer sozialen Vereinsamung führen:

„Familie ist ja im Männlichkeitsbild ziemlich weit oben angesiedelt, Job und Familie. Also sind zwei wichtige Säulen, über die sich Männer identifizieren. Und je schwieriger es wird natürlich, die passende Partnerin zu finden, denk ich mal, kommen auch Probleme mit sich, also soziale Vereinsamung und so, ist so ein Stichwort, was ich beobachte. Also dass Männer vereinsamen. Also das ist schon spannend, gerade so für die, die vielleicht schon eine Trennung gehabt haben oder die es nicht geschafft haben, sag ich mal, bis zum 34. Lebensjahr irgendwie eine Partnerin zu finden. Da sieht es schlecht aus.“
(07)

„Also Männer, die vereinsamen im ländlichen Bereich, die den Hof aus der Tradition der Familien eher fortführen, aber es nicht mehr schaffen, eine Familie aufzubauen.“
(06)

Der folgende Befragte kommt zu einer ähnlichen Einschätzung:

„So, weil es gibt ja auch diese Erfahrungswerte, die junge Männer halt machen können, das können sie ja nicht wirklich leben, wenn da kein Mädchen ist, ja, wo man sich ausprobieren kann. Also, da gibt es auch schon so etwas, wie, ja wie soll ich das ausdrücken, also dass sie es auch vermissen. Ja, dieses ganz normale, ich sage mal, Paargehabe oder was weiß ich, Freundschaften rein und raus, Beziehung rein und raus, und oft dann auch, das ist auch gerade hier bei uns im Heimbereich und auch in der Jugendsozialarbeit so, dass wenn sie dann eine Freundin haben, also eine hohe Verlustangst haben, dass es ihnen wieder wirklich verlustig wird.“
(04)

Negative Auswirkungen von Partnerlosigkeit unter jungen Männern benennen die folgenden Experten auf gesellschaftlicher Ebene:

„Männergesellschaften, die sich also auf dem flachen Land im Kreis [...] bilden, wo dann also nicht berufstätige junge Männer, die es, ich überspitz das jetzt mal bewusst, die also ihren Tagesgang am Kiosk mit einer Bierdose beginnen und unter sich bleiben und auch keine Familien gründen und diese Männercliquen, die sind wiederum für halbwegs intelligente junge Frauen völlig unattraktiv, um mit diesen Typen eine Familie zu gründen.“
(01)

„Nein, nein. Also es ist schon irgendwie, dass die Mädels mal gesagt haben, Mensch, hier so Typen, wie unsere Freunde oder unsere Kumpels hier irgendwie, die trinken halt immer die ganze Zeit so und machen halt irgendwie, die hängen halt immer nur rum, aber, ich denke, das ist, irgendwie hat das mit dem Alter zu tun.“
(08)

A: „Es fällt auf, dass es viele Single-Männer hier gibt.“

Int: „Dass es viele Single-Männer gibt?“

A: „Ja, es ist schon so. Es sind diese Männergesellschaften, die sich da so entwickeln.“

Int: „Was sind die Konsequenzen daraus, dass es hier viele Single-Männer gibt?“

A: „Die bleiben auch hängen in Hartz IV, die bleiben im sozialen Sicherungssystem hängen und arrangieren sich damit. So ein Bier kostet 29 Cent, eine Plastikbuddel bei ALDI.“

Int: „Ist das eine Schicht von Resignierten?“

A: „Das denke ich schon, die sich die Welt aus ihrem Sessel, die von, [aber] dieses Klischee stimmt nicht immer, dieses „Vollachselhemd“, dem Proll im „Vollachselhemd“ vor dem Fernseher, ein Bier in der Hand, nein.“

(03)

Insgesamt fällt es jedoch allen befragten Experten in der Tendenz schwer, Partnerlosigkeit lediglich als Folge von regionalen Frauendefiziten einzuordnen. Einer der Befragten erwähnt auch eine veränderte Partnerschaftsstabilität, die allerdings ebenfalls höchstens indirekt als Folge von Geschlechterungleichgewichten verstanden werden könnte. Hier werden eher „schwierige Kontexte“ als ursächlich benannt:

„Da können Sie bei uns in der Stadt mal gucken, ich könnte Ihnen eine Statistik schreiben von Kindern und Jugendlichen, wer lebt in einer, sage ich mal, wurstnormalen Familie mit leiblich Mutter und Vater. Das sind geringe Teile, der Großteil sind Patchwork-Familien, sind Familien, die irgendwo in schwierigen Kontexten leben.“

(05)

Eine durch selektive Abwanderung bewirkte Ausdünnung sozialer Strukturen wird ebenfalls wahrgenommen. So äußert sich einer der befragten Experten in diesem Zusammenhang:

„Hier [...] gibt es einfach unglaublich viele Jugendhäuser, die sehr unterschiedliche Ausrichtungen haben und die unglaublich tolle Angebote haben und es gibt auch ein Jugendhaus nur für Mädchen, zum Beispiel, das gibt es hier, es gibt viel [...], aber halt im ländlichen Raum nicht.“

(08)

Er sieht die geringe Anzahl von sozialen und kulturellen Angeboten jedoch mehr als Ursache denn als Folge von Abwanderung.

Einige der befragten Akteure beobachten eine Etablierung von Ersatzstrukturen rechtsideologischer Anbieter. Ein Rückzug von Kommunen, Ländern und Bund aus der Förderung werde von diesen rechtsgerichteten Anbietern, sofern diese über tragfähige Strukturen verfügen, für ihre Zwecke ausgenutzt.

A: „Sie sehen ja, wir haben gerade unsere Plakate da hängen, weil Wahlen sind, „Sei kein Frosch, wähle deutsch!“ und na ja, das alles. Und das funktioniert wirklich. Das funktioniert sogar bei sehr intelligenten jungen Leuten, wo ich das frage. Auch über die Musik, sie machen sehr viele gute Konzerte und über die Musik funktioniert das sehr gut, die Texte sind sehr aggressiv, sie sind sehr deutsch-bezogen und das lieben die jungen Männer.“

Int: „Die ersetzen die Strukturen, die Ihnen auf anderer Seite wegfallen und die springen ein?“

A: „Ja. Die organisieren zum Teil Dorffeste, ich kenn das [...], mein Mann ist da tätig [in der betreffenden Region]. Da werden ganze Dorffeste organisiert, wo die Leute hingehen, wo es wirklich Bier umsonst gibt oder der Schweinebraten umsonst da hängt, das Fleisch gegrillt wird. Das wird finanziert von der NPD, um eben Leute für sich zu gewinnen. Sie sponsern Kindertagesplätze, Kindertagesstätten, Sportvereine sind sehr stark unterwandert, grade Fußballvereine, Feuerwehren zum Teil, eine sehr deutsche Disziplin, 'wir sprechen hier deutsch!', doch ich hatte es gerade neulich erlebt auch bei einem Bekannten, der in der Feuerwehr ist und da hab ich auch gedacht, das sind sehr sehr rechte Züge schon.“

(01)

„Es ist ja nichts Neues, wenn ich jetzt sage, dass in einem Raum, wo es halt keine anderen Angebote der Jugendarbeit gibt, dass da, wenn da jemand halt kommt und direkt Kontakt sucht, und ja, Zeltlager und andere wilde lustige Abenteuer anbietet, dass das halt gut zieht. Das ist einfach, das ist ja die rechtsextremistische Szene hat ja irgendwie jetzt auch viel an Erlebnis zu bieten für die Gelangweilten auf dem Dorf. Diese Musik, sowieso als guten Anziehungspunkt, wo sie dann ganz versteckt hingelotst werden und es bietet schon ein bisschen Abenteuer.“

(08)

Im Bezug auf die direkte Auswirkung von Geschlechterungleichgewichten äußert ein Befragter:

„Ja, die rechtspopulistische Geschichte, die trifft schon auf fruchtbaren Boden bei den Leuten, die keine Freundin haben oder keine Freundin kriegen und den ganzen Tag im Stall sind, auch wenn sie dann mal am Wochenende nach [...] gehen, weil sie dort jemanden kennenlernen wollen und den Geruch nicht ablegen können, das sind so Probleme, die auftauchen.“

(09)

Allerdings weist einer der befragten Akteure auch sehr deutlich darauf hin, dass es sich bei rechtsextremistischen Tendenzen um kein reines Männerphänomen handle, weswegen er nicht Frauendefizite als Ursache benennen wollte:

„Und wenn es jetzt halt Projekte gibt zu Demokratiestärkung und gegen Rechtsextremismus, dann sind ja meistens die gewalttätigen Männer im Fokus, die gewalttätigen jungen Männer und die Frauen fallen da aber völlig hinten runter. Es ist halt, also es ist wieder so dieses Phänomen, dass wenn Frauen, junge Frauen halt eine Äußerung machen, die rassistisch ist, dann irgendwie so ja, ja, dann hat sie es halt gesagt, aber [...] eine junge Frau wird weniger als politische Person wahrgenommen als halt ein junger Mann. Also verschiedene Studien zeigen halt einfach, dass so die rechtsextremistischen Gedanken oder einfach die menschenverachtenden Gedanken viel Zustimmung zu bestimmten Aussagen, dass das bei Frauen genauso vertreten ist wie bei Männern und [...] dadurch, dass sie nicht schlagen und in der Öffentlichkeit wenig auftauchen, wird dem meiner Meinung nach [...] nicht genug Beachtung geschenkt und es gibt wenige Projekte, die das wirklich auch mal fokussieren und irgendwie auch in der Richtung arbeiten.“

(08)

Hier bleibt zu fragen, inwiefern diese Unsichtbarkeit bzw. Nicht-Wahrnehmung von Frauen in rechtsextremen Gruppierungen dazu beiträgt, ein möglicherweise verzerrtes Verständnis zu generieren, das Rechtsextremismus als zu stark vermännlicht darstellt. Damit wäre die Hypothese, Geschlechterungleichgewichte würden zu einer stärkeren Rechtsorientierung der jungen Männer in den jeweiligen Regionen führen, ein weiterer Ausdruck einer solchen „verzerrten Wahrnehmung“. Bislang konnte hier noch kein überzeugender direkter Zusammenhang zwischen Geschlechterdisproportionen und Rechtsideologisierung nachgewiesen werden.

Im Bezug auf spürbare Veränderungen im sozialen Miteinander auf allgemeiner Ebene äußern sich die Befragten wie folgt:

A: *„[...] wenn Sie sich mal das Publikum dieses Tags des Ehrenamtes ansehen, da fühlen Sie sich versetzt in die Situation einer Kaffeefahrt mit Heizdeckenverkauf.“*

B: *„Ja es sind die Alten, doch eher die sagen...“*

A: *„Es ist völlig überaltert.“*

B: *„Die sagen, wir machen noch was, wir können das noch.“*

Int.: *„Weil keine Jungen da sind oder weil die Alten interessierter sind?“*

A: *„Nee, weil die Jungen es nicht tun.“*

B: *„Ja, sie machen es nicht mehr. Die sind nur noch für sich. Also sie sind an dieser gesellschaftlichen Entwicklung nicht mehr interessiert. [...] Also ich lebe für mich, ich will Geld verdienen, um mir einen*

ganz hohen Lebensstandard zu leisten, alles andere interessiert mich irgendwo nicht mehr.“

A: „So ist es. Also die Generation Facebook ist nicht an gesellschaftlichem Engagement interessiert.“

B: „Ja, sind sehr egoistisch, nur für sich. Also sie sind nicht mal daran interessiert irgendwo mal eine Gemeinschaft zu gründen, soziales Umfeld aufzubauen.“

(01)

Auch die folgenden Befragten berichten von Spannungen zwischen den Generationen. Einer relativiert aber auch den Zusammenhang mit einer vermehrten Abwanderung junger Menschen:

A: „Ja, also die Abwärtsbewegung der Bevölkerungszahl in diesem Alterssegment merke ich nicht. Was ich allerdings merke, ist, dass die, nein, nein, das ist kein Merken, das ist eher so ein Gefühl, das ist, seitens der älteren Generation eher gesagt wird: Und wo bleiben wir? Was stopft ihr den jungen Leuten, den paar wenigen jungen Leuten, alles zu und wo bleiben denn unsere Förderprogramme? Was tut ihr eigentlich für uns? Es scheint mir so zu sein, dass man gut aufpassen muss, dass man in so einer Gegend, die immer leerer wird, allen Generationen gerecht wird. Es sollte also nicht nur Jugendförderprogramme geben.“

Int.: „Also es führt zu Spannungen zwischen den Generationen?“

A: „Das denke ich.“

Int.: „Neue Entwicklungen? Seit den 1990er Jahren oder in den letzten Jahren verstärkt?“

A: „In den letzten Jahren verstärkt. Seit den 1990ern sicher nicht, in den letzten Jahren verstärkt. Wir wollen hier unsere Ruhe haben, höre ich gelegentlich. Nehmen Sie doch die Kinder und die Jugendlichen hier, die gehören hier sowieso nicht her und gehen Sie mit denen auf den Flugplatz oder sonst irgendwo hin.“

(03)

„Ich bin mir nicht sicher, ich weiß es nicht. Also es ist halt, also ich selber bin da irgendwie auch, na klar, als ich 18 war, bin ich auch weggegangen und also ich immer dieses Gemotze von den alten Leuten. Ich meine, klar, wenn man jung ist, man stört ja überall, ist ja laut, macht Müll und so.“

(08)

Auch für den Bereich der Daseinsvorsorge werden Konsequenzen abgeleitet. Der folgende Befragte nimmt hierbei Bezug auf die verstärkte Abwanderung von Frauen und bemerkt hierbei eine Konkurrenz der Lebensentwürfe:

„Und also was mir noch einfällt, ist halt einfach auch so die Sache, wenn die vielen jungen Leute weggehen, und so die Eltern und Großeltern, die bleiben in den ländlichen Bereichen, wer kümmert sich dann um die Leute, wenn sie pflegebedürftig sind? Also das sind wirklich auch also schwerwiegende Entscheidungen, also welche, es sind ja meistens die Frauen, weiß ich nicht, drei Viertel, wenn nicht sogar noch mehr, sind die Frauen, die diese Pflegeleistungen vollbringen in einer eigenen Familie. Also wer geht denn dann weg, wer dann schon ein gut funktionierendes Umfeld hat und sich wohlfühlt und geht dann wieder in den ländlichen Bereich, um die Eltern zu pflegen?“

(08)

Der gleiche Befragte erwähnt eine Wahrnehmung einer sich selbst verstärkenden „Abwanderungsproblematik“, in der junge Menschen immer mehr dazu tendieren, ebenfalls abzuwandern, nur weil das Thema „Abwanderung“ allgegenwärtig ist und viele junge Menschen zuvor ebenfalls abgewandert sind. Dies führt dazu, dass Abwanderung zunehmend als „sozial erwünscht“ wahrgenommen wird:

„Dass [...] die die da sind, die bleiben im ländlichen Bereich, dass die halt irgendwie so ein Loserimage kriegen [...]. Letzte Woche hatte ich noch ein schönes Wort dafür, dass sie wirklich relativ stigmatisiert sind und das nervt die total. Also [da] war ja auch so dieser [...] Einspruch von einem Jugendlichen, als [...] wir dort waren und dieses Projekt angeboten haben. So irgendwie,

der hat dann gesagt: „Kommt ihr jetzt, damit wir hier auch noch verschwinden?“. So als ob die ominöse Politik halt irgendwie möchte, dass alle Jugendlichen gehen, weg sind. Weil sie nerven, sie sind vor Ort, sie wollen Geld, es ist aber kein Geld da.“

(08)

Nichtsdestotrotz fällt es allen Befragten auch hier schwer, direkte Folgen der geschlechtsselektiven Abwanderung abzuleiten und diese auf aufkommende Geschlechterdisproportionen zurückzuführen.

7.6 Zusammenfassung der Erkenntnisse

Die befragten Experten geben an, dass das Thema der allgemeinen Abwanderung sehr präsent für sie ist. Das ist insbesondere für die Akteure zutreffend, die in den ausgewählten Landkreisen Bautzen, Jerichower Land und Parchim direkt vor Ort arbeiten. Anders verhält es sich mit der geschlechtsselektiven Abwanderung. Diese beobachten die Befragten nicht durchgängig. Zum Teil ist das Wissen über dieses Thema angelesen und nicht lediglich aus dem jeweiligen unmittelbaren Arbeitskontext erfahrbar. Das liegt auch daran, dass ein Großteil der Befragten mit Jugendlichen in einem Alter arbeitet, in dem eine eigenständige Abwanderung mehrheitlich noch keine Option ist.

Mit Blick auf die geschlechtsspezifischen Abwanderungsmotive äußern die Experten, dass sie junge Frauen vielfach als engagierter und ehrgeiziger erleben. Frauen seien weniger heimatverbunden und wanderten deshalb auch seltener zurück. Hinzu kommt nach Einschätzung der Experten, dass sich Frauen in den Zielregionen schneller und besser vernetzen und dass auch die Partnerwahl hier eine entscheidende Rolle spielt. Die Hauptgründe für eine Abwanderung verorten die Befragten allerdings im Bereich Arbeit und Ausbildung. Vielfach verbesserten sich die beruflichen Perspektiven für junge Menschen allgemein durch eine Abwanderung.

Demografische Folgen werden insbesondere in einer voranschreitenden Alterung der Bevölkerung und in einem Fehlen der jüngeren Generationen gesehen. Mit Blick auf die wirtschaftlichen Konsequenzen fällt den Befragten auf, dass vor allem die Frauen und Männer abwandern, die über eine gute schulische Ausbildung verfügen und die beruflichen Perspektiven für sich verbessern möchten. Soverbleiben eher diejenigen in den Heimatregionen, die an eine Abwanderung weniger Hoffnungen über eine Verbesserung der beruflichen Perspektive knüpfen, z. B. weil sie über schlechtere Schulabschlüsse verfügen. Auf diese Weise vollzieht sich eine soziale Ausdifferenzierung, die von den Experten beobachtet wird. Diese verläuft teilweise entlang der Geschlechterlinien.

Diese Entwicklung hat wiederum Folgen für das soziale Zusammenleben in den betroffenen Regionen. Zum einen berichten die Experten von einer Vielzahl junger Singlemänner, die sich schwer tun, eine Partnerin zu finden. Jedoch wird dies eher verhaltensorientiert begründet, indem resignierte und unsichere Männer für die Frauen wenig attraktiv seien. Zum andern wirke sich die Abwanderungssituation auch negativ auf die Partnerschaftsstabilität aus. Eine unmittelbare Rechtsideologisierung, die mit der geschlechtsspezifischen Abwanderung in Verbindung stehen könnte, wird von den Akteuren im Großen und Ganzen zurückgewiesen. Hier wirke eher der Umstand, dass rechtsgerichtete Akteure insbesondere dort aktiv würden, wo die staatliche Unterstützung für die Gestaltung des sozialen Lebens vor Ort nachließe. Ein Befragter wendet sich zudem deutlich dagegen, dass das Rechtsproblem ein reines Männerproblem sei. Als eine der größten Herausforderungen bewerten die Experten darüber hinaus die Gewährleistung der Daseinsvorsorge vor Ort.

8 Handlungsansätze

8.1 Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse

Die Bevölkerung deutscher Regionen ist in einem bedeutenden Umfang über Migration miteinander verbunden. Im Alter von etwa 18 bis 35 Jahren ist die Wanderungsintensität am stärksten. Manche Stadt- und Landkreise verzeichnen für diese Gruppe jedes Jahr einen Wanderungssaldo, der mehr als einem Zehntel ihrer gleichaltrigen Einwohnerzahl entspricht. Die Zahl der Zu- und Fortzüge ist entsprechend noch wesentlich höher und steht für einen vielerorts umfassenden Bevölkerungsaustausch zwischen den Gebieten. Ein zentrales Wanderungsmuster ist die Abwanderung junger Frauen und Männer aus den ländlichen Räumen in die Städte. Als Anlass stehen häufig der Beginn einer Ausbildung oder bessere Arbeitsmarktbedingungen im Vordergrund. Darüber hinaus schätzen viele Personen die Lebensqualität in Städten als höher ein. In strukturschwachen, peripheren Räumen – zu denen in Ostdeutschland besonders große Gebiete gehören – ist die Landflucht traditionell am stärksten ausgeprägt. Eine Abschwächung ist nicht in Sicht. Als Wanderungsziel werden naheliegende Städte und Regionen bevorzugt.

Die Wanderungsbewegungen sind durch eine prägnante Geschlechts- und Altersselektivität gekennzeichnet, die zu Ungleichgewichten in den altersspezifischen Geschlechterproportionen führen. Charakteristisch ist in vielen Altersgruppen auch diesbezüglich ein Gegensatz zwischen städtischen und ländlichen Regionen. Während erstere in der Regel vergleichsweise viele weibliche Einwohner aufweisen, leben in letzteren meist mehr Männer. Die Ursache ist eine überproportional starke Abwanderung von 18- bis 24-jährigen Frauen aus ländlichen Räumen, die später durch eine umgekehrte Geschlechtsselektivität, wenn insbesondere Männer ab einem Alter von 25 Jahren vermehrt abwandern, in den neuen Ländern nicht hinreichend kompensiert wird. Die Ost-West-Wanderung hat dabei in den letzten Jahren in der Tendenz an Bedeutung verloren. Die (selektive) Migration in Ostdeutschland findet zunehmend und gegenwärtig zum größten Teil innerhalb der neuen Länder statt, d. h. zwischen ostdeutschen Landkreisen und ostdeutschen Städten. Die räumlichen Muster im Wanderungsverhalten und in den Geschlechterproportionen entsprechen denen im Westen. Eine Abweichung fällt nur noch hinsichtlich der Stärke der Geschlechtsselektivität der Wanderungen auf. Während das Geschlechterverhältnis der Städte in Ost und West inzwischen ähnlich ist, weisen die ostdeutschen Landkreise für die in dieser Studie betrachteten Altersgruppen deutlich stärkere Frauendefizite auf als ländliche Räume in den alten Ländern. Wenig deutet darauf hin, dass sich dieser Trend in den nächsten Jahren umkehren oder abschwächen wird. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sich Frauendefizite verstärkt ins Alter von über 30 Jahren ausweiten. Somit wird diese Thematik für die Politik zunehmend relevanter.

Geschlechtsspezifische Unterschiede im Wanderungsverhalten lassen sich für junge Frauen insbesondere auf ein höheres Schulbildungsniveau und daran anknüpfende unterschiedliche Ausbildungsentscheidungen zurückführen. Hierzu addiert sich eine höhere Erwerbsneigung von ostdeutschen Frauen im direkten Ost-West-Vergleich. Damit entfalten städtische Räume gerade für junge Frauen ein höheres Attraktivitätspotenzial. Auch private Motive, wie das Zusammenziehen mit einem Partner, spielen für junge Frauen tendenziell eine größere Rolle. Frauen weisen in ihrem Lebensverlauf zudem ein anderes Mobilitätsverhalten auf als Männer: sie beginnen ihre mobile Phase früher, beenden diese dann aber auch früher als Männer, sobald sie die Familiengründungsphase erreichen.

Die demografischen, wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen, die mit diesen wanderungsbedingten regionalen Geschlechterungleichgewichten einhergehen, lassen sich nicht unabhängig von den Auswirkungen der allgemeinen Abwanderungsthematik

in ihrer bildungs- und altersselektiven Wirkung evaluieren. In der Forschungsliteratur werden Geschlechterdisproportionen zudem mehr als Folge der spezifischen Entwicklungszusammenhänge ländlicher Räume untersucht und weniger als Ursache für eben diese. Auch den befragten Experten fällt es hier schwer, eindeutige Folgen aus einer ungleichen Geschlechterverteilung abzuleiten, insbesondere auch deswegen, weil die Ungleichgewichte nicht unbedingt offen zu Tage treten. Das lässt jedoch nicht den automatischen Schluss zu, dass Geschlechterungleichgewichte keine Konsequenzen nach sich ziehen, im Gegenteil.

Demografische Folgen liegen vorrangig in der Abwanderung einer potenziellen Müttergeneration. Junge Frauen, die abwandern, werden ihre Familien eher in den jeweiligen Zielregionen gründen als in den Herkunftsregionen. Somit beschleunigt sich die demografische Alterung des ländlichen Raums noch, da neben direkten Abwanderungseffekten auch ausbleibende Geburten die Herkunftsregionen schneller schrumpfen und altern lassen. Wirtschaftliche Folgen sind primär im Zusammenhang mit der Bildungs- und Altersselektivität weiblicher Abwanderung zu verorten. Städtische Dienstleistungszentren bieten vielfältige Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten, die für junge Frauen mit guten Schulabschlüssen besonders attraktiv sind. Soziale Folgen sind vor allem in einem unausgewogenen Heiratsmarkt sowie in einer sozialen Ausdifferenzierung, die entlang der Geschlechterlinien verläuft, zu sehen. Diese kann wiederum zu einer abnehmenden politischen und gesellschaftlichen Partizipation der verbleibenden Bevölkerung führen. Ein Kausalzusammenhang zwischen einem männergeprägten Geschlechterungleichgewicht und einer hohen Rechtsorientierung lässt sich bislang zwar nicht hinreichend begründen, jedoch haben rechte Gruppierungen Frauendefizite als Thema für sich entdeckt.

Diese zentralen Ergebnisse begründen den Impuls, über neue politische Handlungsansätze nachzudenken. Der Umgang mit Ungleichgewichten in den Geschlechterproportionen lässt sich dabei grundsätzlich in zwei Dimensionen darstellen. Es kann einerseits versucht werden, mittels geeigneter Anreizstrukturen den Disproportionen entgegenzuwirken oder diese auf ein gewünschtes Maß abzuschwächen. Andererseits können Disproportionen im Sinne einer Bewältigungsstrategie als gegeben akzeptiert und die Mittel auf den Umgang mit ihren unerwünschten Folgen konzentriert werden. Beide Dimensionen werden im Folgenden erläutert.

8.2 Selektive Abwanderung verringern

Eine Strategie, die darauf zielt, Geschlechterdisproportionen in Form von Frauendefiziten in ländlichen Räumen abzumildern und damit auch implizit den Frauenüberschüssen in den Städten entgegenzuwirken, kann grundsätzlich in zwei Richtungen erfolgen: Erstens kann die Politik durch geeignete Anreize und Maßnahmen auf den Verbleib junger Frauen in den Landkreisen bzw. ihre Rückkehr dorthin hinwirken. Zweitens würde auch eine Unterstützung der Abwanderung von jungen Männern in städtische Gebiete die Disproportionen vermindern, sofern ausschließlich in der Disproportionalität ein Problemzusammenhang gesehen wird.

Naheliegender ist das Setzen von Bleibeattrahenten, die für junge Frauen in ländlichen Räumen eine Erweiterung qualifizierter Beschäftigungsmöglichkeiten bedeuten. Hieran bemisst sich bspw. auch der Erfolg von Rückkehrangeboten, etwa über Rückkehragenturen. Die Einrichtung solcher Agenturen ist in den neuen Ländern ein verbreiteter Ansatz, die Abwanderung – insbesondere die von Fachkräften – über eine Erhöhung der Zu- bzw. Rückwanderung auszugleichen. Sie sollen den Kontakt mit

fortgezogenen Landeskindern halten und sie bei einer späteren Rückkehr u. a. durch eine gezielte Stellenvermittlung unterstützen. Im besten Falle sollen diejenigen über gezielte Rückkehrangebote angeworben werden, die auswärts ihre Qualifikationen ausweiten konnten, um mit ihrem gewonnenen Fachwissen ihre Herkunftsregion zu bereichern und so zur positiven Entwicklung beizutragen. In der Praxis ist der Erfolg dieser Rückkehragenturen allerdings umstritten und es bleibt die Frage, inwiefern sie zum Ausgleich der Geschlechterdisproportionen beitragen. Wenn Rückkehragenturen vornehmlich mit technisch orientierten Stellenausschreibungen locken, werden sie damit kaum abgewanderte Frauen erreichen können. Sofern diese Stellenausschreibungen qualifizierte Beschäftigungsmöglichkeiten im Dienstleistungssektor bewerben, lässt sich beobachten, dass diese auch hier eher auf städtische und kleinstädtische Gebiete konzentriert sind, in denen die Geschlechterdisproportionen tendenziell weniger stark ausfallen. Hier könnte die konsequente Einbeziehung einer geschlechtsorientierten Perspektive hilfreich sein.

Die Förderung der Ansiedelung von Dienstleistungsunternehmen im ländlichen Raum könnte zu einer Verbreiterung des Angebots an qualifizierten Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten im Dienstleistungsbereich führen, so dass ein Verbleiben im ländlichen Raum für junge Frauen attraktiver wird. Allerdings ist fraglich, inwiefern eine solche Strategie Erfolg erzielen kann. Eine Orientierung am Dienstleistungssektor ist ein zentrales Wesensmerkmal moderner Städte, die ihre Bedeutung als Produktionsstandorte in Form von Industriegebieten weitgehend ausgelagert haben (Giddens 1984: 130). Insofern als für städtische Räume die Hinwendung zum Dienstleistungssektor charakteristisch ist, wird eine politisch motivierte Verbesserung der Konkurrenzfähigkeit ländlicher Räume in diesem Bereich kaum umzusetzen sein. Damit sind die Möglichkeiten, hier frauenspezifische Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen, eingeschränkt. Eine gezielte Verbesserung der Konkurrenzfähigkeit ländlicher Räume würde damit auf eine politisch initiierte Urbanisierung ländlicher Räume hinauslaufen und bleibt im Hinblick auf ihre Zielsetzung fragwürdig.⁵³

Ein anderer Ansatz liegt in einer Erhöhung des Attraktivitätspotenzials männerspezifischer Berufe für Frauen. Initiativen, die darauf zielen, handwerkliche und technische Berufe für Frauen attraktiver zu machen, könnten mit dazu beitragen, dass die Hinwendung zu städtischen Dienstleistungszentren weniger stark ausfällt.

Positive Beschäftigungsanreize sind jedoch nicht lediglich im Vorhandensein von Arbeitsplätzen zu sehen, sondern darüber hinaus sind auch qualitative Merkmale der Beschäftigung von entscheidender Bedeutung. Hierzu zählen gute berufliche Entwicklungsmöglichkeiten, Möglichkeiten zur Weiterbildung, die Sicherheit des Arbeitsplatzes sowie eine als angemessen empfundene Entlohnung. Die Lohnungleichheit und das geringe Lohnniveau in Ostdeutschland allgemein und in ländlichen Gebieten im Besonderen sind die in den Expertengesprächen am häufigsten genannten Abwanderungsmotive. Gerade in Dienstleistungsberufen auf dem Land gibt es demnach wenige Beschäftigungsmöglichkeiten, von deren Löhnen der Lebensunterhalt bestritten werden kann. Viele der Befragten sehen in der Lohnungleichheit eines der, wenn nicht das zentrale Abwanderungsmotiv für junge Menschen allgemein, aber auch vor allem für Frauen. Demgegenüber bilden niedrige Löhne für Unternehmen einen zentralen Anreiz, überhaupt in peripheren und strukturschwachen Landkreisen zu investieren. Diese Investitionen werden zum Teil auch mit Fördergeldern gestützt. Eine Anhebung der Löhne könnte daher zu weniger Arbeitsplätzen führen und somit die Abwanderung noch verstärken. Hier gilt es einen sensiblen Ausgleich herbeizuführen, der Lohnhöhe auf der einen Seite und den Erhalt von Arbeitsplätzen auf der anderen Seite gewährleistet.

⁵³Zander/Dietz (2003: 60) weisen auf einen Trend hin, „in ländlichen Gemeinden Strukturen an Städte anzupassen“, worin ein Irrweg zu sehen ist: „Vielmehr sollte davon ausgegangen werden, dass die ländlichen Strukturen im Vergleich zu den (Groß-)Städten Vorteile und Eigenheiten aufweisen, die es zu erhalten und als eigene Ressourcen und Potentiale zu nutzen gelte.“

Gleichzeitig sind die staatlichen Handlungsmöglichkeiten aufgrund der Tarifautonomie eingeschränkt.

Um Geschlechterungleichgewichten auch in ihrer sozialen Dimension entgegenzuwirken, wäre ein weiterer Schritt, jungen Männer gezielte Qualifikations- und Weiterbildungsangebote zu unterbreiten, so dass diese in ländlichen wie städtischen Räumen attraktive Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten finden. Derartige Maßnahmen zielen auf eine Verringerung der Qualifikationsdiskrepanzen junger Frauen und Männer. An dieser Schnittstelle arbeiten insbesondere die Akteure in der Jungen- und Männerarbeit, indem sie dazu beitragen wollen, den Bildungserfolg von Jungen und Männern zu erhöhen und diese auch vermehrt in Richtung Dienstleistungsberufe zu qualifizieren. Gleichzeitig könnte eine Verringerung der Qualifikationsunterschiede zwischen jungen Frauen und Männern auf die Partnerbildung wirken, indem sich das Attraktivitätspotenzial der jungen Männer durch eine bessere Qualifikation und damit verbundene berufliche Möglichkeiten und eine möglicherweise größere Mobilitätsbereitschaft erhöht.

In den vergangenen Jahrzehnten beschränkt sich der ländliche Raum zunehmend auf seine Funktion als Wohnstandort, während die Arbeitsplätze der Landbevölkerung sich verstärkt in städtische Regionen verlagern. Dazu hat auch die Industrialisierung der Landwirtschaft beitragen, im Rahmen derer viele Arbeitsleistungen traditioneller Landwirtschaftsbetriebe weggefallen sind und die Arbeit mit einem weit geringeren Personaleinsatz geleistet werden kann. Viele Bewohner ländlicher Räume sind nun darauf angewiesen, das Einkommen außerhalb zu verdienen und für die Arbeit auszubaldern. Wo Pendellösungen erschwert sind, etwa weil die Entfernungen zu groß und die Verkehrsverbindungen ungünstig sind oder das Pendeln zu teuer wird, werden Menschen eher dazu bereit sein, abzuwandern. Gerade Frauen sind hier überdurchschnittlich oft auf einen funktionierenden öffentlichen Nahverkehr angewiesen. Maßnahmen, die darauf abzielen, Pendellösungen für die Bewohner im ländlichen Raum zu vereinfachen, erhöhen die Bereitschaft zum Pendeln. So können sie zu einer Verringerung eines Teils der (geschlechtsspezifischen) Abwanderung beitragen, die allein aus Gründen einer günstigeren Arbeitsplatzreichbarkeit erfolgt. Ein Ansatz, der in eine ähnliche Richtung zielt, ist die Förderung einer flächendeckenden Versorgung mit leistungsfähigen Breitbandanschlüssen, die sich in dünn besiedelten ländlichen Räumen für die Netzbetreiber aufgrund hoher Ausbaurkosten und geringerer Nachfrage wirtschaftlich weniger lohnen. Damit würden auch Telearbeitslösungen vermehrt möglich, was wiederum Pendelbelastungen reduzieren würde und die Abwanderung abschwächen könnte.⁵⁴

8.3 Geschlechterdisproportionen bewältigen

Geschlechterdisproportionen werden sich allerdings nur zu einem gewissen Grad verhindern bzw. abmildern lassen können. Langfristige Trends deuten darauf hin, dass eine selektive Abwanderung aus dem ländlichen Raum – auch in ihrer Geschlechtsspezifität – sowohl in Deutschland als auch international nicht ungewöhnlich ist (Henkel 1993: 46; Leibert/Wiest 2011). So ist ein politischer Auftrag auch darin zu sehen, mit den Folgen selektiver Migration umzugehen bzw. diese zu bewältigen. Die Auswirkungen regionaler Geschlechterdisproportionen stehen dabei in engem Zusammenhang mit der allgemeinen Abwanderung jüngerer und gut qualifizierter Personen und lassen sich hiervon nicht losgelöst betrachten und evaluieren. Eine Bewältigungsstrategie muss demnach übergreifend ausgerichtet werden, sollte die Dimension des Geschlechts allerdings integrieren. Vor diesem Hintergrund wäre eine konsequente Einbeziehung der Kategorie des Geschlechts in die Berichterstattung über regionale Lebensverhältnisse hilfreich, wie sie das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2007: 2) fordert.

⁵⁴Die mit Telearbeit häufig verbundene flexiblere Arbeitsgestaltung könnte zudem Familien entlasten.

Eine zentrale Folge selektiver Migration liegt in der sozialen Ausdifferenzierung, die sich mit der Abwanderung verbindet und von den befragten Experten vielfach mit der Aussage „Wer schlau ist, der geht“ beschrieben wird. Damit einher geht die Beobachtung der Interviewpartner, dass von ihnen zunehmend Kinder aus sozial schwachen Verhältnissen betreut werden. In ihren Tätigkeitsbereichen steigen infolgedessen die qualitativen Anforderungen an die Jugendarbeit, trotz abnehmender Bevölkerungszahlen in den jüngeren Alterskohorten. In diesem Zusammenhang wird vielfach die demografiegekoppelte Förderung in der Jugendarbeit nach dem Prinzip „weniger junge Menschen erfordern weniger Mittel“ beklagt, zumal ein großer Teil der Aufwendungen nicht im direkten Zusammenhang mit der betreuten Anzahl junger Menschen stünde. Auch sehen sich die Akteure vor Ort in zunehmendem Maße mit der Herausforderung konfrontiert, im Zuge der Fördergeldvergabepraxis kontinuierlich neue Projekte und Programme zu entwickeln, um befristete Fördergelder zu erhalten, die eine langfristige Planbarkeit erschweren. Dadurch verlieren sie in der Folge auch qualifizierte Mitarbeiter, die sich sichereren Arbeitsverhältnissen zuwenden und ggf. dann selbst abwandern.

Um in diesem Zusammenhang den Folgen einer sozialen Ausdifferenzierung in den betroffenen Regionen zu begegnen, ist zu überlegen, inwieweit sich das Leistungsspektrum der Akteure vor Ort hinsichtlich quantitativer und qualitativer Aspekte verändert, sodass der Fokus stärker auf eine tatsächliche Bedarfsorientierung gerichtet wird. Eine einseitige Betrachtung im Sinne einer bloßen Aufrechnung von vorhandenen jungen Menschen in einer Region scheint hierbei wenig zielführend. Eine Möglichkeit besteht in der Verstetigung bestimmter Anteile an Fördergeldern für soziale Projekte, für die ein Mindestbedarf ermittelt wird. Überlegenswert wäre darüber hinaus auch die Einrichtung von Dauerstellen bzw. eine Verlängerung der Projektlaufzeiten. Hier wäre auch eine entsprechende Vernetzung der Akteure vor Ort anzustreben, die gemeinsam ein zu definierendes Mindestmaß an sozialen Leistungen erbringen, für das sie einen stetigen Finanzierungszuschuss erhalten. Auf diese Weise ließe sich die Planbarkeit erhöhen und der demografischen Entwicklung wäre insofern Rechnung getragen, als nur ein gewisser Anteil der Fördergelder verstetigt würde, der darüber hinaus unter Berücksichtigung demografischer Kriterien aufgestockt würde. Hier sind es oftmals auch gerade die etablierten Akteure, die mit vergleichsweise einfachen Konzepten einen wichtigen Beitrag für den sozialen Zusammenhalt in den von Abwanderung stark betroffenen Regionen leisten. Diese einfacheren Konzepte haben wiederum im Vergleich zu innovativen Modellprojekten mit Aussicht auf Fördergelder hinsichtlich ihrer Konkurrenzfähigkeit das Nachsehen, sodass sich die Akteure wiederholt dazu gezwungen sehen, ihre Projekte fortlaufend anzupassen oder zu verändern, selbst wenn sie sich im Grunde bewährt haben. Auch hier ist im Hinblick auf eine stärkere Bedarfsorientierung eine Verstetigung von Förderanteilen für bewährte soziale Dienstleistungen überlegenswert.

Mit Blick auf eine rückläufige gesellschaftliche und politische Partizipation, wie sie von einigen der befragten Experten beobachtet wird, sind grundsätzlich weitere Maßnahmen zu empfehlen, welche Demokratieelemente stärken und (politische) Partizipation fördern – bei jungen Männern wie bei jungen Frauen. Dabei ist eine stärkere Gewichtung der Interessen junger Menschen vor Ort dort anzustreben, wo diese sich benachteiligt sehen. Dies könnte Resignation und politischem Desinteresse entgegenwirken. Auch eine gezielte Berücksichtigung der Interessen junger Frauen könnte hier hilfreich sein.

8.4 Herausforderungen politischen Handelns

Die dargestellten Dimensionen politischen Handelns – im Sinne von Anreiz- und Bewältigungsstrategien – erfordern wertbezogene Antworten auf die Frage, inwiefern es politisches Ziel sein soll, Menschen im ländlichen Raum zu halten oder diese in ihrer Fortzugsmotivation zu unterstützen. Hieran schließt sich die Frage nach der Wahl

der Mittel an, welche Anreizstrukturen in welchem Umfang als legitim erscheinen, um dieses Ziel zu erreichen. Diese Fragen sind in erster Linie Wertfragen, auf die keine wissenschaftlichen Antworten formuliert werden können. Jedoch können die wissenschaftliche Aufarbeitung eines Sachverhaltes sowie die kritische Beurteilung möglicher Mittel und Wege im Umgang mit aus dem jeweiligen Sachverhalt abzuleitenden Problemzusammenhängen dazu beitragen, dass Entscheidungen auf einer breiten Erkenntnisgrundlage getroffen werden können. Eine kritische Beurteilung möglicher Mittel und Wege, der Abwanderungssituation zu begegnen, lässt sich sowohl auf regionaler als auch überregionaler Ebene treffen.

Regionale Initiativen sind dabei grundsätzlich deswegen sinnvoll, weil sie auf lokale Rahmenbedingungen Rücksicht nehmen können, die sie aufgrund ihrer Nähe besser kennen. Als Akteure kommen hier vor allem Kommunen und Länder sowie regionale Organisationen in Betracht. Sofern sich selektive Migration auf großräumiger Ebene zeigt, sind aber ebenso überregionale Akteure gefragt. Somit kann auch die Perspektive der Bundespolitik hilfreich sein. Der Bund selbst hat dabei aufgrund des föderalen Systems wenige Gestaltungsmöglichkeiten und kann in der Regel lediglich Anstöße geben. Die vorliegende, vom Bundesministerium des Innern beauftragte Studie verfolgt genau dieses Ziel.

Strukturschwache, ländlich-periphere Regionen stehen unter einem besonderen Druck, ihre knappen Ressourcen effizient einzusetzen. Landkreise und kreisangehörige Kommunen müssen ihr vielfältiges Aufgabenspektrum für eine flächenmäßig zerstreute Bevölkerung erfüllen, was im Vergleich zu den Städten äußerst aufwändig ist. Die Abwanderung aus ländlichen Räumen verstärkt die Problematik und führt dazu, dass die gleichen Aufgaben für immer weniger Menschen zu erfüllen sind, die Leistungsfähigkeit bei zugleich schrumpfenden Einnahmen sinkt und damit auch die Attraktivität der Region weiter zurückgeht. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen ist eine Konzentration der Mittel in Erwägung zu ziehen. So können räumliche Strukturen verdichtet werden und die Förderung eines Ortes, z. B. bei der Daseinsvorsorge, an die Erfüllung bestimmter Mindestanforderungen gekoppelt werden.

Überaus problematisch gestaltet sich in diesem Zusammenhang der Wettbewerb zwischen den Regionen. Mit dem Ziel, die jeweils eigene Kommune zu stärken und Einwohner zu halten oder anzuziehen, kommt es immer wieder zu konkurrierender Nachbarschaft, z. B. bei Gewerbeansiedlungen, Bildungs- und Kultureinrichtungen oder Dienstleistungs- und Einkaufszentren, welche in ruinöse Konkurrenzsituationen⁵⁵ münden können. Darunter fallen auch kommunalpolitische Anreizstrukturen wie bspw. eine einmalige Unterstützungsleistung zum Erwerb eines Einfamilienhauses für junge Familien. Die Gewährung einer solchen Unterstützungsleistung oder die Öffnung einer zusätzlichen Grundschule mögen mit dazu beitragen, dass junge Familien in die jeweiligen Gemeinden ziehen, die ihnen ein solches Angebot unterbreiten. Dabei verlagern im Extremfall lediglich Bewohner benachbarter ländlicher Gemeinden ihren Wohnsitz, ohne dass städtische Einwohner von solchen Angeboten angezogen würden. Somit ist es, auch vor dem Hintergrund angespannter Kassenlagen und rückläufiger Kinderzahlen, wenig vielversprechend, wenn jede Gemeinde eine solche Unterstützungsleistung gewährt oder eine zusätzliche Grundschule eröffnet. Ähnlich verhält es sich mit anderen infrastrukturellen Einrichtungen wie Bibliotheken, Schwimmbädern oder Einkaufszentren. Im ungünstigsten Fall geben zwei benachbarte Gemeinden viel Geld für ähnliche Projekte aus, ohne das eigentliche Ziel – die Wohnbevölkerung zu vermehren – erreichen zu können. Migration ist immer ein Null-Summen-Spiel: eine Region gewinnt Einwohner, die andere verliert sie. Ein bedeutender Gewinn wäre daher in vielen Fällen

⁵⁵Kritisch zu diskutieren sind auch viele der häufig von der öffentlichen Hand stark geförderten oder ganz in deren Hand befindlichen Leuchtturmprojekte, die einen Impuls für die Wirtschaft, den Arbeitsmarkt und die Lebensbedingungen einer Region setzen – und damit direkt oder indirekt auch das Wanderungsverhalten beeinflussen – sollen, oftmals ihre Ziele und Wirtschaftlichkeit aber verfehlen.

eine bessere Abstimmung zwischen den einzelnen Gebietskörperschaften. Nach dem Motto „Gemeinsam sind wir stark“ lassen sich leichter Projekte umsetzen, von denen alle Beteiligten überregional und nachhaltig profitieren können. Im Erfolgsfall wird die Abwanderung in weiter entfernte Gebiete bzw. Städte abgeschwächt. Ein verstärktes Engagement der politischen Akteure und deren Vernetzung und Koordinierung mit dem Ziel einer Vermeidung von ruinösen Konkurrenzsituationen ist dringend geboten.

Soziale Räume lassen sich nicht beliebig gestalten, sondern werden maßgeblich von denjenigen geprägt, die vor Ort leben und ein Interesse z. B. an bestimmten Kulturangeboten haben. Eine als mangelhaft empfundene Präsenz von Einrichtungen, die gezielt junge Menschen bzw. junge Frauen ansprechen, ist auch der Tatsache geschuldet, dass tendenziell wenige junge Frauen vorhanden sind, die ein ernsthaftes Interesse an der Förderung solcher Einrichtungen hegen. Soziale Räume sind in diesem Falle keine externen Realitäten, deren Bestand unabhängig von der Präsenz und aktiven Mitwirkung der Bewohner garantiert werden kann. So ist ein rückläufiges Angebot von sozialen und kulturellen Einrichtungen, die eine bestimmte Zielgruppe ansprechen, nicht lediglich die Ursache von Abwanderung dieser Bevölkerungsgruppen, sondern auch Folge bzw. ein weiteres Symptom. Daher ist das Fehlen von frauenspezifischen Angeboten auch darauf zurückzuführen, dass viele junge Frauen fortziehen. In diesem Zusammenhang ist es wenig vielversprechend, solche Angebote von außen zu schaffen, die sich im Nachgang als nicht nachhaltig erweisen. Sofern Frauen ein Interesse daran haben, im ländlichen Raum zu verbleiben, so gestalten sie auch ihre Räume und formen entsprechende Angebote.

Grundsätzlich ist zu evaluieren, inwiefern selektive Wanderungsbewegungen negative und positive Konsequenzen für die jeweiligen Regionen mit sich bringen. Diese Studie hatte zum Ziel, Form und Ausmaß von geschlechtsselektiver Abwanderung zu bestimmen und deren Konsequenzen aufzuzeigen. Eine wissenschaftliche Aussage darüber, ob die überproportionale Abwanderung junger Frauen per se als gut oder schlecht zu bewerten ist, kann nicht gegeben werden und ist auch wenig zielführend. Selektive Migration entspricht nicht zuletzt angesichts ihrer Freiwilligkeit den individuellen Präferenzen von jungen Frauen und Männern und ist als solche seit Jahrhunderten zu beobachten. Abwanderung ist somit eine Reaktion derjenigen, deren Bedürfnisstruktur sich im ländlichen Raum nicht verwirklichen lässt, etwa weil ein hoher Schulabschluss ein Studium in einer bestimmten Stadt nach sich zieht. Auch nach dem Studium ist fraglich, inwiefern eine Rückwanderung in die Herkunftsregion lohnt, wenn dort keine geeigneten Beschäftigungsmöglichkeiten existieren. Ein Verbleib im städtischen Kontext, wo die Fähigkeiten und Qualifikationen junger Frauen am stärksten nachgefragt werden, erhöht möglicherweise die individuellen Karrieremöglichkeiten und bedeutet für die jeweilige Stadt sowie die Volkswirtschaft und Gesellschaft als Ganzes einen Zugewinn.

Mit Blick auf die soziale Kohäsion in ländlichen Gemeinden ist ferner zu fragen, ob ein Verbleib oder eine Zu- bzw. Rückwanderung derjenigen, deren Bedürfnisstruktur eher im städtischen Kontext nachgekommen werden kann, gewünscht wird. Der ländliche Raum verfügt über spezifische Strukturmerkmale, die in ihrer Einfachheit und Überschaubarkeit sowie in der Abwesenheit von städtischer Heterogenität für das ländliche Leben stehen und von den Bewohnern in dieser Form geschätzt werden. Maßnahmen, die auf das Bleiben von Abwanderungsgeneigten zielen, hätten damit ggf. sogar negative Auswirkungen für die ländliche Bevölkerung und ihre Bedürfnisstrukturen, indem sie die soziale Kohäsion ländlichen Lebens stören würden. So bestehen für den Einzelnen im ländlichen Raum ganz andere Möglichkeiten als im städtischen Raum, auf die Gestaltung seines unmittelbaren Lebensumfeldes einzuwirken. Hier ergeben sich auch erweiterte Möglichkeiten im Bezug auf bürgerschaftliches Engagement. Die Gestaltungsmöglichkeiten einzelner Akteure lassen im ländlichen Raum vielfach mehr Spielraum als in verdichteten städtischen Strukturen.

Eine gewollte Modernisierung des ländlichen Raums würde in eine gerichtete Suburbanisierung münden, indem beispielsweise gezielte Arbeitsangebote gemacht, Unternehmensansiedelungen gefördert und Bildungsangebote ausgeweitet werden. Dies würde zu einer Verstädterung des ländlichen Lebens führen, welche sowohl in ihrem Ziel als auch im Hinblick auf ihre Realisierbarkeit nicht leicht zu legitimieren wäre. So bemerkt Henkel (1993: 16): „Wissenschaftler, Planer und Politiker haben ihre Schwierigkeiten mit dem ländlichen Raum. Sie betrachten ihn häufig durch die urbane Brille, sehen entweder Defizite oder exotische Reize und entwickeln zentrale Steuerungsprogramme, um ihm gleichwertige Lebensbedingungen zu vermitteln.“

Städtische Strukturen sind hierbei nicht beliebig ausdehnbar. So wird es auch immer ein Nebeneinander von städtischen und ländlichen Strukturen geben. Dass ein Großteil des Sozialprodukts im ländlichen Raum in der Stadt aufgebracht wird, woraus sich auf überregionaler Ebene Abhängigkeiten ableiten, die allzu oft als ein Modernisierungsnachteil ländlicher Räume verstanden werden, ist dabei jedoch alles andere als ungewöhnlich. Eine zentrale Aufgabe von Land und Bund besteht hier insbesondere in der Koordinierung der verschiedenen Interessen, in der Förderung eines Ausgleichs zwischen städtischen und ländlichen Räumen und in der aktiven Unterstützung durch entsprechende Fördermechanismen bei der Gewährleistung eines Minimums an Einrichtungen von Daseinsvorsorge und Infrastruktur, welche nicht in ruinöse Konkurrenzsituationen münden.

Zweifelsfrei bedeuten diese tiefgreifenden demografischen Veränderungen, die – wie gezeigt – auch wirtschaftliche und soziale Folgen nach sich ziehen, wachsende Herausforderungen für Gemeinden, Kommunen und Landkreise in der Sozial- und Infrastrukturpolitik. Hierbei sind sie auf die Unterstützung durch die Länder und den Bund angewiesen.

8.5 Ausblick

In der vorliegenden Studie konnten grundlegende Fragen zur Entwicklung der geschlechts- und altersselektiven Migration in Ostdeutschland sowie zu den Gründen und Folgen der überproportionalen Abwanderung junger Frauen aus ländlichen Räumen geklärt werden. Es zeigten sich aber auch einige Elemente, deren vertiefende Untersuchung für die Politik und Wissenschaft von Interesse sein könnten.

Ein Punkt betrifft das Qualifikationsniveau von Binnenwanderern in Deutschland. Allgemein wird davon gesprochen, dass vor allem diejenigen mit den höheren Bildungsabschlüssen und den größeren Karriereambitionen aus Ostdeutschland oder ländlichen Räumen abwandern – und damit implizit in der Tendenz diejenigen in den Regionen verbleiben, die über niedrigere Bildungsabschlüsse verfügen und zu den sozial Benachteiligten zählen. Es wird also eine verbreitete Bildungsselektivität bei Wanderungen unterstellt. In der amtlichen Wanderungsstatistik gibt es jedoch keine Angaben zum Bildungsniveau, so dass die wenigen vorhandenen Studien zu diesem Thema auf anderen Datenquellen beruhen. Die Ergebnisse von Friedrich/Schulz (2007) auf Basis einer eigenen Erhebung unterstützen die gängige Annahme zur Bildungsselektivität, da zwischen 1998 und 2002 aus Sachsen-Anhalt nach Westdeutschland abgewanderte Personen im Alter von 18 bis 35 Jahren einen höheren Schulabschluss hatten als die gleichaltrige Restbevölkerung Sachsen-Anhalts. Demgegenüber kommt Jansen (2002) in der Auswertung einer repräsentativen Erwerbstätigenbefragung in den Jahren 1998/1999 zu dem Schluss, dass sich der Anteil an Personen mit Hochschulreife (Abitur) zwischen aus dem Osten nach Westdeutschland abgewanderten und in den neuen Ländern verbliebenen Personen nicht unterscheidet. Die Ost-West-Migranten hatten weitaus häufiger einen maximal der Hauptschule entsprechenden Schulabschluss und seltener die mittlere

Reife. Die Bildungsselektivität wäre dieser Studie zufolge also genau umgekehrt zum gängigen Bild. Analysen des SOEP von Kempe (1999, 2001) und Schneider (2005) führen für verschiedene Zeiträume zu widersprüchlichen Befunden zur Bildungsselektivität bei der Ost-West-Wanderung. Auch bezüglich der Berufsabschlüsse der Migranten zeigt sich in der wissenschaftlichen Literatur kein einheitliches Bild. Häufig ergeben sich hohe Anteile an Personen ohne berufliche Qualifikation, was fraglos insbesondere damit zusammenhängt, dass viele Wanderungen von jungen Menschen gerade mit dem Ziel einer Ausbildung (Studium, Lehre) erfolgen (Brücker/Trübswetter 2004: 28).

Insgesamt betrachtet zeigt sich folglich, entgegen der öffentlichen Wahrnehmung, bezüglich einer Bildungsselektivität bei der Binnenwanderung in Deutschland kein einheitliches Bild. Zudem offenbaren die vorhandenen Studien einige Schwächen. Sie untersuchen in der Regel eher großräumige Wanderungsmuster wie die Ost-West-Migration. Dabei sind die kleinräumigen Land-Stadt-Wanderungen ebenso interessant und in ihrer Größenordnung bedeutender. Ein wesentlicher Grund dafür mag in der unbefriedigenden Datenlage liegen, vor allem den für tiefgehende Analysen zu niedrigen Fallzahlen. Manche Arbeiten beschränken sich auf regionale Fallstudien. Ein Nachteil ist zudem, dass es sich in der Regel um Querschnittsdaten handelt. Aufschlussreich wäre zum Beispiel, wie sich die Qualifikation von Schulabsolventen ohne Berufsabschluss nach dem Fortzug entwickelt oder welche Wanderungsbewegungen in späteren Jahren folgen. Weitere Forschungsaktivitäten zu diesem Thema sind empfehlenswert – geeignete Datenquellen bislang aber selten verfügbar, wenn auch vermutlich noch nicht vollständig ausgeschöpft. Diesbezüglich sehen wir einen großen Handlungsbedarf.

Weiterer Forschungsbedarf besteht hinsichtlich der Motive und Folgen einer geschlechtsselektiven Migration. Zu diesem Thema gibt es, im Gegensatz zur Abwanderung aus ländlichen Räumen ohne Geschlechterdifferenzierung, bisher vergleichsweise wenig wissenschaftliche Literatur. In diesem Zusammenhang sollten auch die Folgen der Frauenüberschüsse in den Städten untersucht werden, die bislang weitestgehend ausgeblendet wurden.

In unseren Expertengesprächen wurden Akteure aus der Jugendarbeit zu ihrer Einschätzung der Folgen der überproportionalen Abwanderung von jungen Frauen aus ländlichen Räumen befragt. Allerdings handelte es sich dabei um Personen, die von der Problematik selbst in der Regel nicht direkt betroffen sind. Zum einen gehörten sie überwiegend nicht zur relevanten Altersgruppe. Zum anderen fanden die Befragungen in zentralen Orten statt, in denen die Organisationen ihren Sitz haben, und weniger auf dem Land. Die Analyse der Geschlechterproportionen hat gezeigt, dass die Frauendefizite hier signifikant schwächer sind als in sehr ländlichen Gemeinden. Ferner könnte die Befragung von weiteren Akteuren, über die Jugendarbeit hinaus, wie zum Beispiel der Jugendlichen selbst, eine neue Perspektive aufzeigen. Es wäre zu empfehlen, die betroffenen jungen Männer und Frauen selbst in einer repräsentativen Untersuchung zu befragen. Dabei sollten nicht nur im ländlichen Raum lebende Personen befragt werden, sondern auch bereits Fortgezogene.

Schließlich stellt sich die Frage, inwieweit die ermittelten Geschlechterungleichgewichte und die dahinterstehende geschlechtsselektive Migration von statistischen Faktoren beeinflusst sind. Die amtliche Bevölkerungsforschung und Wanderungsstatistik beruhen auf Ummeldungen der Bürger bei den Meldeämtern. Wenn es nun geschlechtsspezifische Unterschiede im Meldeverhalten gibt, z. B. indem junge Frauen sich eher an ihrem Studienort anmelden und männliche Studenten ihren Hauptwohnsitz länger bei den Eltern belassen, manifestieren sie sich in statistischen Geschlechterungleichgewichten, die sich nicht mit der erfahrbaren Wirklichkeit decken. Der gleiche statistische Effekt auf die Geschlechterproportionen ergibt sich, wenn – wie einige Studien (z. B. Schneider et al. 2008: 105ff.) gezeigt haben – Männer eher zum täglichen Pendeln (auch über weite Distanzen) neigen als Frauen. Zudem sind viele Männer, gerade aus den strukturschwachen (ländlichen) Räumen Ostdeutschlands, in

Berufen tätig, die mit einer längeren Abwesenheit vom Heimatort verbunden sind (z. B. Montagetätigkeiten). Sie sind dann zwar im Herkunftsort gemeldet, tatsächlich aber wie manche Frauen höchstens am Wochenende in der Heimat. In diesen Fällen sind die statistischen Frauendefizite im ländlichen Raum dann im Alltag nicht sichtbar, wie der Eindruck der befragten Experten und in früheren Studien war. Vor diesem Hintergrund wäre bei der Untersuchung der Auswirkungen von Geschlechterungleichgewichten auch von großem Interesse, den Anteil statistischer Faktoren auf die Disproportionen zu prüfen.

Generell lässt sich feststellen, dass die Ursachen und Folgen von geschlechtsselektiver Migration ein bislang wenig erforschtes Thema sind. Die Ergebnisse deuten auf eine hohe politische Relevanz hin. Eine weitergehende Forschung in diesem Bereich ist daher wünschenswert.

Literaturverzeichnis

- Abraham, M., Auspurg, K., Hinz, T.* (2011), Erratum: Migration Decisions Within Dual-Earner Partnerships: A Test of Bargaining Theory, *Journal of Marriage and Family*, 73(4): I-III.
- Auto Club Europa* (Hrsg.) (2010), *Autoverkehr wird weiblicher: PKW-Halterinnen in Deutschland*, Stuttgart. www.ace-online.de/fileadmin/user_uploads/Der_Club/Dokumente/Presse/2010/Autoverkehr_wird_weiblicher.pdf (zuletzt geprüft am 30.03.2012).
- Albrecht, P.-G.* (2005), „Besserwegzugehen“: Abwanderungsdruck und Jugendraumbesitz von Jugendcliquen, in: *Dienel, C.* (Hrsg.), *Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung. Ursachen und Folgen des Bevölkerungsrückgangs in Ostdeutschland*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 247-270.
- Anger, C., Schmid, J.* (2010), Gender Pay Gap: Gesamtwirtschaftliche Evidenz und regionale Unterschiede, *IW-Trends*, 37(4): 1-15.
- Bartsch, R.* (2006), *Funktionsteilige zentrale Orte in Deutschland: zur Umsetzung interkommunaler Zusammenarbeit im zentralörtlichen Verbund*, Dissertation, Universität Jena.
- BBR* (2007), *Frauen – Männer – Räume: Kurzfassung*, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.), *Berichte*, 26.
- BBR* (2008), *Raumordnungsprognose 2025*, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.), *BBR-Berichte KOMPAKT*, 2/2008.
- BBSR* (2010), *Gebietsreformen – politische Entscheidungen und Folgen für die Statistik*, Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), *BBSR-Berichte KOMPAKT*, 6/2010.
- BiB* (2012), *Keine Lust auf Kinder? Geburten in Deutschland: Ergebnisse differentieller Fertilitätsanalysen*, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden.
- Blossfeld, H.-P., Bos, W., Hannover, B., Lenzen, D., Müller-Böling, D., Prenzel, M., Wößmann, L.* (2009), *Geschlechterdifferenzen im Bildungssystem: Jahresgutachten 2009*, Aktionsrat Bildung, vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (Hrsg.), VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Blossfeld, H.-P., Timm, A.* (1997), Der Einfluß des Bildungssystems auf den Heiratsmarkt: Eine Längsschnittanalyse der Wahl von Heiratspartnern im Lebenslauf, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49(3): 440-476.

- BMI* (2011), Demografiebericht: Bericht der Bundesregierung zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes, Bundesministerium des Innern (Hrsg.), Berlin.
- Brücker, H., Trübswetter, P.* (2004), Do the Best Go West? An Analysis of the Self-Selection of Employed East-West Migrants in Germany, IZA DP, 986.
- Bucher, H., Heins, F.* (2001), Altersselektivität der Wanderungen, in: Institut für Länderkunde (Hrsg.), Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland, Bd. 4 Bevölkerung, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg/Berlin: 120-123.
- Deutschlandradio* (2011), www.dradio.de/aktuell/1541590 (abgerufen am 04.10.2011).
- Dienel, C., Gerloff, A., Lesske, L.* (2004), Zukunftschancen junger Frauen in Sachsen-Anhalt: Abschlussbericht, Magdeburg.
- Dorbritz, J.* (2010), Kinderzahl und Lebensformen im Ost-West-Vergleich: Ergebnisse des Mikrozensus 2008, *Bevölkerungsforschung Aktuell*, 31(1): 11-19.
- Dorbritz, J., Ruckdeschel, K.* (2009), Die langsame Annäherung: Demografisch relevante Einstellungsunterschiede und der Wandel in den Lebensformen in West- und Ostdeutschland, in: *Cassens, I., Luy, M., Scholz, R.* (Hrsg.), *Die Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland: Demografische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen seit der Wende*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 261-294.
- Eder, F.* (1990), *Geschlechterproportion und Arbeitsorganisation im Land Salzburg: 17.-19. Jahrhundert*, Oldenbourg Verlag, München.
- F.A.Z.* (2006), NPD-Wähler: Ein heilloser Männerüberschuß, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20. September 2006: 35.
- F.A.Z.* (2011), Ein Leben unter Niveau, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6. August 2011: 3.
- Forbes Martin, S.* (2010), *Women and Migration*, CM/MMW/2003/WP.1.
- Friedrich, K., Schultz, A.* (2007), Abwanderungsregion Mitteldeutschland: Demographischer Wandel im Fokus von Migration, Humankapitalverlust und Rückwanderung, *Geographische Rundschau*, 6/2007: 28-33.
- Fuchs, J., Hummel, M., Zika, G.* (2009), Demografie prägt den ostdeutschen Arbeitsmarkt: Beschäftigung und Erwerbspersonenpotenzial in der langen Frist, *IAB Kurzbericht*, 21/2009.
- Fuchs, J., Walwei, U., Weber, B.* (2005), Arbeitsmarktanalyse: Die „Stille Reserve“ gehört ins Bild vom Arbeitsmarkt, *IAB-Kurzbericht*, 21/2005.
- Gatzweiler, H.P.* (1975), Zur Selektivität interregionaler Wanderungen: Ein theoretisch-empirischer Beitrag zur Analyse und Prognose altersspezifischer interregionaler Wanderungen, *Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung* (Hrsg.), *Forschungen zur Raumentwicklung*, 1.
- Geißler, R.* (2000), Nachholende Modernisierung mit Widersprüchen: Eine Vereinigungsbilanz aus modernisierungstheoretischer Perspektive, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 40/2000.
- Gerloff, A.* (2004), Besonderheiten im Wanderungsverhalten von Frauen und Männern in Sachsen-Anhalt, in: *Werz, N., Nuthmann, R.* (Hrsg.), *Abwanderung und Migration in Mecklenburg und Vorpommern*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 217-230.
- Giddens, A.* (1984), *The Constitution of Society*, Polity Press, Cambridge.
- Gläser, J., Laudel, G.* (2009), *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

- Goldstein, J.R., Kreyenfeld, M.* (2011), Has East Germany Overtaken West Germany? Recent Trends in Order-Specific Fertility, *Population and Development Review*, 37(3): 453-472.
- Grundmann, S.* (1995), Die Ost-West-Wanderung in Deutschland (1989-1992), in: *Bertram, H., Hradil, S., Kleinhenz, G.* (Hrsg.), Sozialer und demographischer Wandel in den neuen Bundesländern, Akademie Verlag, Berlin: 3-46.
- Grünheid, E.* (2009), Überblick über die demografische Entwicklung in West- und Ostdeutschland von 1990 bis 2004, in: *Cassens, I., Luy, M., Scholz, R.* (Hrsg.), Die Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland: Demografische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen seit der Wende, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 12-47.
- Han, P.* (2003), Frauen und Migration: Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration, Lucius & Lucius, Stuttgart.
- Henkel, G.* (1993), Der Ländliche Raum: Gegenwart und Wandlungsprozesse in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert, Teubner, Stuttgart.
- Herfert, G.* (2001), Stadt-Umland-Wanderungen nach 1990, in: Institut für Länderkunde (Hrsg.), Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland, Bd. 4 Bevölkerung, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg/Berlin: 116-119.
- Hesketh, T., Xing, Z.W.* (2006), Abnormal sex ratios in human populations: Causes and consequences, *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 103(36): 13271-13275.
- Hudson, V.M., den Boer, A.M.* (2004), Bare Branches: Security Implications of Asia's Surplus Male Population, The MIT Press, Cambridge/London.
- Huinink, J.* (2005), Ostdeutschland auf dem Weg zur Ein-Kind-Familie?, in: *Dienel, C.* (Hrsg.), Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung: Ursachen und Folgen des Bevölkerungsrückgangs in Ostdeutschland, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 231-246.
- Jain, A., Schmithals, J.* (2009), Motive für die Wanderung von West- nach Ostdeutschland und Rückkehrtypen, in: *Cassens, I., Luy, M., Scholz, R.* (Hrsg.), Die Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland: Demografische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen seit der Wende, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 313-333.
- Jansen, R.* (2002), Ost-West-Gefälle: Regionale Mobilität im Zusammenhang mit Ausbildung und Beschäftigung, *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis*, 2/2002: 30-35.
- Jaschinski, J.* (2009), Der Übergang in eine nacheheliche Partnerschaft: Eine vergleichende Analyse zwischen Männern und Frauen auf Basis des deutschen Generations and Gender Surveys, MPIDR Working Paper, 2009-038.
- Kempe, W.* (1999), Bildungsstruktur der Ost-West-Migration: Humankapitalverlust Ostdeutschlands gestoppt, *Wirtschaft im Wandel*, 15/1999: 19-23.
- Kempe, W.* (2001), Neuer Trend in der Bildungsstruktur der Ost-West-Wanderung?, *Wirtschaft im Wandel* 9/2001: 205-210.
- Klemm, F., Thomas, I.* (2010), Bildungsentscheidungen 2009 von Mädchen und Frauen in Sachsen, *Statistik in Sachsen*, 3/2010: 50-54.
- Klüsener, S., Goldstein, J.R.* (2009), Räumliche Analyse des Geburtenverhaltens in Deutschland in Geschichte und Gegenwart: Die Integration soziologischer, geografischer und historischer Forschungsansätze, in: Max-Planck-Gesellschaft (Hrsg.), *Jahrbuch der Max-Planck-Gesellschaft 2008*, München.

- Kofmann, E., Raghuram, P.* (2009), Arbeitsmigration qualifizierter Frauen, focus Migration, Kurzdossier 13.
- Köppen, B.* (2005), The regional geographer's view on population development, in: Dienel, C. (Hrsg.), Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung: Ursachen und Folgen des Bevölkerungsrückgangs in Ostdeutschland, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 189-202.
- Köppen, B., Mai, R., Schlömer, C.* (2007), Reurbanisierung in Ostdeutschland: möglicher Leitrend zukünftiger Stadtentwicklung?, *Geographische Zeitschrift*, 95(4): 211-230.
- Kreyenfeld, M.* (2009), Das zweite Kind in Ostdeutschland: Aufschub oder Verzicht?, in: *Cassens, I., Luy, M., Scholz, R.* (Hrsg.), Die Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland: Demografische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen seit der Wende, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 100-123.
- Kreyenfeld, M., Konietzka, D.* (2010), Nichtehele Geburten, in: *Max-Planck-Institut für demografische Forschung* (Hrsg.), Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland: Ergebnisse im Rahmen des Projektes „Demographic Differences in Life Course Dynamics in Eastern and Western Germany“, Rostock: 8-9.
- Kröhnert, S.* (2009a), Analysen zur geschlechtsspezifisch geprägten Abwanderung Jugendlicher, in: *Schubarth, W., Speck, K.* (Hrsg.), Regionale Abwanderung Jugendlicher: Theoretische Analysen, empirische Befunde, und politische Gegenstrategien, Juventa Verlag, Weinheim/München: 91-110.
- Kröhnert, S.* (2009b), Sag mir, wo die Frauen sind ... Ausprägung und Ursachen geschlechtsselektiver Abwanderung aus den neuen Bundesländern, Shaker Verlag, Aachen.
- Kröhnert, S., Klingholz, R.* (2007), Not am Mann: Von Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht?, Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hrsg.), Berlin.
- Kubis, A., Schneider, L.* (2007), „Sag mir, wo die Mädchen sind...“: Regionale Analyse des Wanderungsverhaltens junger Frauen, *Wirtschaft im Wandel*, 13(8): 298-307.
- Landesamt für Bauen und Verkehr* (Hrsg.) (2007), Wanderungsanalyse 1991 bis 2004: Land Brandenburg und Regionale Wachstumskerne, Hoppegarten.
- Leibert, T., Wiest, K.* (2010), Ist die ländliche Peripherie männlich?, *Nationalatlas aktuell*, 11/2010.
- Leibert, T., Wiest, K.* (2011), Unausgewogene Geschlechterproportionen in Europa, *Nationalatlas aktuell*, 10/2011.
- Lengerer, A.* (2011), Partnerlosigkeit in Deutschland: Entwicklung und soziale Unterschiede, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Lutz, B.* (2010), Fachkräftemangel in Ostdeutschland: Konsequenzen für Beschäftigung und Interessenvertretung, Otto Brenner Stiftung, OBS-Arbeitsheft 65.
- Mai, R.* (2004), Abwanderung aus Ostdeutschland: Strukturen und Milieus der Altersselektivität und ihre regionalpolitische Bedeutung, Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main.
- Mai, R.* (2007), Trends der Binnenwanderung in Deutschland, in: *Mai, R., Roloff, J., Micheel, F.* (Hrsg.), Regionale Alterung in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Binnenwanderungen, *Materialien zur Bevölkerungswissenschaft*, 120: 219ff.
- Mai, R., Scharein, M.* (2009), Effekte der Binnenmigration auf die Bevölkerungsentwicklung und Alterung in den Bundesländern, in: *Cassens, I., Luy, M., Scholz, R.* (Hrsg.), Die Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland: Demografische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen seit der Wende, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 75-99.

- Maretzke, S., Weiß, W.* (2009), Demografische Herausforderungen ländlichster Räume, in: *Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung* (Hrsg.), *Ländliche Räume im demografischen Wandel*, BBSR-Online-Publikation, 34: 33-44.
- Mincer, J.* (1978), Family Migration Decisions, *Journal of Political Economy*, 86(5): 749-773.
- Mitteldeutscher Rundfunk* (2008), Not am Mann?, www.herrmannfilm.com/front_content.php?idart=281 (abgerufen am 14.10.2011).
- Münter, A.H.C.* (2011), Wanderungsentscheidungen von Stadt-Umland-Wanderern in vier Stadtregionen: Regionaler Vergleich der Muster und Motive, Informations- und Wahrnehmungslücken sowie Beeinflussbarkeit der Wanderungsentscheidung, Dissertation Technische Universität Dortmund.
- Neu, C.* (2009), Der Abbau von sozialer und kultureller Infrastruktur und die Folgen für Kinder und Jugendliche, in: *Schubarth, W., Speck, K.* (Hrsg.), *Regionale Abwanderung Jugendlicher: Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien*, Juventa Verlag, Weinheim/München: 193-206.
- Ragnitz, J.* (2011), Auf dem Weg zur Vollbeschäftigung: Implikationen der demographischen Entwicklung für den ostdeutschen Arbeitsmarkt, *ifo Dresden berichtet*, 18(2): 3-6.
- Ravenstein, E.G.* (1885), The laws of migration, *Journal of the Statistical Society of London*, 48(2): 167-227.
- Schlömer, C.* (2009), Binnenwanderungen in Deutschland zwischen Konsolidierung und neuen Paradigmen: Makroanalytische Untersuchungen zur Systematik von Wanderungsverflechtungen, Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.), *Berichte*, 31.
- Schneider, L.* (2005), Ost-West-Binnenwanderung: Gravierender Verlust an Humankapital, *Wirtschaft im Wandel*, 10/2005: 309-314.
- Schneider, L., Kubis, A.* (2009), Are there Gender-specific Preferences for Location Factors? A Grouped Conditional Logit-Model of Interregional Migration Flows in Germany, *IWH-Diskussionspapiere*, 5/2009.
- Schneider, N.F., Ruppenthal, S., Lück, D., Rüger, H., Dauber, A.* (2008), Germany - A Country of Locally Attached but Highly Mobile People, in: *Schneider, N.F., Meil, G.* (Hrsg.), *Mobile Living Across Europe, Volume 1, Relevance and Diversity of Job-Related Spatial Mobility in Six European Countries*, Budrich, Opladen: 105-147.
- Schnur, P., Zika, G.* (2007), Die Grenzen der Expansion: Arbeitskräftebedarf bis 2025, *IAB Kurzbericht*, 26.
- Schultz, A.* (2009), Brain drain aus Ostdeutschland? Ausmaß, Bestimmungsgründe und Folgen selektiver Abwanderung, *Deutsche Akademie für Landeskunde, Forschungen zur deutschen Landeskunde*, 258, Leipzig.
- Siedentrop, S.* (2008), Die Rückkehr der Städte? Zur Plausibilität der Reurbanisierungshypothese, *Informationen zur Raumentwicklung* 3-4/2008.
- Siedentrop, S., Gronig, M., Weis, M.* (2011), Integrierte Szenarien der Raumentwicklung in Deutschland, *DIW Berlin: Politikberatung kompakt*, 60.
- SÖSTRA* (2003), *Perspektiven der Berufslandschaft: Mecklenburg-Vorpommern 2010: Kurzfassung*, Institut für Sozioökonomische Strukturanalyse, Berlin.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder* (Hrsg.) (2011), *Regio-Stat: Regionalstatistischer Datenkatalog des Bundes und der Länder*.
- Statistisches Bundesamt* (2010), *Frauen und Männer in verschiedenen Lebensphasen*, Wiesbaden.

- Statistisches Bundesamt* (2011), Bevölkerung und Erwerbstätigkeit: Wanderungen, Fachserie 1, Reihe 1.2 - 2009, Wiesbaden.
- Stegmann, D.* (2001), Frauen und Männer, in: *Institut für Länderkunde* (Hrsg.), Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland, Bd. 4 Bevölkerung, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg/Berlin: 60-61.
- Swiaczny, F., Graze, P., Schlömer, C.* (2008), Spatial Impacts of Demographic Change in Germany: Urban population Processes Reconsidered, *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 33(2): 181-206.
- Vatterrott, A.* (2011), The fertility behaviour of East to West German migrants, MPIDR Working Paper, 2011-13.
- Weiß, W.* (2006), Zur Entwicklung einer Residualbevölkerung infolge lang anhaltender selektiver Abwanderung in Mecklenburg-Vorpommern, *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 31(3-4): 469-506.
- Weiss, K., Isermann, K.* (2003), Der Übergang ostdeutscher Jugendlicher von der Schule in den Beruf: Geschlechtsspezifische Besonderheiten bei Berufseintritt und Berufseinschätzung, *Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung*, 7: 87-111.
- Westphal, M.* (2004), Migration und Genderaspekte, Bundeszentrale für politische Bildung. www.bpb.de/files/39WAAT.pdf (abgerufen am 09.06.2011).
- Wolff, S.* (2010), Ost-West-Wanderung im wiedervereinten Deutschland: Erfahrungen und Perspektiven, Optimus Verlag, Göttingen.
- Zander, M., Dietz, B.* (2003), Kommunale Familienpolitik: Expertise für die Enquetekommission „Zukunft der Städte in NRW“ des Landtages von Nordrhein-Westfalen, Münster/Drensteinfurt.
- ZEIT* (2011), Ein Land voller Männer, ZEIT ONLINE, www.zeit.de/politik/deutschland/2011-09/wahl-mecklenburg-vorpommern (zuletzt geprüft am 30.03.2012).

Anhang

Abb. A1: Kreisfreie Städte und Landkreise in Ostdeutschland, Gebietsstand 31.12.2009



Geometrische Grundlage: © GeoBasis-DE / BKG (2010)